Gleichgewicht

Das

Europäische Gleichgewicht

der

Zukunft.

Ein historisch-politischer Versuch.

Berlin, 1859.
Verlag von Julius Springer.

Inhalt.

Vorwort.

Vor mehr als drei Jahren schon war die nachstehende Schrift ihrem wesentlichen Inhalt nach geschrieben. Ihre unmittelbare Veranlassung war die damalige Stimmung in England gegen Preußen. Hoch und gewaltig fluthete der Strom der öffentlichen Meinung, so weit sie in der Presse Ausdruck fand, gegen die preußische Politik. Der Verfasser hielt sich zur Zeit in England auf. Konnte es ihm, konnte es einem Preußen gleichgültig sein, zu sehen, wie Preußen tagtäglich in der Presse überhäuft ward mit Kränkungen und Verunglimpfungen, wie tagtäglich die gemeinsten Schmähungen, die schnödesten Verläumdungen ihm an die Stirn geschleudert wurden? An die Stirn der Preußischen Regierung — aber die Preußische Regierung, sie war der Preußische Staat, das Preußische Volk.

Das Verhalten der englischen Presse in Bezug auf Preußen, das war in der That eine der eigenthümlichsten und für Preußen beachtenswerthesten Erscheinungen im Orientalischen Kriege. Was kann natürlicher und darum erklärlicher, ja selbst, unter specifisch-nationalem Gesichtspunkte, entschuldbarer sein, als daß die Presse eines Landes, das sich im Kriege mit einem mächtigen Gegner befindet, bestrebt ist, sich einen Bundesgenossen zu verschaffen, geschähe es selbst, in der Meinung, daß das der beste Weg zum Ziele sei, durch Schmähungen und Verläumdungen? Allein die Zornergüsse der Presse nahmen noch eine andere Gestalt an, — die der Drohungen. Man begnügte sich nicht, zu schimpfen und

zu schmähen: man drohte. Und nicht nur drohte man mit Blokade und Krieg, sondern man drohte auch, sollte Preußen beharren auf seinem Eigensinne, ohne Weiteres und ohne selbst eine andere Eventualität vorauszusetzen oder für möglich zu halten, mit seiner Ausstoßung aus der Europäischen Pentarchie, mit seiner Zerstückelung und Vernichtung als Großmacht. Und worauf gründete sich dies höchste Verdikt, diese in die Acht-Erklärung Seitens jenes Richterstuhls der Areopagen? Darauf nur, daß Preußen nicht bedingungslos den Westmächten sich anschließen mochte, daß es wagte, seinen eigenen Weg zu gehen, sich erkühnte, seinen eigenen Willen zu haben. Seit wann es Sitte sei und Brauch im Völkerrechte, daß aus solchem Grunde ein Staat seine Stellung und selbst Existenz verwirkt habe, und man den Stab über ihn brechen, ihn streichen könne aus der Reihe der Staaten, Das suchte man nicht zu beweisen, wenn nicht auf das einzige a priori Postulat hin, daß der Kampf, den man unternommen, ein Kampf sei für Europäisches Recht und für Europäische Civilisation.

Die preußische Neutralitätspolitik mochte weise sein oder nicht weise, gut oder nicht gut: jedenfalls war sie eine völkerrechtlich vollkommen berechtigte. Wie kam es dann, daß die englische Presse den Mund so voll nahm gegen Preußen, und glaubte, oder vorgab zu glauben, daß es nur der Drohung bedürfe, um Preußen geschmeidig zu machen, während man Oesterreich, den „natürlichen" Bundesgenossen Englands, durch Bitten nur und Lobhudeleien zu gewinnen suchte?

Wenn der Verfasser diese Reminiscenzen auf einen Augenblick hier zurückruft, so geschieht es wahrhaftig nicht aus Mißliebigkeit oder Abneigung gegen England. Niemand vielleicht mehr als er schätzt und liebt und achtet England: er achtet es mit jener Achtung, und liebt es mit jener Liebe, die nicht auf theoretischen Studien allein und grundsätzlichen Vorneigungen beruhen, sondern die die Frucht sind praktischer Anschauungen, lebendiger und unmittelbar realer Eindrücke, wie ein mehrjähriger Aufenthalt in England ihm hierzu Gelegenheit bot, und den Genius des Volkes im politischen, wie im socialen Leben ihm

verständlicher machte; und immer gereicht es ihm zur aufrichtigen Befriedigung, den Gefühlen dieser seiner Liebe und Bewunderung Ausdruck verleihen zu können. Aber darum hat er sich auch niemals der Erkenntniß dessen verschließen können, was der englische Genius Ausschließendes und gewissermaßen Negatives enthält, und eben darum nicht, weil es zum Wesen dieses Genius gehört, untrennbar vom Gesammt-Charakter des Volkes ist, von seinen Institutionen und seiner Politik.

So schmerzlich nun und so kränkend damals seinem Preußischen Sinne das Verhalten der englischen Presse in Bezug auf Preußen sein mußte, so konnte er dennoch in seinen diesfälligen Betrachtungen nicht umhin, zu erkennen, daß gegenüber der europäisch-politischen Stellung Preußens jenes Verhalten der Presse unter specifisch-englischem Gesichtspunkte, der eben wiederum durch den Genius des englischen Volkes gegeben war und lediglich in ihm seinen Grund hatte, vollkommen natürlich und gerechtfertigt war. Die englische Presse stand einfach, nicht, wie man es vorschützte und täglich versicherte, auf europäischem, sondern wesentlich und ausschließlich auf englischem Grund und Boden; und nur sofern damals dieser identisch oder zusammentreffend war mit dem europäischen, auch auf diesem Letzteren. — Diese Identität war daher selbstverständlich eine rein zufällige, aber darum allerdings eine nicht weniger erwünschte und zweckdienliche. Was aber jener Sprache ihre Bedeutung verlieh, das war, daß aus dem vorstehend bezeichneten Grunde die Presse nicht etwa blos eine patriotische Pflicht erfüllte, indem sie, freilich auf einem Wege, dessen Erfolg von vornherein mindestens zweifelhaft erscheinen mußte, einen ferneren und mächtigen Bundesgenossen gegen Rußland zu erlangen suchte; sondern daß diese Sprache im Sinne der englischen Regierung war und daß bei einer längeren Fortdauer des Krieges jene Drohungen früher oder später sich verwirklicht haben würden. Was dagegen das Publikum betrifft, das heißt, allgemein gesprochen, die öffentliche Meinung, so weit sie sich dem Einfluß der Presse zu entziehen vermochte, so war dieselbe freilich keineswegs im Grunde eine eigentlich feindselige gegen Preußen; vielmehr waltete überwiegend

ein Gefühl des Bedauerns, ja, der Trauer ob, darüber, daß in jener schweren Krisis Preußens Wege so geschieden seien von denen Englands, und möglicher Weise ein offener Bruch die Folge sein könne: gewiß wünschte man nichts mehr und nichts aufrichtiger, als diese Folge vermieden zu sehen, aber hier, in diesem Wunsche, endeten auch die Rücksicht, die Theilnahme, die Vorneigung für Preußen. — Höher und mächtiger, als diese, war der politische Instinct, jener Instinct, der in seiner wahren Bedeutung und Kraft nur in Zeiten, wie diese es war, sich äußert und zur Geltung gelangt.

England hatte einen Zweck: seine Ehre, sein Ansehn, sein Einfluß, vielleicht selbst seine Machtstellung, wenigstens für die nächste Zukunft, waren an Erreichung dieses Zweckes geknüpft, und, was die Hauptsache, dieser Zweck war durch und durch im Sinne seines politischen Instinctes, das heißt, er entsprach dem höchsten und unwandelbarsten Ziele seiner Politik. Und deshalb ist es ganz außer Zweifel, daß England um Erreichung dieses Zweckes, wenngleich derselbe im engeren Sinne nur ein zeitweiliger und vorübergehender war, allen allgemeinen geschichtlich-politischen Rücksichten entsagt, alle nationalen Sympathien geopfert haben würde. Und so wird es immer sein. Und so kann es nur sein.

Aber hierin, in dem Umstande, daß dieser politische, specifisch-englische Instinct alle Rücksichten der Hinneigung und der Theilnahme Englands für Preußen überwogen haben würde, jene Drohungen also keine leeren Drohungen waren, und daß es stets in allen ähnlichen Fällen so sein wird, liegt das Ernste und Beachtenswerthe für Preußen. Und aus diesem Grunde wagt es der Verfasser jene Reminiscenzen noch einmal hier zurückzurufen, auf die Gefahr hin, gegen den Strom der heutigen öffentlichen Meinung in Preußen zu schwimmen. Um so ernster und beachtenswerther ist dieser Umstand, je mehr man in Preußen gewohnt ist, sich der politischen Sympathien Englands versichert zu halten, und je mehr man sich schmeichelt, in allen Fällen und unter allen Umständen in England einen theilnehmenden Freund, einen treuen Verbündeten zu haben; und je mehr dieser „Glaube“

durch die Verbindung der erlauchten Königshäuser von Preußen und von Großbritannien, die als ein Ereigniß auch von höchster politischer Bedeutung betrachtet wird, genährt und bestärkt worden ist. Nur dem edlen, dem immer regen und mächtigen Impulse seiner Treue und Hingebung großherzig folgend, gilt im Munde und im Herzen des preußischen Volkes seit diesem Ereigniß, — das es mit einer Tiefe und Innigkeit der Theilnahme, mit einer Fülle und Gluth der Begeisterung begrüßt hat, wie kein anderes Volk zu seinem Herrscherhause sie fühlt und sie fühlen kann, — nur das Losungswort „Allianz mit England". Diese nationale Stimmung hat auch bereits in mehrfachen Schriften Ausdruck gefunden.

Der Verfasser wagt es, diesem Losungsworte entgegen zu treten. Zwar ist auch er — und von vornherein bekennt er es hier — für eine Allianz mit England: noch mehr, im vollsten und weitesten Sinne ist er überzeugt, daß ein Freundschaftsverhältniß mit Oesterreich und England für Preußen eine Nothwendigkeit ist, daß auf ihm seine Politik nach Außen als auf ihrem vorzüglichsten und naturgemäßesten Schwerpunkte ruhen muß oder ruhen sollte: aber dennoch ist er gegen jenes Losungwort, nicht gegen das Losungswort an sich, sondern gegen das, was es des zu Ausschließlichen und des zu Unbedingten enthält.

Damit dieser Wahlspruch preußischer Seits gerechtfertigt sei und er überhaupt einen politisch-positiven Sinn erhalte, ist doch zunächst und vor Allem erforderlich, daß eine gleiche Meinung und ein gleiches Gefühl bei dem anderen Volke und Staate gegen Preußen obwaltend und maßgebend seien: — und das wird englischer Seits nicht, wenigstens nicht immer der Fall sein, und um so weniger, als man geneigt sein möchte, dies Verlangen eine Allianz mit England als ein Geständniß, wenigstens einer Folge der Schwäche zu betrachten, als ein Anerkenntniß, daß die englische Allianz, und nur die englische Allianz, unter allen Umständen und in allen Fällen für Preußen nothwendig sei; man wird daher geneigt sein, einen Preis, einen höheren auf die Gewährung dieses Verlangens zu setzen, und suchen,

dasselbe im Interesse Englands auszubeuten: man wird sich den Schein geben können, als bedürfe man Preußens nicht, als mache man ihm eine Concession, indem man sein Freundschaftsangebot annimmt und erwidert, sollte man selbst gelegentlich der Freundschaft Preußens mehr bedürfen, als Preußen in Wirklichkeit der englischen. Und in den Zeiten der Noth nur erprobt sich die Freundschaft der Völker: in der Politik aber giebt es keine Freundschaft, denn die, so auf dem eigenen Interesse beruht, den eigenen Rücksichten entspringt.

Dann aber, ist dieser Ruf nach einer Allianz mit England Preußens, seiner Machtstellung und seiner Würde entsprechend? Und welchen politisch-positiven Sinn hat es überhaupt, daß die öffentliche Meinung von einer Seite nach der anderen schwankt, anstatt in der Mitte festen Fuß zu fassen, das heißt, vorzugsweise und vor Allem doch auf sich selbst zu fußen? Auch andere Großmächte haben ihre Neigungen zu einer Allianz mit dieser oder jener dritten Großmacht: aber sieht man darum diese Neigung präconisiren, sei es in der Presse oder in der öffentlichen Meinung, sie als unwandelbar und unbedingbar hinstellen und verfechten, sie als ein noli me tangere der auswärtigen Politik anpreisen? Eine Politik, welche ein bestimmtes äußeres Bündniß, als ein für alle Zeiten erwünschtes und für alle Verhältnisse maßgebendes betrachtete, wäre eine irrige Politik, denn sie würde auf einem falschen, gleichsam excentrischen Angelpunkte ruhen, anstatt innerhalb ihres eigenen Hypomochlions, auf ihrem eigenen und selbstischem Schwerpunkte, der eignen Kraft. Wenn aber für irgend einen Staat, sei es in diesem Falle für Preußen, die Zweckmäßigkeit einer bestimmten und fortgesetzten Allianz mit einem anderen Staate vorhanden ist, und gleichzeitig innere Gründe, wie Uebereinstimmung im Charakter, in den Sitten, der Religion u. dgl. auf ein freundschaftliches Verhältniß mit diesem Staate mehr und entschiedener als auf das mit irgend einem anderen Staate hinweisen, so ist dies immerhin nur ein Factor dieser Allianz: ein anderer Factor bleibt noch dabei in Berücksichtigung zu ziehen, der nicht weniger bedeutsam und entscheidend ist, als jener erstere: das ist, der national-politische

Standpunkt dieses anderen Staates. Dieser ist, in Rücksicht auf England, kein anderer, als der specifisch-englische. Dieser specifisch-englische Standpunkt kann aber unter Umständen ein vom preußischen Standpunkt sehr geschiedener und ihm abgeneigter, ihm entgegenstrebender sein. Sehr irrig wäre es daher Seitens Preußens, unter allen Umständen auf England bauen zu wollen. Für England wird die Allianz die werthvollste und daher erwünschteste sein, die ihm unter jeden gegebenen Zeitverhältnissen in Bezug auf Englands leitendes politisches Princip den geeignetsten Vorschub leistet, dem zeitweiligen Zwecke seiner Politik am besten entspricht — und da kann es denn immerhin sich ereignen, daß dies nicht die preußische Allianz ist, trotz aller Sympathien des englischen Volkes für Preußen. Wenn diese Politik eigennützig erscheinen mag, so ist sie darum nicht weniger begründet und berechtigt, ja nothwendig. Es giebt keinen Cosmopolitismus in der großen Politik der Staaten. Nicht nach sentimentalen Rücksichten messen sich die Händel der Völker und entscheiden sich ihre Geschicke. Das nationale Princip ist der wahre, der allein und immer wahre, der allein und immer feste und sichere Hebel der äußeren Politik eines Staates. Dieser Hebel ist freilich, wie es in der Natur der Sache liegt, ein an sich beschränkter, eigennütziger, selbstsüchtiger: aber indem jeder Staat auf diesem seinem specifischen Standpunkte steht, der ja keineswegs ein das allgemein sittliche Recht, jenes Recht, das über allen Staaten und über allen Zeiten steht und stehen soll, ausschließendes oder selbst an sich gefährdendes und widerstrebendes ist, und von diesem seinem specifischen Standpunkte aus wirksam ist, kann eine ihrer Gesammtwirkung nach cosmopolitische Politik erstehen und Platz greifen, kann sich ein Völker-Gemein-Ethos heranbilden und vollziehen.

Darum stehe auch Preußen zunächst auf seinem specifischen Standpunkte und befestige sich auf ihm, ehe es so ängstlich nach einem „Freunde" sich umschaut. Und wo ist der Nutzen, daß es Letzteres thue? So lange es Friede bleibt, bedarf es keines Bundesgenossen: denn was heißt es anders, so hoch und laut nach diesem rufen, als dadurch das Mißtrauen von Jenem

erwecken, ein Gefühl der Spannung und des Mißbehagens hervorrufen? Es beobachte im Stillen, es verfolge das Thun und Treiben der Anderen, wie diese es thun. Im Frieden ist kein Anlaß vorhanden, einen Bundesgenossen sich zu erwerben: wer möchte aber behaupten, daß im Kriege auf diesen zu rechnen sei? Dann, in Gegenwart der ernsten That, in der Stunde der Entscheidung durch die Waffen, im verhängnißvollen Spiele der Schlachten, dann erst kann und wird sich erweisen und erkennen, lassen, wer Freund ist und wer Feind. Ja, England ist für Preußen in der natürlichen Ordnung der Dinge nächst Oesterreich — und Holland und Belgien — der wahrhaftigste Freund und Bundesgenosse, und gewiß seine Freundschaft viel werth für Preußen: aber die Freundschaft Preußens ist doch auch etwas werth, und damit Preußen seine Freundschaft verwerthen könne zu seiner Zeit, möge es zunächst sparsamer sein mit den Anerbietungen und Betheuerungen dieser seiner Freundschaft; und möge es vor Allem, seinen specifischen Standpunkt fest halten, der da ist ein preußisch-deutsch-österreichischer Standpunkt, in dem Sinne, wie diese Schrift ihn entwickeln wird. Alsdann, wenn früher oder später die Stunde des Schicksals schlägt, wird es nicht ängstlich sich umzuschauen haben nach einem Bundesgenossen, sondern man wird vielleicht buhlen um seine Freundschaft, um seinen Bund. Und wahrlich, Preußen thut es Noth, daß es sich sammele in sich selbst, sich stärke, stähle, wappne, auf daß es bestehe am Tage der Prüfung.

Wie kommt es, daß immer die Rede geht in Europa von einem Einflusse Rußlands in Deutschland, oder Frankreichs, oder Englands, niemals von einem Einflusse Deutschlands in Rußland, oder Frankreich, oder England? Daß heute es heißt, der Einfluß Rußlands in Deutschland sinkt, und morgen der Einfluß Frankreichs steigt, und wieder noch der Einfluß Englands überwiegt? Ist Deutschland jedem dieser Staaten nicht ebenbürtig an materieller Macht, an sittlichem Werth, an Einsicht und Kenntniß, an Kunst und Wissenschaft und allgemeiner Cultur?

Sind denn wirklich, wie das Ausland frohlockend es ruft, die Sehnsucht des deutschen Volkes nur ein Traum, die deutsche

Einheit nur ein Phantom, das „Vaterland" nur eine metaphysische Idee?

Immer und immer nach jedem fehlgeschlagenen und mißlungenen Versuche richtet sich die Hoffnung wieder auf und wendet von den Ruinen der Gegenwart sich auf die Zukunft der Blick. Das ist die Gewähr der einstigen Erfüllung.

Aus unmittelbarem Anlaß nun jenes vorerwähnten Verhaltens der englischen Presse in Bezug auf Preußen hatte der Verfasser damals versucht, vom historisch-politischen Gesichtspunkte aus sich Rechenschaft zu geben über diese Erscheinung, wobei denn unumgänglich das ganze europäische Staatensystem, insbesondere die Pentarchie in ihrer jetzigen Gestaltung, in den Kreis seiner Betrachtungen eintreten mußte. Er fand die Erklärung jener Erscheinung in dem bereits angedeuteten specifischen Standpunkte Englands; er fand aber auch, daß der specifisch-preußische Standpunkt in letzter Instanz — und demnächst der Oesterreichs, kein dem englischen antagonistischer ist, vielmehr Beide sich wesentlich ergänzen und gegenseitig Vorschub leisten; während in Bezug auf die beiden anderen Großmächte ein innerer Antagonismus obwaltet, der nicht gehoben und nicht gelöst und vermittelt werden kann; und daß deshalb, sobald es sich von Allianzen zwischen den Großmächten handelt, die Allianz zwischen England — Preußen — Oesterreich die allein naturgemäße und allein dauernde sein kann. Die Ergebnisse seiner diesfälligen Erwägungen legte er damals in der nachfolgenden Schrift nieder, die zunächst nur für Privatzwecke bestimmt war: da jedoch diese Frage in neuester Zeit wieder in den Vordergrund getreten und in Preußen lebhaft erörtert wird, sie auch ohnehin für alle Zeit ein hohes actuelles Interesse haben wird, so glaubte er, es möchte vielleicht hie und da einiges Interesse bieten, diese Schrift in die Oeffentlichkeit treten zu lassen, um so mehr, als die damaligen Anschauungen auch heute ganz dieselben sind und es stets bleiben werden, da sie eben nicht auf vorübergehenden Zeitverhältnissen und Eindrücken, sondern auf dem festen und sicheren Grunde der historisch-politischen Natur der Dinge beruht. Indem er daher

wagt, diese Schrift der Oeffentlichkeit zu übergeben, kann er nur wünschen, daß sie als ein bescheidener und anspruchsloser Beitrag zu dieser großen Frage nicht ganz unwerth erachtet werden möge.

Wir wollen nur das politisch Mögliche. Und das politisch Nothwendige.

Was aber nothwendig, ist auch möglich.

Profil.

Ein Complex lebendiger hochentwickelter Staats=Organismen, unabhängig und selbstständig in ihrer Existenz, in ihrem Wirken, ihrem Walten; in den weitesten Abstufungen der Größe und Macht; verschieden in Religion und Sprache, in Gesetz und Sitte, in den Eigenthümlichkeiten der Bedingungen ihres inneren Lebens, in ihrem Charakter, ihrem Genie; getragen durch eine tausendjährige Geschichte wechselvoller Kämpfe, durch die Erinnerung einer reichen und oft großen Vergangenheit; mit dem Blicke, fürchtend oder hoffend, in die Zukunft; schaffend, strebend, drängend, Jeder um sich, bei sich, für sich: aber mächtig zu einander hingezogen, innig und unlösbar an einander gekettet durch Gemeinsamkeit des Raumes, auf dem die Natur sie auf immer zusammengedrängt und sie auf immer umspannt; durch Gemeinsamkeit der Bedürfnisse und der Interessen; Gemeinsamkeit des Dranges gegenseitiger Annäherung und gegenseitigen geistigen und physischen Verkehrs; Gemeinsamkeit in den Grundanschauungen und Begriffen der sittlichen Idee des Rechts, und, vor Allem, in dem Glauben an eine göttliche Weltordnung und an eine göttliche Offenbarung; täglich enger und enger sich anschließend und verschmelzend durch die Fortschritte der Wissenschaft und der Kunst, der Industrie und des Handels; durch tausend und tausend Bande endlich geistiger, und sittlicher, und physischer Natur::

Das ist Europa, das Staatengebilde, die Völkerfamilie Europas!

Das Werk von anderthalb Jahrtausenden.

Nicht die äußere Gestaltung dieses Staatensystems, denn sie gehört der neueren Zeit an und diese war fruchtbar im Staatengebären, kundig des Spieles mit Völkern: sondern seine innere Begründung, Kraft welcher es sich bewerkstelligen konnte und bewerkstelligen mußte. Seine Wurzeln ruhen im Schoße der Zeit. An seinen Fundamenten haben die Jahrhunderte gebaut. Der Schweiß und das Blut der Völker sind sein Mörtel. In den ursprünglichen Größe- und Territorial-Verhältnissen der individuellen Völkerstämme, in ihrer Kraft und ihrem Genius ruhen seine Angeln.

Darum ist es das Werk der Zeiten.

Wenn nun die Fundamente tief im Schoße ruhen der Zeit, so ist dagegen das Staaten-Gebäude selbst, in seiner heutigen geschiedneren, aber gleichzeitig festeren und abgeschlosseneren Gestaltung neueren Ursprungs. Inmitten gewaltiger Kämpfe und Wirren, nach großen und mannigfachen Umwälzungen und Wechselfällen, traten allmälig schärfer und überwiegender fünf Gruppen, bemerkbarer zuerst zu Anfang des 18. Jahrhunderts, hervor, deren Hauptumrisse durch die geographischen und ethnographischen Naturverhältnisse Europas gegeben waren. Im Laufe des Jahrhunderts, stets noch inmitten gewaltiger Fehden und Erschütterungen, bildete diese Gruppengestaltung vollständiger und entschiedener sich aus, und es erscheinen von nun an diese Fünf thatsächlich als Säulen und Träger des Europäischen Staatensystems. Die Europäische Pentarchie war erstanden. Die neue Ordnung der Dinge, d i e Ordnung der Dinge, in ihrem Hauptumrisse, war gegeben. Diese Gestaltung ist so naturgemäß und darum so festgebaut und festgegliedert, daß selbst die größte und gewaltsamste der politischen Umwälzungen, welche die neuere Geschichte kennt, die Napoleonische Epoche, sie nur einen Augenblick aufzuheben, nicht aber zu zerstören und selbst nicht zu modifiziren vermochte. Sie ging im Gegentheil aus diesem gewaltigen Kataklismus fester und anerkannter hervor. Die Pentarchie ward schweigend zur Protasis des Europäischen Völkerrechts.

In der Mitte Europas Deutschland und Oesterreich. Im eigentlichsten Mittelpunkte Deutschland, in sich selbst ein Staaten-

System, als dessen natürlicher Träger Preußen erscheint; Oesterreich, an Jenes sich anlehnend und eng mit ihm verknüpft, mit seinem Rumpfe aber überwiegend nach Osten, nach dem Oriente sich senkend. Im Osten Europas Rußland, mit seiner ungeheuren Masse hoch den Norden füllend und tief den Süden. Im Westen Frankreich, jenseits frei und kühn auf den Ocean blickend, diesseits Deutschland beschauend. Nordwestlich endlich England, seeumgürtet, die Meere beherrschend.

Das ist das Hauptprofil.

Dasselbe ergänzend erscheinen in zweiter Linie im Norden die scandinavischen Staaten, im Südwesten die Pyrenäische Halbinsel, isolirt und schwach; im Süden die Apenninische Halbinsel, ihren schlanken Körper tief hinunter nach Süden gerichtet; und im Südosten, zweifelhaften Charakters, das Türkische Reich und Griechenland. Holland und Belgien und die Schweiz füllen die Lücken.

Das sind die Außenwerke der Pentarchie.

Die Verträge von Wien waren in den Absichten und Wünschen ihrer Autoren bestimmt, das Europäische Staatensystem auf jener Basis der Pentarchie für eine möglichst ferne Zukunft festzustellen und zu sichern. Noch war aber seitdem nicht der vierte Theil eines Jahrhunderts — ein so kleiner Zeitraum im Leben der Völker — um, und schon hatten sich Veränderungen bewerkstelligt, die jenen Verträgen und den von Europa übernommenen Bürgschaften und Verpflichtungen Hohn sprachen, sie virtuell und thatsächlich entkräfteten. Staaten verschwanden und andere entstanden — sei es durch Gewalt von Oben oder durch Gewalt von Unten, durch Diplomatie oder Revolution. Zwar berührten diese Ereignisse nicht den Grundbau, die Pentarchie: immerhin aber schufen sie sehr wesentliche Veränderungen nicht nur in Bezug auf das Völkerrecht in Theorie, sondern auch auf die Machtverhältnisse gewisser Staaten zweiten Ranges, und hierdurch mittelbar der Großmächte.

Von noch höherer Bedeutung aber für das Europäische Gemeinwesen ist der Umstand, daß diese Veränderungen nicht auf Grund gemeinsamer Vereinbarung wenigstens der Großmächte,

sondern in allen Fällen unter Mitwirkung, mit Zustimmung oder im Wunsche der Einen, ohne und selbst gegen die Anderen erfolgten: es waltete mithin in jedem einzelnen Falle ein Gegensatz ob, sei es in dem einen oder dem anderen Sinne. So lange, wie aber solche Umgestaltungen unter solchen Verhältnissen Platz greifen können, kann auch eine naturgemäße Basis des Staatensystems in Betreff zunächst der Staaten untergeordneten Ranges, die gewissermaßen den Ausbau des Systems bilden, noch nicht vorhanden sein, und in der That deuten diese Erscheinungen unverkennbar darauf hin, daß das Europäische Gemeinwesen in seiner permanenteren äußeren Gestaltung, das heißt, in Bezug zunächst auf diese Außenwerke der Pentarchie, noch nicht zu seinem Abschlusse gediehen ist. Ein wunder Fleck nach dem anderen tritt hervor, und drängt sich Europa zur Lösung oder Heilung auf: zur Zeit ist diese wunde Stelle im Südost. Seit lange ist die Türkei ein Problem für die Europäische Diplomatie. Wenn auch der letzte Krieg dies Problem noch keineswegs gelöst, so hat er wenigstens einen Theil desselben, die Frage der Donaufürstenthümer, zur unmittelbaren und gebieterischen Lösung herangezogen. Ueber die politischen inneren und äußeren Verhältnisse dieser Provinzen hat Europa jetzt zu entscheiden gehabt. Daß die Aufgabe keine leichte sei, beweisen die Schwierigkeiten, die sich schon in den ersten Stadien des Constituirungs- und Organisirungs-Processes erhoben hatten und die, wie es scheint, selbst die neuesten Pariser Conferenzen nicht überwinden und kaum zu „vermitteln" vermochten. Diese Schwierigkeiten entspringen aber nicht inneren Ursachen, da in den Fürstenthümern selbst in Bezug auf deren politische Constitution nur eine und zwar die entschiedenste Ansicht obwaltet, sondern in dem Antagonismus der Großmächte, der sich hier in seiner ganzen Schärfe und Unversöhnbarkeit geltend macht, und der wiederum ein Beweis ist, von welcher hohen Bedeutung und Tragweite die politische Gestaltung der kleineren Staaten in ihrer Rückwirkung auf die Großmächte ist. Wenn auch von Letzteren territorial nur Oesterreich und Rußland unmittelbar betheiligt sind, so ist die Frage doch in politischer Beziehung von so hohem und

so allgemeinem Interesse nicht nur für jene Staaten, und in zweiter Linie für die Türkei selbst, sondern auch für das ganze Europäische Staatensystem, daß die Schärfe und Entschiedenheit der zur Zeit Seitens der Großmächte sich geltend machenden Gegensätze und Widersprüche allerdings sehr erklärlich erscheinen. Nicht in der That diese oder jene Gestaltung der politischen Stellung der Fürstenthümer zu sich und zu der Pforte und ihre innere Regierungsform sind es, um die es virtuell sich handelt, sondern wesentlich die Folgen, die sich an die eine oder die andere dieser Gestaltungen voraussichtlich knüpfen, und die früher oder später weit über die territorialen Grenzen jener Provinzen hinausgreifen müssen. Kämen, wie bemerkt, nur die Wünsche und actuellen Bedürfnisse der Länder, über deren Schicksal Europa jetzt zu Gericht saß, in Betracht, so wäre die Sache längst entschieden: allein da jede Großmacht fühlt, daß in dem Wie das Europäische Staatensystem sehr wesentlich betheiligt ist, so betrachtet auch keine derselben die Frage ausschließlich von ihrem inneren, sondern lediglich oder wenigstens überwiegend von einem allgemein Europäischen Gesichtspunkte aus, wobei denn wiederum der specifische Gesichtspunkt einer jeden Großmacht der leitende ist. Gewiß aber liegt in der richtigen naturgemäßen Lösung dieser Frage ein so vorzügliches Element der Stabilität des Europäischen Staatensystems, eine so hohe Bürgschaft des Europäischen Friedens nach jener Seite hin und gleichzeitig einer sich von selbst bewerkstelligenden allmäligen politischen und religiösen Wiedergeburt des Orientes, daß eine richtige Lösung derselben nicht nur im Interesse des europäisch-politischen Gemeinwesens liegt, sondern sie auch in Wahrheit als einer der höchsten und glänzendsten Triumphe der christlichen Civilisation zu erachten sein würde.

In Gegenwart nun dieser engen Verknüpfung und Wechselwirkung, welche im Europäischen Staatensysteme gegenwärtig obwalten und, nach der ganzen Richtung unserer Zeit, mehr und mehr obwalten werden, erscheint es von erhöhtem Interesse, dies Staatensystem und insbesondere die Pentarchie als Ausdruck des sogenannten Europäischen Gleichgewichts einer unbefangenen und lediglich objectiven Prüfung zu unterziehen, um hiernach ermessen

zu können, ob und wie weit dasselbe in seiner gegenwärtigen Gestaltung die Elemente eines naturgemäßen Organismus in sich trägt und den Bedingungen eines „Gleichgewichts" nach Maßgabe der als präexistent und unabänderlich gegebenen Verhältnisse in geographischer, wie physischer und materieller Beziehung entspricht. Es folgt gewissermaßen von selbst, daß, abgesehen vom Standpunkte des Verfassers, eine solche historisch-politische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung Preußens geschehe, als desjenigen Staates, der recht eigentlich in der Mitte Europas liegt und mithin geographisch als natürlicher Schwerpunkt des europäischen Gleichgewichts erscheint; demnächst aber Englands, als desjenigen Staates, der geographisch zwar außerhalb des Continental-Staatensystems liegt, aber nichtsdestoweniger eine hohe, und in mancher Beziehung unzweifelhaft die höchste Rolle in demselben spielt.

Das Europäische Gleichgewicht in Gegenwart und Zukunft.

Alle Theorien und Entwürfe zur Begründung eines ewigen Friedens, die im Laufe der letztverflossenen zwei bis drei Jahrhunderte in der einen oder der anderen Form zum Vorschein kamen, beruhten ihrem Wesen und Grundcharakter nach auf der sittlichen Idee eines gemeinsamen Rechts, auf der Präsumtion einer gleichen Berechtigung innerhalb eines alle Staaten und Völker umfassenden Rechtsinstituts. In Uebereinstimmung mit dieser ihrer rein ideellen oder vielmehr völkerrechts-theoretischen Natur ließen diese Entwürfe auch sämmtlich — mit Ausnahme nur desjenigen von Sully — die realen Machtverhältnisse der einzelnen Staaten ganz außer Berechnung, und nahmen nur die jezeitig obwaltenden Territorial-Scheidungen zur Basis ihrer Systeme, indem sie höchstens die Gesammtheit dieses Staaten-Complexes wieder in gewisse Unterabtheilungen schieden, um vermöge dieser künstlichen Gruppirung wenigstens den Schein eines wirklichen, das heißt materiellen Gleichgewichts zu bewahren.

Mit einem solchen schon in seiner Grundorganisation äußerst complicirten Staatenbunde mußte aber nothgedrungen, sollte er überhaupt auf etwas Anderes als philosophisch-politische Speculation Anspruch machen können, eine Gewalt verknüpft sein, die, mit den Attributen höchster Machtvollkommenheit bekleidet, als Ausdruck und Träger der Gesammtheit in ihrer Rechtseinheit erschien und wirkte: dieser Nothwendigkeit sich bewußt, errichteten auch die betreffenden Autoren ein solches Völkertribunal nach Art des Instituts der Amphiktyonen, das überhaupt Allen bei Entwerfung ihrer Staatengebilde vorgeschwebt zu haben scheint.

Aber eben in dieser Nothwendigkeit einer Central=Gewalt lag das entscheidende Kriterium der praktischen Unmöglichkeit der ganzen Systeme: sie entbehrten in der That jeglicher festen und positiven Grundlage, und waren daher politisch wider die Natur der Dinge; denn es wird ewig wider die Natur der Dinge sein, daß ein größerer und mächtigerer Staat nicht mehr Einfluß besitzen solle und mehr Gewicht in der Geschichte, als ein kleinerer: er kann, wenn er nicht selbst gleichsam abdanken und sich sittlich, wie geistig vernichten will, mit gleichem Einflusse sich nicht begnügen. Einen solchen Zustand daher begründen wollen, wäre es jemals möglich, hieße die Nationen mit ihren Eigenheiten und Eigenthümlichkeiten, mit ihrer Natur und ihrem Wesen, ihrer Cultur und Geschichte in Fesseln schmieden, ihre freie Bewegung und Entwicklung vernichten; einen solchen Zustand schaffen wollen, hieße, mehr noch das in's Leben rufen und verewigen, was man wähnte, zu vermeiden und auf immer zu beseitigen: die Unterdrückung des Schwächeren. Und wenn schon in einem Bunde, wie der deutsche, in welchem nur ein Volk und eine Nation repräsentirt sind, deren Interessen überdies doch im Grunde identisch sind, in allen ernsteren Angelegenheiten nur der Stärkere herrscht und herrschen muß, oder immerhin naturgemäß herrschen sollte, wie wäre es erst bei einem Bunde, der verschiedene Völker und Nationen umfaßte, die alle so geschieden sind in ihren Neigungen und Trieben, ihren Institutionen und Sitten, ihrem ganzen sittlichen und physischen Leben?

Wenn es daher, das Unmögliche vorausgesetzt, gelänge, in unserem modernen Europa ein solches Völkertribunal zu errichten, zu dem Zwecke, die Händel der Völker zu schlichten ex bono et aequo nach Maßgabe der gegebenen Ordnung der Dinge, so würde dies doch immer nur ein künstlicher Organismus sein, der in seiner Action die lebendigen Quellen des Rechts verstopfen, die völkerindividuelle Thatkraft ersticken müßte; es hieße, noch einmal, die Völker und ihre großen Geschicke in das Bett des Prokrustes spannen, sie hinausdrängen aus den freien Kreisen ihrer Geschichte, den tausendjährigen Bahnen ihres individuellen Lebens und ihrer individuellen Cultur. In der sittlich=politischen

Weltordnung ist es also bestimmt, daß eben aus der Ungleichheit der selbstständigen Kräfte das Bewußtsein und demnächst die Geltung des Rechts unter den Völkern entspringe, aber nur indem diese in vollster sittlicher Freiheit ihrer eigenen selbstbewußten und selbstbestimmenden Entwicklung folgen. Nur in dem Maße, wie diese Vorbedingung erfüllt ist, wird sich alsdann allmälig ein politisches Gleichgewicht bilden können, vermöge dessen ein internationales Rechtssystem erkeimt, heranreift und zur Geltung gelangt: allein auch das kann nur geschehen, wenn und soweit jenes Gleichgewicht auf einer positiven Grundlage beruht, und das sogenannte Europäische Gleichgewicht selbst, wie es in den zwei letztverflossenen Jahrhunderten sich herangebildet hat und wie es heute besteht, konnte nur sich bilden auf der Grundlage und unter dem Schutze dieser positiven Garantien.

Die Tendenz zur Begründung eines politischen Gleichgewichts entsprang dem Bedürfnisse, das Dank den Fortschritten der christlichen Civilisation von Jahrhundert zu Jahrhundert fühlbarer und unabweisbarer hervortrat, der europäischen Völker-Familie in ihren einzelnen selbstständigen Gliedern eine solche Grundlage und Gestalt zu geben, daß keins dieser Glieder ein Uebergewicht erhalten könne, vielmehr jedem Einzelnen derselben eine volle staatliche Freiheit und Unabhängigkeit gesichert seien, so zwar, daß ungeachtet und inmitten der territorialen Verschiedenheiten die Selbstständigkeit auch des kleinsten Gliedes mit dem vollen Inbegriff der staatlichen Souverainetät aufrecht erhalten und allseitig anerkannt sei. Die Heranbildung eines solchen Staatensystems konnte jedoch erst nachhaltig erfolgen und sich allmälig verwirklichen, nachdem eine gewisse positive Grundlage geschaffen war, d. h., nachdem eine gewisse Sichtung und Abscheidung in territorial-nationaler Beziehung mit dem Charakter einer größeren inneren Permanenz sich bewerkstelligt hatten. Eine solche Grundlage nun hatten die Kriege vor dem westphälischen Frieden wenn nicht geschaffen, doch angebahnt und vorbereitet, und erst von diesem Zeitpunkte an war daher die Möglichkeit geboten, daß ein derartiges Gleichgewicht nicht nur theoretisch, sondern auch factisch sich begründete. Zwar hatten schon

früher Verbindungen zu dem Zwecke stattgehabt, das Uebergewicht dieses oder jenes Staates zurückzuweisen oder zu brechen, namentlich sofern die Absicht der Begründung einer sogenannten Universal-Monarchie sich bekundete oder sie — mit Recht oder Unrecht — vorausgesetzt ward: allein diese Bündnisse waren eben nur ganz zufälliger und vorübergehender Natur, nur zu einem bestimmten Zwecke gebildet, ohne allen tieferen und permanenteren Grund: mithin zerfielen sie, sobald entweder die unmittelbare Ursache ihrer Entstehung verschwunden war oder aber eine andere Gestaltung der politischen Constellationen eintrat. Ein Gleichgewicht dagegen im Sinne der neueren Zeit war damals und so lange nicht eine naturgemäßere innere Grundlage geschaffen war, unmöglich: in ihrer europäisch-politischen Bedeutung war dies, wie bemerkt, die Aufgabe und das Ergebniß der Kriege des 17. Jahrhunderts, vom Beginn des Befreiungskampfes der Niederlande bis zum Schlusse der Spanischen Successionskriege. Ehe aber diese Territorial-Basis, die gleichzeitig auf der möglichsten Scheidung der Nationalitäten beruhen mußte, nicht wenigstens einigermaßen sich ausgearbeitet und zu bestimmter Ausprägung gelangt war, waren auch alle Theoreme und Theorien von Staats- und Gleichgewichts-Systemen nur auf Sand gebaut. So wohl begriffen schon Heinrich IV. und Sully die Unerläßlichkeit einer solchen natürlichen Grundlage, daß sie ihrer beabsichtigten Europäischen Republik eine „Revision" der damaligen Territorial-Verhältnisse vorangehen ließen, bei der sie selbstverständlich sich — d. h. Frankreich — den Theil des Löwen zuwiesen. Dieser Sully'sche Entwurf ist in neuester Zeit wieder aufgetaucht in der auf Napoleonische Anschauung beruhenden „Vision" Emil de Girardin's eines „équilibre de l'humanité", wonach im Europäischen Staatensysteme, zur Begründung und Wahrung des „Gleichgewichts", Frankreich die „Sonne" sein solle, um welche alle anderen Staaten als Planeten sich drehen und von welcher sie Licht und Leben für ihre planetarische Existenz empfangen sollen.

Die größtmögliche Gleichheit der territorialen Ausdehnung und der durch sie vorzugsweise bedingten materiellen Macht-

stellung einer gewissen Anzahl wenigstens der Europäischen Staaten ist in der That die Vorbedingung eines politischen Gleichgewichts, wie die factische und rechtliche Existenz des Letzteren die Vorbedingung und Bürgschaft eines allgemeinen und dauernden Friedens ist.

Die Präexistenz also nur dieser Bedingung, der Abtheilung und Abrundung einer gewissen Anzahl von Staaten von möglichst gleicher Territorial-Ausdehnung und Seelenzahl verbürgt ein wahres und wirkliches Gleichgewicht. Diese Staaten werden alsdann, um so zu sagen, die leitenden Mächte, die sogenannten Großmächte sein, die als solche sich nicht nur Kraft ihrer gleichen Machtstellung gegenseitig abwägen, sondern auch eine Bürgschaft bieten der vollen Unabhängigkeit der anderen, secondären Staaten, so daß keine der Großmächte in einem dieser Letzteren ein Vorgewicht besitzen oder überhaupt einen Einfluß üben könne, der dessen staatliche Unabhängigkeit schmälern oder geeignet sein möchte, seiner Politik den Charakter der vollsten Freiheit und Selbstbestimmung zu entziehen.

Ein solches Staatensystem nun schuf zuerst auf Grund der vorangegangenen Kriege der westphälische Friede, allerdings noch in unvollkommener und gebrechlicher Art, indem er gleichsam die rohen Baustücke eines späteren Gebäudes sonderte und schied. Nun, in der That, durch die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück, und demnächst für die nordeuropäischen Staaten durch die — von England, Frankreich und den General-Staaten aufgedrängten — Verträge von Copenhagen (1658) und Oliva (1660)*) traten die Umrisse eines auf der zwiefachen Basis des historisch-nationalen Elementes und der geographisch-materiellen Abscheidung begründeten, künftigen Europäischen Staaten-Organismus zuerst in klarerer Scheidung und bestimmterem Guße hervor.

Vorzugsweise geschah dies durch die tiefe und folgenreiche Umgestaltung, die in dem inneren Staatensysteme Deutschlands bewerkstelligt ward, und die das Europäische Gesammt-Staaten-

*) **Bynkershoek, Quaest. Jur. publ. lib. I. c. 25. s. 10.**

system wesentlich bedingen und bestimmen mußte. Denn wenn auch die nunmehr virtuell bewirkte Scheidung des Heiligen Römischen Reichs in zwei politisch-selbstständige oder quasi-selbstständige Staaten — das österreichische Kaiserreich und das eigentliche Deutschland — dies Letztere in Folge seiner kern- und kraftlosen Constituirung dem Auslande und namentlich dem mächtigen Frankreich gegenüber keineswegs eine festere und widerstandsfähigere Gestalt erhielt, so war doch die Bahn angedeutet, die früher oder später zu politisch-nationaler Einheit führen konnte und mußte.

Der Friede von Münster war für Deutschland in seinen nächsten Folgen in zwiefacher Hinsicht verderblich: Erstlich durch die Zerstörung der Reichseinheit (so weit diese freilich überhaupt noch bestand), indem er 355 quasi-souveraine Staaten schuf, und zweitens durch die Einführung fremder Elemente in den deutschen Reichskörper und die Reichsverfassung, nämlich in Folge der Anerkennung Frankreichs und Schwedens als Garanten des Friedens, so weit er das Reich betraf, und Schwedens überdies als Glied des Föderativ-Körpers. Was Frankreich betrifft, so wurden demselben vermöge dieses Hüteramtes geradezu Thür und Thor geöffnet zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches, wenigstens so weit diese das deutsche Staatensystem an sich berührten; und in weiterer Folge knüpften sich hieran alle jene Ansprüche und Eingriffe, die im Laufe dieses und bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts zur Einverleibung in Frankreich zweier der schönsten Provinzen des Reiches führten.

Andererseits erwies sich jedoch jene Umgestaltung, die Auflösung der alten Reichseinheit, nur deshalb so verderblich für Deutschland, weil an die Stelle des virtuell ausscheidenden Reichsoberhauptes, des sinkenden deutschen Kaiserthums, keine neue Central-Gewalt trat, fähiger und geneigter, im Sinne der neu erstandenen und neu erstehenden Interessen und Bedürfnisse politischer, wie geistiger Natur, Deutschland zu lenken und zu schirmen. Deutschland ward dem ausschließlichen und leitenden Einflusse Oesterreichs entzogen. Das war ein unendlicher Ge-

winn, der die Zukunft vorbereitete und anbahnte. Die unmittelbare Folge aber war, daß durch diese Loslösung von Oesterreich es noch schutz- und hülfloser ward, als er bisher gewesen, denn Oesterreich, virtuell von Deutschland ausgeschieden, wandte nunmehr natürlich seine ganze Kraft auf Sicherung und Abrundung seiner eigenen Lande, ohne Rücksicht auf die Interessen Deutschlands. Deutschland, im Grunde schon seit lange nicht mehr der Zweck, sondern nur das Mittel der österreichischen Politik, verlor für Oesterreich jeden Werth um Deutschlands Willen, und bewahrte solchen nur um seiner selbst, um Oesterreichs Willen; es diente mehr und mehr nur zum Schilde Oesterreichs, zu seiner Vorhut und seinem Schatzmeister aus eigenem Seckel, und ein Jahrhundert lang blieb Deutschland in seiner Zerspaltung und Zersplitterung, die in der Diät ihren Träger fanden, jeglichen Schwerpunkts ermangelnd, der Spielball zwischen Ost und West, die zum Austrag ihrer Zwiste die kriegverödenden Gefilde Deutschlands wählten — — bis in seinem Norden ihm endlich ein Retter erstand.

Preußen war nunmehr mit dem Regierungsantritte Friedrich des Zweiten so weit herangereift, um selbstständig für Deutschland in die Schranken treten zu können, wenngleich dies zuweilen nur in scheinbarem Widerspruch mit der Reichsordnung — die freilich von der Ordnung nichts als den Namen mehr hatte — geschehen konnte.

Dem politischen Instincte Oesterreichs aber konnte nach dem ersten und zweiten schlesischen Kriege nicht entgehen, welche Gefahr seinem Supremate in Deutschland und seiner Europäischen Machtstellung erwachsen mußten durch eine festere und unabhängigere Gestaltung des deutschen Staatensystems unter der Aegide eines Staates wie Preußen, unter einem Könige, wie Friedrich: denn wenn einerseits Deutschland bis dahin ihm nur als Bollwerk gegen Frankreich und Stützpunkt seiner Hausmacht gedient, so mußten andererseits, je mehr sich Deutschland als selbstständig geschlossener und wirkender Körper heranbildete, in gleichem Maße nicht nur der politische Nimbus Oesterreichs sich mindern, sondern auch sein Einfluß gen Westen und auf die

Westeuropäischen Völkerhändel sinken. Diese unvermeidliche Frage trat ihm nach dem Frieden von Aachen noch unverkennbarer vor die Augen, und sein ganzes Streben richtete deshalb nunmehr sich dahin, diese neuerstehende Macht zurückzuwerfen, und, womöglich auf immer, unschädlich zu machen. Die Nebenbuhlerschaft der Jahrhunderte ward vergessen im Vorgefühle der Zukunft: die Allianz mit Frankreich ward geschlossen: — der Friede von Hubertsburg aber richtete über die österreichisch-französischen „Freundschafts- und Vertheidigungs-Bündnisse" vom 1. Mai 1756 und 30. December 1758, und bestimmte für alle Zukunft den Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands und Oesterreichs. Deutschland gewann einen Schwerpunkt innerhalb seiner selbst. Allerdings ward nur der Status quo ante bellum in allen Punkten wiederhergestellt, wie ihn die Verträge und Friedensschlüsse von Westphalen, Utrecht und Aachen begründet hatten, allein mit dem gewichtigen Unterschiede, daß durch eine bestimmtere und allseitigere völkerrechtliche Garantie namentlich des inneren Staatensystems Deutschlands, das nunmehr zwei Europäische Großmächte umfaßte, dasselbe in dieser seiner neuen Gestalt zur Europäischen Geltung gelangte. Noch bestand allerdings das Heilige Römische Reich, und noch war Oesterreich das Haupt dieses Reiches: allein die Existenz dieses Reiches im Sinne der früheren Zeit ward von nun an eine mehr und mehr nominelle, eine Theorie; die äußere Form ward erhalten, Substanz und Geist waren dahin. Die Bande waren gelockert, und unter der altersschwachen Hülle bildeten sich ein neuer Kern, ein neuer staatlicher Organismus, die, je mehr sie erstarkten und sich entfalteten, zum natürlichen Schwerpunkt des gesammt-europäischen Gleichgewichts heranreifen mußten. Gleichzeitig ward die Politik des Hauses Oesterreich nothgedrungen eine mehr und mehr specifisch-österreichische: der Schwerpunkt Oesterreichs war nicht mehr und konnte nicht mehr im Deutschen Reiche und der deutschen Reichsverfassung sein, sondern mußte sich immer überwiegender und entschiedener nach dem Sitze des Oesterreichischen Reiches, nach Wien, hinziehen. Das Rechtsverhältniß des Oesterreichischen Hauses zum Deutschen Reiche, das wesentlich in den Erblanden,

dem ursprünglich deutschen Besitzthume, beruhte, war seiner Substanz nach seit lange gelöst, und mußte mehr und mehr sich lösen, je mehr diese deutschen Länder in der Oesterreichischen Monarchie aufgingen. Freilich blieben für Letztere die deutschen Besitzungen noch die Basis, und konnten sie nur bleiben: allein für Deutschland waren sie politisch, wenn nicht staatsrechtlich verloren, und wenn Oesterreich andrerseits noch Vergrößerungs-Pläne nach Westen hin, d. h. auf Kosten Deutschlands, hegte, so bewies ihm der Fürstenbund, daß es mit diesen Plänen, oder wenigstens ihrer Verwirklichung, auf immer vorbei sei, daß von nun an seine wahren und weithin überwiegenden Interessen nach Osten hin lagen und daher seine Politik auch nach dorthin gerichtet sein müsse. Und dort in Wahrheit liegt noch eine neue und große Zukunft für Oesterreich, ein weites und glänzendes Feld, auf dem ihm Deutschland, sobald es in sich vollendet, mit all' seiner Macht und all' seinem Einfluß folgen muß und wird. Inzwischen aber trat die Napoleonische Epoche ein, die in ihrem Ausgange für Deutschland ein neues und unerwartetes Staatsrecht schuf.

Es sind hier die Wiener Verträge nur unter ihrem allgemein Europäischen Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen.

Diese unmittelbar Europäische Bedeutung derselben war die Wiederherstellung des sogenannten politischen Gleichgewichts.

Die in Paris am 23. April 1814 unterzeichnete Convention beginnt: „Die alliirten Mächte, zu dem Zwecke vereinigt, den Drangsalen Europas ein Ziel zu setzen und seine Ruhe auf eine gerechte Vertheilung der Kräfte unter den Staaten, welche es bilden, zu begründen..."*)

Die britische Regierung interpretirte diese Verträge in ihrer Declaration vom 19. Januar 1821 ausdrücklich dahin, daß „dieselben nach langer Unterbrechung die leitenden Principien der alten Europäischen Politik wieder hergestellt hätten, die in dem Gleichgewichte der Mächte bestehen und in dem engen Einverständniß (correspondance) und der gegenseitigen Ueberwachung

*) De Martens et de Cussy, Traités etc. t. 3. p. 8.

und Kontrole der verschiedenen Glieder dieses Gemeinwesens (commonwealth)."

Und nicht nur wiederherstellen sollten sie dieses frühere Gleichgewicht, sondern es auch fester und unumstößlicher begründen unter der Bürgschaft der sogenannten Heiligen Allianz, die auf dem Aachener Congreß in 1818 durch die Erklärung vom 20. November von den 5 Großmächten feierlichst bestätigt und besiegelt ward.*)

Diese Allianz war ihrem abstract sittlichen Gehalte nach unzweifelhaft der höchste und reinste Ausdruck, den das Völkerrecht jemals erhalten hat und den es überhaupt möglicher Weise jemals erhalten kann; und niemals in der Geschichte der Völker ward eine Allianz — wer dürfte wagen, es zu bezweifeln? — aus edleren Motiven und in reinerer Absicht geschlossen. Und dennoch, wie hat sie sich bewährt? Ist es ein Vorwurf, der sie trifft? Nein. Denn stärker als der Wille der Monarchen, mächtiger als Verträge und Allianzen, sind die Rechte der Völker und die Bedürfnisse der Staaten, und — stärker auch andrerseits die Macht, denn das Recht. Die Heilige Allianz fing in Aachen an, und endete mit Carlsbad und mit Verona.

Puffendorf war der Meinung**), daß dergleichen Bündnisse und Verträge unnütz seien, weil die sittlich-politische Verpflichtung der Staaten, mit einander in Frieden zu leben, schon vor allen Verträgen bestehe, und deshalb ohne jegliche ausdrückliche Uebereinkunft jeder Staat dieser Verpflichtung gemäß sich verhalten müsse. Das ist nun allerdings nichts, als eine abstract ethische Regel, die an sich nicht als Begründung der Nutzlosigkeit solcher Alliancen gelten kann, und auch er selbst ist in der That, sobald er aus der unbestimmten und unbestimmbaren Sphäre des Naturrechts und den abstracten Dogmen und Sätzen desselben hinausgeht, gezwungen, das, was er so eben in thesi aufgestellt, in

*) Martens Suppl. 8. p. 560.
Parl. Debates vol. 39. pp. 175. 178.

**) Barbeyrac's Puffendorf. Le Droit de la Nature et des Gens. Livre 2. Ch. 2. § 11. und Liv. 8. Ch. 9. § 2.

praxi wieder umzustoßen; denn im nächsten § (12) erkennt er die Haltlosigkeit eines durch nichts, als die abstracte Idee des Naturrechts gewährleisteten Friedens an, und kommt zu dem Schlusse, daß das beste Mittel, im Frieden zu leben, sei „zum Kriege stets gerüstet zu sein", das heißt, zu dem alten „si vis pacem etc."

Grotius*) hatte sich darauf beschränkt, solche Verträge anzudeuten; desgleichen sein englischer Commentator Rutherforth.

Wenn eine durch ausdrückliche feierliche Zusage und gegenseitiges Gelöbniß geschlossene Allianz den Zweck hätte, in stetem Frieden zu leben, so würde an Stelle des gegenseitigen Mißtrauens und Ueberwachens allerdings ein Zustand der völligsten entente cordiale treten, und alsdann ohne Zweifel würde eine solche Allianz die Bürgschaft und die Erfüllung eines ewigen Friedens sein. Eine Allianz aber von solcher Wirkung ist schlechterdings unmöglich. So lange es noch unter den Völkern Keime des Unfriedens giebt, wird eine Allianz, so feierlich sie auch geschlossen sei, nicht vermögen, dieselben hinwegzuräumen, vielmehr vielfach nur geeignet sein, sie zu nähren und einzuwurzeln. Sind dagegen Keime und Ursachen nicht mehr vorhanden, so würde allerdings eine solche Allianz ihren Zweck erfüllen, aber nicht aus eigener Kraft, sondern weil eben der Zustand, den sie begründen will, schon existirt: alsdann aber wird auch die Allianz selbstverständlich überflüsssg sein.

Der allgemein Europäische Zweck der Wiener Verträge war also die Wiederherstellung und Befestigung des Europäischen Gleichgewichts. Denselben Zweck hatten im Grunde bereits alle Friedenschlüsse seit zwei Jahrhunderten gehabt, wie es denn schon in den Verträgen von Utrecht, Rastatt und Baden ausdrücklich heißt: „ad conservandum in Europa equilibrium"**). Alle Verträge knüpften demgemäß an die früheren an, indem der neuere den älteren in dieser Beziehung nur bestätigte und sanctionirte, das Gleichgewicht wenigstens vorschützend und anrufend,

---

*) De Jure Belli ac Pacis, Lib. II. Cap. 15. § 5.

**) Koch, Tableau des Révolutions etc. T. 2. p. 92.

bis zum Frieden von Luneville und endlich den Verträgen von Wien und Paris — d. h. bis aus den Umwälzungen und Kämpfen der Jahrhunderte die Europäische Pentarchie in ihrer gegenwärtigen Gestalt hervorgegangen war.

Ist nun durch diese Pentarchie das Europäische Gleichgewicht erfüllt?

Heffter ist der Meinung*), daß das Gleichgewicht der Staaten, als dessen unerläßliches Postulat er Nationalkraft und gegenseitige Achtung bezeichnet, vorerst nur — also daß es bereits — unter den Landmächten besteht.

Das ist aber weder eine Definition des Gleichgewichts, noch ein Beweis seiner Existenz.

Von andrer Seite hat man dasselbe, in eine bestimmtere Formel gefaßt, wie folgt definirt: „Das politische Gleichgewicht besteht darin, daß die respectiven Rechte und Pflichten einer Anzahl von Staaten, die, an Macht ungleich, in mehr oder weniger unmittelbaren gegenseitigen Beziehungen stehen, sich abwägen (se balancent).“**)

Dieser Definition schließen wir uns vollkommen an: allein die „Abwägung“ kann, wie vorbemerkt, erst dann wirklich und thatsächlich sich bewerkstelligen, nachdem eine gewisse Anzahl wenigstens der Gesammtheit der einem gemeinsamen Staatensysteme angehörenden Staaten nach Maßgabe der durch die Natur gegebenen und vorgezeichneten, geographischen und ethnographischen Verhältnisse gleichsam zu einer Oligarchie sich ausgebildet hat, und welche Staaten um in den Worten Sully's zu reden, „ungefähr gleich sind an Macht, Herrschaft, Reichthum und Ausdehnung.“ Jedes wirkliche und ernste Gleichgewicht von Staaten beruht in der That auf einer solchen wenigstens annähernden Gleichheit, als der unerläßlichen Vorbedingung und Bürgschaft einer nicht nur theoretischen, sondern practisch-positiven Abwägung.

---

*) Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart, Einleitung, § 6.

**) Ortolan, Des Moyens d'acquérir le Dom. international Tit. 3. Ch. 1. § 208.

In diesem Sinne haben auch alle diejenigen Publicisten sich ausgesprochen, die die Frage des politischen Gleichgewichts nicht unter abstractem, sondern konkretem Gesichtspunkte in Erwägung gezogen, indem sie die Theorie eines gleichsam nur in künstlichen Schwingungen sich bewegenden Gleichgewichts entschieden zurückwiesen.

Es mögen hier einige diesfällige Citate folgen:

Schon Fénélon*) erkannte an, daß „eine auf gleicher Kraft beruhende Machtstellung die sicherste Bürgschaft eines wahrhaften Gleichgewichts sei.“

Vattel**) bezeichnet als das wirksamste Mittel, um zu verhindern, daß eine Nation allzumächtig werde, das Postulat, daß „Alle oder wenigstens eine gewisse Anzahl beinahe gleich an Macht seien, und da eine solche gleiche Machtstellung sich nur allmälig bewerkstelligen könne, so sei das Beste, inzwischen Conföderationen (nach Art des Sully'schen Entwurfes) zu begründen.“ Das würde jedoch wieder in den Engpaß führen, in dem sich die früheren Jahrhunderte in dieser Beziehung befanden und dem sich zu entwinden die offenbare Tendenz der neueren Geschichte war. Vattel schreibt übrigens England das Verdienst zu, das Gleichgewicht stets am uneigennützigsten erstrebt und aufrecht erhalten zu haben (eine sehr zweifelhafte Assertion; siehe u. A. Hume's Essays Chap. V.; auch Heeren, europäisches Staaten-System).

Burlamaqui***) deutet dasselbe an.

Manning†), wiewohl nicht ausdrücklich von einem politischen Gleichgewicht redend, deutet dennoch an, daß die wahre Bürgschaft eines solchen in positiven, d. h., materiellen Garantien beruhe; übrigens ist er der einzige Engländer, der die heilige Allianz, wiewohl in allgemeiner Beziehung der diesfälligen oberwähnten Ansicht Puffendorf's beipflichtend, in unbefangener und vorurtheilsfreier edler Weise würdigt.

---

*) Oeuvres de Fénélon, Supplément à l'examen de la Conscience.

**) Droit des Gens liv. 3. ch. 3. §§ 48 u. ff.

***) Principes du Droit naturel; 2me partie, Chap. 6. p. 114.

†) Commentaries on the Law of Nations. Chap. 5.

Gewiß also:

Kraft und Größe eines Staates messen sich nicht ausschließlich nach der Anzahl seiner Quadratmeilen und seiner Seelen, und seine äußere Ausdehnung allein ist daher kein entscheidendes Kriterium seiner inneren Stärke; — Kraft und Machtstellung desselben werden vielmehr sehr wesentlich bedingt durch seine geographische Lage und Configuration, seine klimatischen und sonstigen Naturverhältnisse; demnächst durch die inneren Elemente seiner nationalen Gesammtthätigkeit, Industrie und Handel, Militairwesen und Verwaltung, Geist und Charakter des Volkes und das Gesammtverhältniß und Zusamenwirken aller dieser Factoren: allein so günstig in dieser Beziehung die Bilanz für irgend einen gegebenen Staat auch sein möge, so können immerhin und bestenfalls doch nur bis zu einem gewissen Grade dadurch die Ungleichheit und Geringfügigkeit seiner territorialen Ausdehnung im Vergleich zu anderen Staaten aufgewogen werden, und die entscheidenden Factoren daher, als diejenigen, in denen alle anderen inbegriffen sind und durch die sie vorzugsweise begrenzt, bedingt und bestimmt werden, sind Flächeninhalt und Seelenzahl.

Möge daher auch innerhalb eines gegebenen Territoriums die geistige und materielle Kraft der Bevölkerung vergleichsweise überlegen sein, so werden dennoch, ist diese Ungleichheit des Territoriums und der Seelenzahl zu groß und zu überwältigend, keine höhere Bildung und keine höhere Thatkraft diese physische Ungleichheit auszugleichen vermögen.

Da nun eine Großmacht, und eben diejenige Großmacht, die geographisch das Mittel- und Vermittlungsglied des ganzen Europäischen Staatensystems ist, und die daher die unvergleichlich schwierigste Stellung hat, in territorialer Beziehung noch zur Zeit so schwach und so unvollkommen ist, während sie die in sich selbst ruhende, festeste, abgeschlossenste sein sollte: so ist es unverkennbar, daß die Pentarchie, sofern sie als Trägerin des Europäischen Gleichgewichts und Bürgin eines dauernden Friedens erscheint, in ihrer heutigen Gestaltung noch nicht vollendet, noch nicht zum Abschluß gediehen ist; daß das Europäische Staaten-System noch nicht fest und sicher in seine Gefuge getreten, viel-

mehr noch seines natürlichen Schwerpunkts ermangelt:: Denn nur indem die einzelnen Mächte dieser Pentarchie in bezeichneter Weise sich selbst abwägen und einander ebenbürtig zur Seite stehen, wird das große und hehre Gebäude einer auf den Grundpfeilern voller Selbstständigkeit und Freiheit eines jeden, auch des kleinsten der Staaten, ruhenden Europäischen Völkerfamilie zur Wahrheit werden können.

Vom Berufe der Staaten.

Es ist eine in der Geschichte in mannigfachen Abstufungen und Gestaltungen sich wiederfindende Erscheinung, daß, sobald ein Staat sowohl innerhalb seiner selbst zu einer bestimmteren und abgeschlosseneren Individualität gediehen ist, als auch eine gewisse Geltung und Machtstellung nach Außen hin erlangt hat, früher oder später, in bewußterer oder unbewußterer Weise, die Neigung zu einem gewissen höheren Ziele hin sich offenbart und in entsprechendem Maße auf seine Politik einwirkt, sie durchdringt und bestimmt. Gelangt diese Tendenz zu einem kräftigeren und lebendigeren Ausdruck, dringt sie tiefer und allgemeiner in das National-Bewußtsein ein, und äußert sie sich demgemäß offener, entschiedener und nachhaltiger in der Politik, so wird sie das, was man wohl mit dem Ausdrucke der Mission oder des Berufes eines Staates bezeichnet.

Einerseits ist es unverkennbar — und in der That genugsam bekannt —, daß diese sogenannte Mission, die ein Staat sich beilegt, denselben leicht zu hochgespannten Wünschen und unerreichbaren Bestrebungen verleitet — um so unerreichbarer, je mehr nicht selten der letzte Ausdruck und das letzte Ziel derselben in einer höheren materiellen Machtstellung, in einer Vor- oder Ueberherrschaft bestehen und daher nothgedrungen gegen andere Staaten, deren Freiheit und Selbstständigkeit gerichtet sind.

Andererseits ist es jedoch ebenso gewiß, daß die Mission, die ein Staat Veranlassung gefunden oder sich gewöhnt hat, als die seinige zu betrachten und zu verfolgen, innerhalb einer gewissen Grenze eine wirklich berechtigte und in Rücksicht auf die Momente seines inneren und äußeren Lebens eine nothwendige

sein kann, insofern die Erstrebung des als Ausdruck und Abschluß dieser Mission geltenden Zieles, oder, falls dasselbe schon erreicht ist, die Behauptung desselben eben durch die Bedingungen seiner Machtstellung und mehr oder weniger seiner Existenz geboten sind, und daher ein Aufgeben oder Entsagen dieser Mission für ihn ein Rückschritt sein und ein Sinken seiner Bedeutung im Gesammtstaatensysteme nach sich ziehen würden. Es kann daher in diesem Sinne das Streben nach Erfüllung, beziehungsweise Behauptung seiner Mission für den betreffenden Staat ein wesentlich conservatives Element sein, Kraft dessen, und Kraft dessen allein, er seine Stellung geltend zu machen und zu bewahren vermag, vorausgesetzt, daß er in dieser Beziehung sich streng innerhalb der berechtigten Sphäre hält und zu keinen Uebergriffen nach Außen sich verleiten läßt.

So glauben in unserem Zeitalter, oder, in der neueren Geschichte, die fünf Europäischen Großstaaten Jeder eine besondere Mission zu haben, und es dürfte nicht schwer sein, nach dem so eben Gesagten zu erkennen, ob und inwieweit diese Missionen berechtigt sind. Wenn wir die Missionen, die beziehungsweise Frankreich, Rußland und England sich zuerkannt haben, zunächst in ihren äußersten Tendenzen bezeichnen mögen, so sind dieselben diese: Frankreich glaubt sich den Beruf, an der Spitze der Civilisation zu gehen, was in seiner Meinung involvirt, daß ihm das virtuelle Protectorat über alle anderen, wenigstens die kleineren Staaten gebühre; überhaupt aber Frankreich das Herz der Menschheit ist, dessen Pulsschläge die Welt durchströmen, sie beleben und leiten, was denn wiederum, wie kürzlich der „Moniteur de la Flotte“ tröstend der Welt verkündete, zur Zeit in der Formel Ausdruck findet: „Friede, da Frankreich ihn will; wenn Frankreich zufrieden, ist die Welt ruhig!“ Rußland schreibt sich den Beruf zu, die Griechische Kirche unter ihr Protectorat zu nehmen, zu welchem Zweck es den Besitz von Constantinopel für nöthig erachtet. England glaubt sich berufen, die Welt mit seinen Industrie-Artikeln zu versorgen, zu welchem Behufe es die Oberherrschaft der Meere für unerläßlich hält, oder umgekehrt.

Wenn nun eine so verstandene Mission allerdings wenig

im Einklange mit den Grundsätzen des heutigen Völkerrechts erscheint und noch weniger dem Begriffe eines Völker-Gemein-Ethos entspricht, so ist dagegen unleugbar, daß eine Jede der fünf Großmächte einen besonderen Beruf in Wirklichkeit besitzt, der, auf gegebenen Naturverhältnissen begründet, von der Vorsehung gleichsam ihnen vorgezeichnet und daher vollkommen berechtigt ist. So ist England unzweifelhaft berufen, eine gewisse Vorherrschaft auf dem Meere zu üben, die, wenn sie auch theoretisch nicht besteht oder anerkannt wird und factisch oft schlummert, dennoch in jedem gegebenen Augenblicke sich geltend machen kann und daher virtuell ununterbrochen obwaltet: hieran knüpfen sich aber untrennbar und unbestreitbar eine Reihe hoher Vortheile für England selbst, und demnächst die wahrhaft edle und herrliche Prärogative der Verbreitung über die Erde der angloſächsischen Race, und, in nothwendiger Folge, der Europäischen Cultur. Die Mission Frankreichs dagegen scheint mehr abstracter Natur zu sein, ist aber darum eine nicht weniger schöne und erhabene: wenn schon sein materielles Gewicht stets ein überwiegendes sein muß, so ist auch sein Genie unzweifelhaft vorzüglich geeignet, in mannigfacher Beziehung einen hohen moralischen Einfluß und eine Anziehungskraft nach vielfacher Richtung hin zu üben. So lange in der That die Völker mit einander verkehren werden, wird der französische Geist immer einen mächtigen Impuls ertheilen und immer ein vorzüglicher Träger und Hebel der Civilisation bleiben. Das ist Frankreichs hohe und edle Mission. Nur dann wird dieser Einfluß Frankreichs geschwächt werden und selbst sich eine gewaltsame Reaction gegen ihn erheben, wann und so lange es sein materielles Uebergewicht auf ein oder die andere Weise nach Außen hin geltend zu machen sucht. Der Beruf nun Rußlands ist überwiegend innerer Natur. Sein Wirkungskreis liegt innerhalb seiner eigenen Grenzen: doch den siebenten Theil der Erde umschließen diese Grenzen. Rußland, das seine Seelen einst vielleicht nach Hunderten von Millionen zählen wird, bedarf wahrlich keines anderen Thatenfeldes. Wie es als Titan erscheint gegenüber selbst den größten und mächtigsten der anderen Völker der Erde, so hat es auch in seinem eigenen Schoße noch ein Titanen-

werk vor sich, in dem wohl Jahrhunderte und Jahrtausende noch sich erschöpfen können. Rußland hat sich selbst zu erkennen, sich selbst zu verarbeiten, zu bebauen und zu veredeln. Demnächst ist es im Norden das Verbindungsglied zwischen Europa und Asien, und zwischen Asien und Amerika. Rußland kann nicht mächtiger und gewaltiger auf die Geschicke der Welt einwirken, als indem es sich selbst cultivirt: in dem Maße, wie es voranschreitet an innerer Bildung und an innerem Reichthum, wird sein Einfluß steigen in den Angelegenheiten der Welt; je mehr es aber sucht, unmittelbar einzuwirken, um so mehr wird es Mißtrauen erwecken und Widerstand erzeugen.

Auch Oesterreich hat eine hohe und glänzende Mission: die Mission, das deutsche Element mehr und mehr nach dem Orient zu tragen und Europa mit dem Oriente zu verbinden: ihm fällt das Erbe der Kreuzzüge anheim. Ein reiches und unerschöpfliches Feld liegt hier vor Oesterreich und ladet es ein zur rüstigen That. Getreulich wird Deutschland ihm zur Seite stehn.

Und Preußen!

Auch Preußen hat einen Beruf.

Preußen hat einen deutschen Beruf.

Diese Mission nun der Staaten ist stets mehr oder weniger, unter allen Umständen aber relativ überwiegend das leitende Princip ihrer äußeren Politik; sie wird es um so mehr sein, je mehr sie bereits einen historisch-traditionellen Charakter erworben und hierdurch im eigentlichen Sinne national und volksthümlich geworden ist. Mag sie daher auch hin und wieder in den Hintergrund treten, geschwächt und selbst verwischt erscheinen, so wird sie darum nicht weniger existiren: sie schlummert nur, um bei erstem gegebenen Anlaß um so reger und kräftiger zu erwachen. Sie ist ein Element des nationalen Lebens geworden, und macht als solches in der Politik sich geltend. Aus diesem Grunde hängt sie auch nicht von den zeitigen Leitern der Politik ab und ebensowenig kann sie durch zeitweilige Conjuncturen in ihrer Wesenheit berührt und beeinträchtigt werden. Da aber diese vermeintliche Mission der Großmächte ein so gewichtiges Moment ist ihrer äußeren Politik, so gebietet die Staatsklugheit und

macht es in der That zur Nothwendigkeit, daß eine Jede derselben der Mission der Anderen Rechnung trage, und sie nie aus den Augen verliere. Vor Allen erscheint dies unerläßlich für Preußen und überhaupt Deutschland, da dessen geographische Lage es in stete und unmittelbare Berührung setzt mit den anderen Continental-Großmächten und einer Anzahl secondärer Staaten, und es überdies bei dieser angedeuteten Mission der Ersteren, insbesondere Rußlands und Frankreichs, sehr wesentlich betheiligt ist.

Vom Berufe Englands.

Der Beruf also, den England sich zuschreibt, ist wohl bekannt. Es ist der Beruf, die Meere, wenn nicht zu beherrschen, doch auf ihnen vorzuherrschen, so zwar, daß es zu jeder Zeit im Stande sei, dieses Vorherrschen in ein Beherrschen zu verwandeln. Diesen Höhepunkt hat England seit Anfang dieses Jahrhunderts erreicht, und wie die Erreichung desselben bis dahin der letzte Zweck seiner Politik war, so ist nunmehr die Behauptung desselben das Streben, das alle anderen Rücksichten leitet und beherrscht. So wenig auch dem Reste Europa's diese britische Suprematie, die sich wie auf einem Gürtel von uneinnehmbaren Seefesten stützt, erwünscht sein mag, so dürfte es dennoch schwerlich jemals gelingen, dieselbe zu brechen oder auch nur mehr als vorübergehend zu schwächen. Einerseits sind die Continentalstaaten gezwungen, ihre Hauptkraft auf die Landmacht zu wenden, und sie können daher ihrer Seemacht immerhin nur eine vergleichsweise geringere Fürsorge und Entwickelung angedeihen lassen, wogegen England umgekehrt, da es für gewöhnlich keiner so großen Landmacht bedarf, seine ungetheiltere Kraft auf die Seemacht verwenden kann; überdies besitzt England in Allem, was zur Bildung und Unterhaltung einer Marine gehört, innere Vortheile und Hülfsmittel, wie kein anderer Staat in Europa. Englands Seemacht wird daher stets eine vergleichsweise so überwiegende sein, daß selbst die combinirte Seemacht aller größeren europäischen Seestaaten kaum sich mit derselben würde messen können. Solch' ein extremer Fall der Coalition gegen England dürfte aber schwerlich jemals eintreten (und wäre auch keineswegs wünschenswerth); vielmehr ist die Politik Eng-

lands stets darauf gerichtet, unter allen Umständen sich wenigstens Einen Verbündeten unter den Großmächten zu sichern. Seine meerumschlossene Lage aber giebt ihm den unermeßlichen Vortheil, ganz unnahbar und unbesiegbar zu sein, sobald es eine Macht auf seiner Seite hat, und in diesem Sinne konnte Canning mit Recht die stolzen Strophen „Celsa sedet Aeolus arce“ ꝛc. auf England anwenden. Einerseits wird alsdann seine Seemacht meistens einen Zuwachs erhalten, und andrerseits wird ein Landkrieg unvermeidbar sein; dieser aber würde für den betreffenden Continentalstaat in allen Fällen gar bald der Hauptkrieg werden. Deshalb wird England schwerlich in einen Krieg mit irgend einer Großmacht sich einlassen, ohne unter allen Umständen des activen Beistandes wenigstens Einer Landmacht sich versichert zu haben; jedenfalls wird in einem Kriege mit einer Seemacht ersten Ranges, insbesondere Frankreich, sein Streben dahin gerichtet sein, dieselbe in einen Krieg mit einer anderen Continentalmacht zu verwickeln, wie ein Schriftsteller gelegentlich bemerkt: „England, in Gemäßheit eines wohlbekannten Stratagems, suchte die französischen Waffen auf dem Continente zu beschäftigen, um die Vergrößerung der französischen Marine zu verhindern.“

Und auch demnächst in der Wahl seiner Verbündeten hat England die freieste Hand. England hat, streng genommen, auf dem Continente, wir sagen nicht, keine permanenten Interessen, wohl aber keine permanente Politik, es sei denn die, den gegenwärtigen status quo zu erhalten. Da nun das leitende und entscheidende Moment seiner allgemeinen Politik die Bewahrung seiner Uebermacht zur See ist, so wird auch principiell seine Politik rücksichtlich der größeren Staaten, die gleichzeitig Seestaaten sind, stets gegen diejenige gerichtet sein, die jezeitig die größte Marine besitzt und mithin England zur See am ehesten gefährlich werden könnte. Während langer Zeit war dies bekanntlich Frankreich, und Frankreich würde es auch geblieben sein, wenn nicht in Rußland eine neue Continental-Seemacht erster Größe erwachsen wäre; da aber zwischen Frankreich und Rußland trotz allen äußeren Gegensätzen in politischer Beziehung eine principielle Zuneigung obwaltet, die bei gegebener Veranlassung zur That

sich gestalten und gegen England richten mochte, so ward es für dieses mehr und mehr von äußerster Wichtigkeit, eine dieser Mächte als Seemacht zu brechen, zu welchem Zwecke es als nächsten Zielpunkt seiner Politik eine Allianz mit einer dieser Mächte gegen die andere erstrebte, da nur auf diese Weise jener Zweck sicher zu erreichen war. Es kann zweifelhaft erscheinen, ob es England wünschenswerther sein mochte, die russische oder die französische Seemacht geschwächt zu sehen: allem Anscheine nach waren seine diesfälligen Wünsche, oder sagen wir Vermuthungen, gegen Frankreich gerichtet, da seine Beziehungen bis 1848 einerseits zu Rußland, andrerseits zu Frankreich darauf hindeuteten. (Es versteht sich von selbst, daß hiermit nicht gemeint ist, England habe einen Bruch mit Frankreich oder Rußland gewünscht; vielmehr war gewiß ganz das Gegentheil der Fall. Es handelt sich hier nur um die principielle Tendenz seiner Politik in dieser Beziehung.) Die orientalische Frage gab jedoch diesem politischen Prospecte plötzlich eine andere Richtung. Ob jener eventuelle Schlag nun die französische oder die russische Seemacht träfe, das mochte England im Grunde ziemlich gleichgültig sein, da es ihm nur darauf ankam, die eine oder die andere geschwächt zu sehen: nachdem sich ihm indeß die Frage zu so unmittelbarer Lösung dargeboten und in diesem Falle allerdings gleichsam aufgezwungen hatte, mochte es ihm ganz recht sein, daß die russische Seemacht es sein solle. Diese war in letzterer Zeit so angewachsen, daß, wie man vermuthete, sie selbst der französischen überlegen war, und konnte um so gefahrdrohender scheinen, als Rußland den Vortheil besitzt, seine Marine stets vereint und zu einem Schlage bereit zu haben, da es keine Colonien zu beschützen und auch nicht eine so zugängliche Küste hat, wie Frankreich, das seine Flotte stets mehr oder weniger zersplittern muß und an vielen Punkten erreichbar ist; endlich hat auch in einem Seekriege mit Frankreich England seinerseits weit mehr zu verlieren, als in einem Kriege mit Rußland. Wenn nun auch unter dem Schutze dieser Allianz die französische Seemacht sich außerordentlich vergrößert hat, so wird dieser Nachtheil für England doch bei Weitem aufgewogen schon dadurch, daß die

russische Seemacht zur Hälfte vernichtet worden ist. Uebrigens sorgte wohl England schon während des Krieges dafür, daß die französische Seemacht der seinigen nicht ebenbürtig würde, da für jedes neu erbaute französische Kriegsschiff England deren mindestens zwei von Stapel laufen ließ, und fast ergötzlich war es, wie die englische Presse diese Thatsache zu beschönigen suchte unter dem Vorwande der Freundschaft mit Frankreich; „unsere heilige Pflicht ist es, so hieß es täglich in den Zeitungen, daß wir das wieder gut machen zur See, was Frankreich mehr, als wir, zu Lande leistet; Frankreich, unser hochherziger und mächtiger Alliirter, entsendet seine Armeen: an uns ist es, unsere Flotte zu senden, und für jedes französische Kriegsschiff wenigstens vier der Unseren zu stellen, damit die Lasten und Opfer des Krieges nicht so überwiegend auf Frankreich fallen...." Mochte und mag Frankreich daher seine Flotte noch so sehr vermehren, so wird der Abstand zur englischen doch keineswegs gemindert werden.

Was übrigens im Allgemeinen die Politik Englands in einem actuellen Kriege betrifft, so geht dieselbe stets und entschieden dahin, seine unmittelbaren Absichten und Zwecke zu erreichen: bis dies geschehen, wird es weder ruhen noch rasten, und keine Opfer scheuen, keine Mittel unversucht lassen. Und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es in der Wahl der Mittel in früherer Zeit nicht immer allzu gewissenhaft war. Zunächst ist es natürlich auf Bildung von Coalitionen bedacht: es trachtet so viele Kräfte auf seine Seite zu ziehen, wie möglich: sieht es aber einmal *seine* Zwecke erreicht, so sucht es sich ehestens zurückzuziehen, ohne besondere Rücksicht auf die Lage und Zukunft seiner Verbündeten. Wenn eine solche Politik nicht sehr ehrenhaft ist, so ist sie dagegen völlig unschädlich für England. Einerseits hat es sich gesichert durch die Friedenspacta, und andrerseits ist es stets schon durch seine Lage vor allen etwaigen Repressalien geschützt, um so mehr, als die etwa noch im Kriege verbliebenen Mächte durch die bereits gemachten Anstrengungen und Opfer zu geschwächt sein werden, um daran denken zu können, sich an England zu rächen, vielmehr suchen werden, sich nunmehr eben-

falls so gut und so schnell wie es gehen mag, in Frieden zu setzen; — in der Regel aber haben sie alsdann die Sühne Englands zu tragen. Ebensowenig können sie daran denken, etwa bei einer anderen günstigeren Gelegenheit Englands einseitigen Rückzug es entgelten zu lassen, da jede neue Zeit ihre neuen politischen Conjuncturen und Nothwendigkeiten in sich trägt, ohne Rücksicht auf das „Vergangene." Auf diese Weise bleibt England immer Herr seiner selbst, und mehr oder weniger Herr der Situation.

Darum wird auch ein internationales Schiedsgericht, wie es Napoleon III. erstrebt und seit Beendigung des orientalischen Krieges wirklich mit gutem Erfolge bisher in Wirksamkeit gesetzt, niemals nach dem Geschmacke Englands sein, da es seine freie Action sehr wesentlich gelähmt und seine Politik beeinträchtigt sehen würde. Eins der angesehensten und einflußreichsten Organe der periodischen Presse, die Saturday Review, äußerte sich bei Gelegenheit einer Besprechung der anglo-französischen Allianz in dieser Beziehung vor Kurzem folgendermaßen: „die Doctrin eines internationalen Schiedsgerichts, dem Lord Clarendon für England in Paris beizutreten instruirt ward (von Lord Palmerston) scheint uns einer der gefährlichsten und verderblichsten Schläge, die jemals auf die Suprematie dieses Landes (Englands) geführt worden sind. Nichts als seine insularische Politik und seine maritime Ueberlegenheit hat ein der Zahl nach so kleines Volk befähigt, den ersten Platz unter den Nationen Europas einzunehmen und zu behaupten. Sobald wir einmal aus dem sichern Zufluchtsorte unserer eigenen insularischen Politik uns hinausziehen lassen, und uns einer continentalen Jurisdiction unterwerfen, wird es geschehen sein um die Macht Englands." Und das ist gewiß die weithin überwiegende Ansicht des englischen Volkes und insbesondere der englischen Staatsmänner, heute noch ebensowohl und sogar mehr noch, als in früherer Zeit. Hier findet sich also ganz offen und entschieden ausgesprochen (wie es übrigens in den englischen Zeitungen täglich zu lesen ist), was wir vorstehend als das leitende Moment der englischen Politik bezeichnet haben, diese sogenannte insularische Politik und die Ueberlegenheit zur See.

Dieses Streben Englands, auf dem Meere vorzuherrschen, und demnächst gewissermaßen ein oberstes Schutz- und Hüteramt allen anderen Nationen gegenüber sich zu vindiziren, machte schon in den frühesten Zeiten sich geltend und war seitdem in der That stets das eine, große und unwandelbare Ziel seiner Politik.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die diesfälligen historischen Hauptmomente hier kurz zurückzurufen.

Ein ganz ausdrückliches und feierliches Bekenntniß dieses Anspruchs auf die „Souverainetät der Meere" findet sich bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts unter König Johann. Bald nach Antritt seiner Regierung (1199) erließ derselbe unter Zustimmung seiner Pairs im Parlamente zu Hastings eine Verordnung dahin, daß, wenn „Schiffe fremder Nationen irgend einer seiner Flotten begegnen sollten, deren Führer sich weigerten, durch Senkung ihrer Flagge der königlichen Flagge die gebührende Ehre zu erweisen, diese Schiffe genommen und als gute Prise betrachtet werden sollten, selbst dann, wenn dieselben sammt ihrer Mannschaft einem Staate angehören, mit dem England zur Zeit sich im Frieden befindet." Das war kurzer Proceß. Und diese Fassung scheint anzudeuten, daß eine solche „Ehrenbezeugung" Seitens fremder Flaggen durch jenes Edikt nicht zuerst beansprucht ward, dasselbe vielmehr nur ein „altes Recht" erneuern oder in Erinnerung rufen wollte, da auch in der That wohl kaum möglich gewesen wäre, eine so außerordentliche Prätension so urplötzlich und in so entschiedener Weise zu erheben und durchzuführen. Auf das Unzweideutigste aber und unter ausdrücklicher Berufung auf die „seit unvordenklichen Zeiten von England beanspruchte und geübte Oberhoheit" ward dies Supremat unter Eduard III. in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei Gelegenheit eines Krieges Philipp des Schönen gegen die Flamänder beansprucht, und in den betreffenden Staatsschriften ward englischer Seits der König von England ausdrücklich als „Souverain der Meere" bezeichnet. Der Inhalt dieser Souverainetät wurde von den zur Schlichtung der Streitigkeiten französischer und englischer Seits ernannten Commissarien englischer Seits dahin zusammengefaßt:

1. Daß die Herrschaft zur See von den Königen von England seit unvordenklichen Zeiten nicht nur beansprucht, sondern auch thatsächlich ununterbrochen geübt worden.
2. Daß diese Herrschaft in einer Jurisdiction — zum allgemeinen Besten — über alle die Meere befahrenden Schiffe bestehe.
3. Daß diese Jurisdiction eine auf allgemeiner Anerkennung begründete „ausschließliche" Jurisdiction sei.

Wenn auch eine definitive Entscheidung der beiderseitigen Commissarien über diese Punkte und namentlich darüber, ob und wieweit Frankreich principiell diese Prätentionen der britischen Könige anerkannte, nicht erfolgt zu sein scheint, so ist doch gewiß, daß, so lange die Herrschaft der Engländer in Frankreich währte, also bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, England zur See entschieden vorherrschte; dies war auch noch, wenn zwar in geringerem Grade, während der Bürgerkriege der Rosen (der Häuser York und Lancaster) der Fall, wie der Groß-Admiral Warwick (bekannt unter dem Namen „Königmacher"), der die Flotte allerdings vorzugsweise nur zu seinen „königmachenden" Zwecken benutzte, auch insbesondere gegen Spanien stets die Oberherrschaft der englischen Flagge thatsächlich behauptete. Einen charakteristischen Beleg für das englische Supremat während dieses Zeitraums liefert eine unter Eduard IV. geschriebene Abhandlung in Versen, die den Titel trägt „De politia conservativa maris", gewissermaßen ein Vorläufer des „Mare clausum"; die Ueberschrift der Einleitung lautet: „Hier beginnt die Vorrede zur Abhandlung über die englische Politik, all England ermahnend, daß es die See halte, insbesondere die „enge See" (narrow seas), und zeigend, welcher Vortheil daraus erwächset und auch, welche Ehre und welch Heil (what worship and salvation) für England und alle Engländer." In dieser Vorrede erzählt der Verfasser u. A., daß, als Kaiser Sigismund i. J. 1416 sich in England befand, er Heinrich V. empfohlen habe, „die beiden Häfen Dover und Calais so sorgsam zu bewachen, wie seine beiden Augen."

Die nächsten anderthalb Jahrhunderte bieten das Bild eines beständigen Kampfes um die Oberherrschaft zur See zwischen England, Frankreich und Spanien, der mit schwankendem Erfolge zu Gunsten bald der Einen, bald der Anderen dieser Mächte geführt ward: im Ganzen jedoch neigte sich das Uebergewicht auf die Seite Englands, namentlich nach Vernichtung der spanischen Armada, von welchem Schlage Spanien nie wieder ernstlich sich zu erholen vermochte, um so weniger, als es durch den Verlust der Niederlande seinen mächtigsten Stützpunkt verlor. Dessenungeachtet versuchte England noch mehrfach in den Jahren von 1603 bis zum Tode Elisabeth's (1610), mit Frankreich sich zu verbinden gegen Spanien*), um dasselbe wo möglich gänzlich unschädlich zu machen; diese Versuche führten jedoch zu Nichts, und sind nur bezeichnend für die Politik Englands. Auch hatte Letzteres bald Veranlassung, seine diesfälligen Zwecke nach einer anderen Seite hin zu richten.

Denn nun war in den Niederlanden eine neue selbstständige Seemacht erstanden, die bald zur mächtigen Rivalin Englands heranwuchs.

Uebrigens machte sich die Suprematie Englands während dieser Periode weit weniger geltend durch die eigene und unmittelbare Action der Regierung, als vielmehr durch die vielfachen Privat-Unternehmungen zur See, die meistens — nach erhaltener Concession der Krone — ganz auf Rechnung und Gefahr der Unternehmer geschahen, und im Grunde, wie sich erwarten ließ, meistens auf gemeine Piraterei hinausliefen; die unmittelbare Veranlassung zu diesen Unternehmen lag in der Entdeckung der neuen Welt und demnächst des Seeweges nach Indien.

Inzwischen entfaltete sich allmälig eine bestimmtere und bewußtere Tendenz Seitens Englands zur Monopolisirung des überseeischen Handels, die mehr und mehr, im engen Anschluß an das Supremat zur See und als deren vorzüglichster Hebel, die Haupttriebfeder seiner allgemeinen Politik namentlich mit Rücksicht auf die Seestaaten des europäischen Continentes ward,

*) **Mémoires de Sully, liv. 12.**

und der England so lange und so unerbittlich alle anderen Rücksichten der internationalen Billigkeit und Vernunft geopfert hat.

Als erster großer Act in dieser Richtung erscheint die Bildung der ostindischen Compagnie auf Grund des von Elisabeth im J. 1600 verliehenen Patentes.

Durch den Aufschwung der holländischen Seemacht trat demnächst die Frage der Souverainetät der Meere wiederum und zwar in einer den englischen Ansprüchen gefahrdrohenden Weise in den Vordergrund, und ward nunmehr auch in das Gebiet der theoretischen Discussion gezogen. Hugo Grotius war es, der zuerst gegen die übermäßigen Ansprüche zwar nicht unmittelbar Englands, sondern Spaniens und Portugals in Bezug auf die Länder und Meere der neuen Welt in seinem „mare liberum“ (1609) in die Schranken trat; demnächst versuchte Albericus Gentilis in seiner Schrift „De Advocatione Hispanica“ (1613) der Krone England die Oberhoheit wenigstens für die britischen Meere zu vindiziren, und in 1635 endlich erschien Selden's famöses „mare clausum“, das vorzugsweise gegen Grot's mare liberum, so weit es England betraf, gerichtet war.

Mochte nun in früheren Zeiten die von England beanspruchte Souverainetät der Meere auf die gesammten damals bekannten Meere sich erstreckt, oder auf die die britischen Inseln umschließenden Meere und Meerengen sich beschränkt haben, so suchten doch die letztgenannten zwei polemischen Schriften England nur die Herrschaft auf diesen Letzteren, den sogenannten narrow Seas, zu vindiziren, und dieser Umstand schon deutet darauf hin, daß damals wenigstens England nicht in der Lage war, sein Supremat factisch weiter auszudehnen, wie denn auch die damaligen Machtverhältnisse und die gegenseitigen Erfolge zur See eher auf ein gewisses Gleichgewicht schließen lassen. Es waltete eben noch der Kampf um die Oberherrschaft ob: dieser Kampf war noch nicht entschieden, wenngleich zu einer Krisis gelangt, die eine Entscheidung nach der einen oder anderen Seite hin in nahe Aussicht stellte. Zur Zeit aber war englischer Seits das nächste ostensible und wichtiger scheinende Ziel die Monopolisirung der Wasserstraße zwischen dem Mutterlande und den Nieder-

lassungen in Ostindien. Hierdurch sah nun England nothgedrungen sich in engere und ausschließlichere Rivalität mit den Niederlanden gebracht, um so mehr, als Spanien dabei unbetheiligt war, indem dessen Kraft und Sorge mehr und mehr vom nördlicheren Europa ab nach seinen amerikanischen Colonien sich wandten — freilich nur, um in ihnen — perfida dona nessi — sich zu verweichlichen und zu erschöpfen. Was Frankreich betrifft, so erschien dieses in Indien erst später im Felde.

So verpflanzte sich die Nebenbuhlerschaft über alle Punkte der Erde und überall sproßten neue Saaten und Keime der Eifersucht empor. Eine neue Welt hatte der alten sich zugesellt: doch Beide schienen zu klein und die unermeßlichen Meere, die zwischen ihnen fluthen, zu eng für die Coexistenz zweier extensiv so winzigen Staaten, wie England und Holland, und die wenigen Hunderte oder Tausende von Schiffen beider Nationen hatten nicht Raum genug auf dem Ocean, der „Hochstraße der Völker." Immer höher stieg die Spannung. Ein Kampf war unvermeidlich. Früher oder später mußte es zum Austrag kommen, ob das kleine Inselreich, ob das noch kleinere Dünenland, Herr sei und Herrscher der Seen. Doch bis zur Mitte des Jahrhunderts verzögerte sich der Ausbruch. Gewiß wäre derselbe schon früher erfolgt, hätte die Flotte Englands freie Hand gehabt. Allein sie sah sich mit in die inneren Wirren Englands, in die Kämpfe zwischen König und Parlament, verwickelt. Auch sie war in zwei Parteien gespaltet: zunächst hatten diese sich gegenseitig zu bekämpfen, und, nachdem auch hier die „Rebellion" gesiegt, hatte die Flotte des Common Wealth die eigenen Colonien zu erobern, so weit dieselben dem Könige noch treu geblieben und für ihn Stand hielten. Aber Cromwell siegte: die Colonien fielen. Die Flotte Englands war wieder frei und bereit zur äußeren That. Die Eifersucht zwischen England und Holland hatte inzwischen mehr und mehr sich gesteigert. Zwei Vorfälle erhöhten die Erbitterung Seitens Englands. — Die Ermordung in Holland des britischen Gesandten Dorislaus, und die seinem Nachfolger, dem Oberrichter Oliver St. John, zugefügte persönliche Unbill. Dieser, um sich zu rächen, ersann die

Navigations-Acte (Lord Campbell's Life of the Lord Chancellors of England) und führte sie durch im Parlamente (1652). Es war um Hollands Handelsgröße geschehen. Das Maaß war voll. Noch im nämlichen Jahre, wenige Monate nur nachdem diese Acte erlassen, brachen die offenen Feindseligkeiten aus. Doch nicht in Folge regelmäßiger Kriegserklärung, sondern nur aus Zufall oder „Mißverständniß", indem der Befehlshaber eines englischen Kriegsschiffes auf ein holländisches Kriegsschiff feuern ließ, da es sich weigerte, die englische Flagge zu salutiren. Dieser Umstand deutet übrigens an, daß die englische Flagge noch stets diese Ehrenbezeugung Seitens der fremden Flaggen, mithin eine Oberhoheit zur See beanspruchte und dieselbe auch thatsächlich erhielt; denn der Capitain des holländischen Schiffes erklärte, in Antwort auf die vorherige gütliche Aufforderung des englischen Capitains, daß „die General-Staaten gedroht hätten, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn er salutirte". Auch als es darauf zur Schlacht zwischen beiden Flotten kam, ließ der englische Admiral (Blake) dem Befehlshaber der holländischen Flotte (Van Tromp) durch dreimaliges Feuern in Erinnerung rufen, daß „es seine Pflicht sei", seine Flagge vor der englischen zu senken, auf welche Mahnung dieser jedoch mit einer broadside antwortete. Van Tromp war nicht der Mann, seine Flagge zu senken. Der Krieg dauerte zwei volle Jahre, bis zum April 1654, während welcher Zeit beide Theile sich gegenseitig den unermeßlichsten Schaden zufügten: doch blieben die Haupterfolge auf Seiten Englands. Zehn Jahre später, in 1664, entspann sich ein neuer Krieg, der wiederum zwei Jahre währte. Abermals entzündete sich die Fackel des Krieges in 1672, und diesmal hatte England zum ersten Male Frankreich zum Alliirten. Im folgenden Jahre schon ward wieder Frieden geschlossen: aber die Oberherrschaft war virtuell entschieden — für England: Holland verpflichtete sich, der englischen Flagge „allen Respect zu erweisen". Nunmehr lag daher keine Veranlassung zum Kriege zwischen beiden Ländern mehr vor: Holland war inne geworden, daß es England nicht mehr gewachsen sei und nur stets den kürzern ziehen müsse; England dagegen sah seinen Zweck erreicht,

seine Oberhoheit entschieden. Gleichzeitig aber sah es nun in Frankreich einen neuen und gefährlicheren Rival erstehen, zu dessen Bekämpfung ihm der Beistand Hollands von wesentlichstem Nutzen sein mußte. Seine Politik gestaltete sich demgemäß in diesem Sinne um, und die Ereignisse, die bald darauf Wilhelm von Oranien auf den Thron der Stuarts beriefen, leisteten dem Eintritt in diese neue Politik den willkommensten und nachdrücklichsten Vorschub. Hiermit beginnt aber auch eine neue Epoche in den Beziehungen Englands zu den Continentalstaaten, die unmittelbarere, thätigere und systematischere Betheiligung Englands an den Staatshändeln des Continentes.

In dem mehr und mehr sich abrundenden (ach, auf Kosten Deutschlands!) und centralisirenden Frankreich mußte der politische Instinct Englands in der That das Land erblicken, das, wie alle natürlichen Verhältnisse darauf hindeuteten, von nun an allein, jedoch auf weit ernstere und dauerndere Weise, als Spanien und Holland es vermocht hatten, im Stande sein konnte, seinen Seebeherrschungs- und Colonieerwerbungs-Plänen, so weit Letztere überhaupt schon zu dem Stadium fester Pläne gediehen waren, die Spitze zu bieten, und das außer der Macht wohl auch unzweifelhaft den Willen dazu besaß. Die Eifersucht zwischen Beiden ward in der That gar bald ein Princip einer- und anderer Seits, der letzte Grund ihrer Politik. Von diesem Zeitpunkt an, der durch die Thronbesteigung des Prinzen von Oranien bezeichnet wird, bis auf die neueste Zeit standen daher England und Frankreich sich stets, mit kurzen Ausnahmen nur, in erster Linie gegenüber, sei es offenen Kampfes, sei es mißtrauischen und überwachenden Friedens.

Wir folgen nunmehr der Politik Englands in ihren Hauptmomenten in Bezug auf Frankreich, Oesterreich, Preußen und Rußland. Das leitende Princip derselben wird von selbst an das Licht treten.

Die principielle Einmischung Englands entsprang ausschließlich dieser so eben angedeuteten Richtung seiner Politik der Schwächung oder Niederhaltung Frankreichs zur See: hätte England diesen Zweck durch sich allein erreichen können, so wäre

es ihm im Grunde ziemlich gleichgültig gewesen, ob Frankreich zu Lande allmächtig geworden wäre oder nicht: England hatte in der That seit der Restauration (1660) bis 1689 eine Politik verfolgt „ebensosehr seiner Ehre, wie seiner Wohlfahrt zuwider" (as much at variance with her honour as her happiness):*) denn es hatte ruhig zugesehen, wie Louis XIV. mittelst des berüchtigten Systems der Reunionskammern seine Eroberungs- und Annexirungs-Pläne in's Werk setzte. Dem Golde des „großen Monarchen" war es gelungen, die zweite Triple-Allianz (zwischen England, Holland und Schweden), noch das Werk des trefflichen Sir William Temple, nachdem sie kaum geschlossen, nicht nur wieder aufzulösen, sondern sogar England zu einer geheimen Allianz mit Frankreich (1. Juni 1670) gegen Holland zu bewegen, so daß Frankreich für seine Pläne der Eroberung von ganz Holland nunmehr freies Feld hatte: nur Deutschland, und namentlich Brandenburg, war es, das damals (1673) Holland rettete, was demnächst Brandenburg die Schweden auf den Hals zog, deren sich Friedrich Wilhelm bei Rathenow und Fehrbellin entledigte.

Mit Wilhelm III. nun beginnt, wie bemerkt, der Wechsel der Politik.

Um Frankreich wirksamer in Schach halten zu können, erschien es diesem Fürsten nothwendig, daß England von nun an entschiedener und nachhaltiger in die Continental-Händel eingriffe, und unter den Frankreich gegenüberstehenden Mächten wenigstens eine in permanenterer Weise an sich ziehe und sichere. Wie der große Kurfürst zum Schutze Deutschlands schon mehr gethan, als Oesterreich, so war es auch Brandenburg, das in der Ueberzeugung des großen Staatsmannes jetzt und mehr noch für die Zukunft zum Horte Deutschlands vorzugsweise berufen war. In dieser Ueberzeugung schien ihm eine enge Allianz Englands mit Preußen die geeignetste und zweckentsprechendste zu sein. Und ohne Zögern schritt er an's Werk.

*) An historical sketch of the International Policy etc. by the Hon. Fred. Eden, S. 73.

Ein Act, ohne Wichtigkeit an sich, aber von entschieden politischer Tendenz und charakteristisch in dieser Beziehung, sollte als Anbahnung dienen. Am 6. Juni des Jahres 1690 verlieh er Friedrich III., des großen Kurfürsten Sohn, feierlichst die Investitur des Hosenband-Ordens, und zwar, indem er gleichzeitig als Wahrzeichen und als Symbol der politischen Bedeutung des Actes ihm ein kostbares Schwert zum Geschenk überreichen ließ. In seiner Ansprache an den Kurfürsten drückte Mr. Johnson, außerordentlicher Gesandte und Repräsentant des Königs von England unter Ueberreichung des Schwertes in Bezug auf den Krieg mit Frankreich u. A. folgendermaßen sich aus: „Es ist ein Unternehmen, das den Namen Eurer Hoheit der Nachwelt glorreich überliefern wird: denn Eure Hoheit gaben demselben zuerst Leben und Bewegung durch die Errettung der Stadt Cöln und des ganzen Electorats, durch die Fortnahme von Kaiserswerth, Rheinberg und Bonn, und die Vernichtung der zu ihrer Hülfe entsendeten feindlichen Truppen, durch welche hohen Kriegsthaten und Siege Sie den Unterrhein von jenen Fesseln befreiten, die mit der Zeit diejenigen des ganzen Reiches hätten werden müssen.“ Die Rede des englischen Gesandten ward von Seiten des Kurfürsten durch seinen Minister Fulcks erwidert. Die vorcitirten Worte bezogen sich allerdings auf den vergangenen Krieg: aber ihre Absicht war auf den in naher Aussicht stehenden neuen Krieg gerichtet, der auch schon im nächsten Jahre auf Grund der im Haag bewerkstelligten Conföderation gegen Frankreich wiederum entbrannte.

Unter den damaligen politisch-geographischen Verhältnissen erschien jedoch Oesterreich noch vorwiegend als Englands „natürlichster“ Bundesgenosse. Mit Oesterreich, nicht mit Brandenburg, knüpfte daher England eine engere Verbindung, und von da an ward es Mode, Oesterreich eben als den „natürlichen Alliirten“ Englands zu betrachten. Denn wenn auch Brandenburg-Preußen seit dem Westphälischen Frieden einen immer thätigeren und einflußreicheren Antheil an den Ereignissen Mittel- und West-Europas nahm und namentlich seit der Zeit

des großen Kurfürsten eine entscheidendere und selbstständigere politische Action übte, so konnte es doch mit dem mächtigen Oesterreich noch nicht in die Schranken treten, da dies schon als Haupt des Reiches stets in erster Linie erschien. Einen so hohen Werth daher England auch auf die Freundschaft Preußens legte (sofern sich dieselbe werkthätig zeigte), so mußte ihm Oesterreich in dieser Beziehung doch zur Zeit noch höhere Vortheile bieten, um so mehr, als wegen der Besitzungen Oesterreichs in Flandern die Allianz mit Oesterreich auch territorial für England die geeignetste und selbst eine nothwendige war. Sobald jedoch England seine specifischen Zwecke, Oberherrschaft zur See und Erweiterung seiner Colonial-Besitzungen genügend erreicht und durch die Friedens-Capitulationen von Ryswick und Utrecht gewährleistet sah, machte es sich kein Gewissen daraus, von seinen Verbündeten sich zurückzuziehen und sie ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Die Friedensverträge von Utrecht selbst, die Frankreich zu Lande ganz so übermächtig ließen, wie es gewesen, waren eine Folge des treulosen Verfahrens Englands, das u. A. von Hallam verdientermaßen gerügt wird.*) Nachdem hierdurch die Verbindung mit Oesterreich sich wesentlich gelockert, suchte endlich Letzteres durch den Vertrag von Wien (1725) von dieser zweifelhaften englischen Allianz sich offener zu befreien; als Gegen-Demonstration von Seiten Englands erfolgte alsbald der Vertrag von Hannover (1726) und einige Jahre später (1729) der Vertrag von Sevilla. Es war ein förmliches diplomatisches Schachspiel,**) bis sogar endlich eine „intime Allianz“ zwischen England und Frankreich sich bewerkstelligte. Diese beruhte jedoch lediglich auf der persönlichen Freundschaft Walpole's und Fleury's, und der Vorliebe Beider für den Frieden.***) Eine tiefere Ursache des Festhaltens Seitens Englands an dieser Allianz dürfte aber in der Thatsache liegen, daß die französische Marine unter der Verwaltung des Cardinals

*) Constitutional History of England, t. 2. p. 382.

**) Favier, vol. 1. S. 248.; Koch Traités de Paix etc., vol. 2.

***) Eden. S. 77.

vernachlässigt ward; man beschuldigt den Letzteren — ob mit Recht oder Unrecht, muß hier dahingestellt bleiben — daß dies seinerseits absichtlich geschah, da die Vernachlässigung der Marine eine Englischer Seits gestellte Bedingung der Fortdauer der Allianz gewesen sei.*) In ähnlicher Weise ward dem Stadtholder Wilhelm IV. später (1784) vorgeworfen, er habe die holländische Marine vernachlässigt, aus Ergebenheit für die Interessen Englands.

Bei erster Veranlassung, dem Oesterreichischen Successionskriege, neigte jedoch England wieder zu Oesterreich sich hin.

Oesterreich aber war inzwischen in eine ganz neue Position versetzt: ein neuer Rival war ihm in Preußen erstanden. England konnte ihm in dieser veränderten Gestaltung der Dinge wenig helfen. Es wandte sich daher nach Frankreich. Seine alte und gleichsam angestammte Feindschaft gegen Frankreich vergessend oder verleugnend, schloß es, als gerühmtes „Meisterstück“ seiner Diplomatie, das Bündniß mit Frankreich gegen Preußen (1756). Als unmittelbare Folge schloß England nun an Preußen sich an, durch den Vertrag von Westminster (16. Januar 1756.) Diese Verbindung mit Preußen ist in späterer Zeit von englischen Publicisten vielfach nicht gebilligt worden: man nannte sie eine „ungewisse Verbindung“ (a precarious connection). Abgesehen davon, daß sie damals für England nothwendig und in der That unumgänglich war, so fragt sich doch, wenn sie später eine „prekäre“ wurde, weshalb und durch wessen Schuld sie es ward? Und gar behaupten wollen, wie einige Schriftsteller es versucht, sie sei nicht ersprießlich für England gewesen, hieße die klarsten geschichtlichen Thatsachen leugnen. Pitt rühmte sich, daß England gleichzeitig siegreich sei in Amerika, in Indien und in Deutschland, daß es der Schiedsrichter sei des Continentes, die Herrin der Meere.**) Der Schiedsrichter des Continentes war, wie, wahrer, Fleury es sagte, Friedrich der Große; wenn aber England außerhalb Europas siegreich war, wem dankte es das vorzugsweise, als noch ihm, dem Sieger Europas? Bei Crefeld

*) Des Odoarde, Histoire de Louis XV. t. 2. p. 242.

**) Macaulay's Earl of Chatham.

und Minden kämpfte und siegte Preußen für Englands Colonien in Indien und Amerika. Roßbach war ein anderes Plessy für England. Durch die Preußische Allianz erwarb und erlangte es mehr, als es jemals durch eine Oesterreichische erworben und erlangt haben würde. Selbst der Franzose Ségur erkennt an, daß Preußen es war, das Englands heutige Handelsgröße schuf. Wenn aber Preußen später schwankend ward in seiner Allianz mit England, so war das Englands eigene Schuld. Während es auf Grund der Friedens-Präliminarien von Fontainebleau (3. November 1762) durch den Frieden von Paris (10. Febr. 1763) für sich in Bezug auf seine Colonien und seinen Handel die ausgedehntesten Acquisitionen und Vortheile sich erwirket, mochte Preußen sehen, wie es mit Europa fertig wurde. England schloß den Frieden einseitig und ohne alle Rücksicht auf Preußen, wiewohl Georg III. noch bei seinem Regierungsantritte im Geheimen Rathe ausdrücklich und feierlich erklärt hatte, daß „wie er den Thron inmitten eines kostspieligen, aber gerechten und nothwendigen Krieges bestiegen habe, er entschlossen sei und bestrebt sein werde, denselben in der ersprießlichsten Weise zur Herbeiführung eines ehrenhaften und dauernden Friedens im Einverständniß (in concert) mit seinen Verbündeten zu verfolgen."*) „England sah seine Zwecke erreicht, sagt Heeren."**) „England zog sich einseitig von seinen Verbündeten zurück, sagt Macaulay***), zum Preise eines tiefen Fleckens auf seiner Treue (faith)." „Zur Entrüstung aller ehrlichen Engländer", ruft „entrüstet" Lord W. Russel†) aus. Pitt selbst nannte den Friedensvertrag, als er im Parlamente zur Discussion gelangte, „unehrenhaft für England, unsicher, unpolitisch und ungesund." Schon die Convention von Kloster Seven, die zwar nur dem General zur Last fiel, war in diesem Lichte in England beurtheilt worden: Smollet spricht von einem, „durch die ewig schmachvolle Convention von Kloster Seven" gegen

*) W. Russels Hist. of Mod. Europe, vol. 4. p. 557.

**) Handbuch der Gesch. des Europ. Staatensystems S. 436.

***) Essay on the Earl of Chatham.

†) Vol. 4. S. 600.

den König von Preußen losgelassenen Corps Franzosen.*) Unter allen englischen Publicisten sucht nur Hughes, ein sonst gewissenhafter Geschichtsschreiber, England zu rechtfertigen mit der pomphaften Phrase, daß „nachdem alle seine anderen Gegner (außer Oesterreich) sich zurückgezogen, Preußen stark genug gewesen sei, sich allein zu vertheidigen, da Oesterreich als ein zuckendes Opfer zu seinen Füßen lag, so daß durch Friedrichs Uebermacht sogar die Balanz von Europa ernstlich gefährdet war!!" Noch ein anderer Schriftsteller suchte den Friedensvertrag ebenfalls zu rechfertigen als in hohem Grade vortheilhaft für England, indem er ihm das verschaffte, was „allein des Besitzes werth sei für England — das Monopol des Handels der Welt."

Im höchsten Grade übertrieben und nicht selten geradezu lächerlich waren übrigens die Vorstellungen, welche die meisten englischen Geschichtschreiber jener Epoche von dem damaligen vermeintlichen Uebergewicht Preußens sich machten, und ebenso von der Politik Friedrichs; sie scheuen sich nicht der extravagantesten Phrasen in dieser Beziehung, die eines ernsten Schriftstellers wenig würdig erscheinen, wie beispielsweise: „das neu gebildete Königreich (Preußen) erhielt ein Gegengewicht durch die neue Verbindung Frankreichs und Oesterreichs."**) „Noch beschränkten sich die gewaltthätigen Neuerungen Preußens auf Continentalfragen; aber Friedrich II. war es, der zuerst die Prätension erhob, daß „frei Schiff, frei Gut" mache, in Folge welcher später die bewaffnete Neutralität entstand, die gegen die Oberherrschaft Englands zur See gerichtet war."***) Diese „Prätension", die einen der vornehmsten Titel des Ruhmes Friedrichs bildet, ist bekanntlich im letzten Kriege von England anerkannt worden. Towers†) ist gar der Ansicht, daß Friedrichs Politik zur französischen Revolution geführt habe. „Friedrich

*) History of England, Ch. 28. §. 16.

**) Miller's Philosophy of History, vol. 4. p. 96.

***) Idem p. 102.

†) Memoirs of frederik III. (II.).

würde fast seine Seele verkauft haben um den Besitz Danzigs," ruft christlichen Sinnes ein anderer Geschichtsschreiber, ein Geistlicher aus.*) Diese Mißliebigkeit gegen Friedrich entsprang und entspringt ohne Zweifel der Abneigung, die Friedrich, seitdem ihn England in so unverantwortlicher Weise in Stich gelassen, gegen England hegte Diese Abneigung war wohl begründet; doch bezog sie sich eigentlich nur auf eine fernere Allianz mit England, und war keineswegs gegen England an sich gerichtet, wie Friedrich ihm auch den aufrichtigsten Erfolg in seinen überseeischen Händeln wünschte. So äußerte er einst, als man englischer Seits seinen Rath in Bezug auf den Kampf der Amerikanischen Colonien gegen das Mutterland nachsuchte: „Es ist ein schwieriges Ding, in so großer Entfernung Menschen durch Gewalt regieren zu wollen: selbst wenn die Amerikaner geschlagen werden sollten, was sehr problematisch scheint, wird es dennoch fast unmöglich sein, Revenuen von dort durch Besteuerung zu beziehen: wenn Ihr Versöhnung beabsichtigt mit Amerika, so sind viele Eurer Maßregeln zu strenge, wenn Unterwerfung, zu gelinde — enfin, Messieurs, je ne comprends pas ces choses-là; je n'ai point de colonies; j'espère que vous vous tirerez bien de l'affaire; mais elle me paraît un peu épineuse."**)

Die Folge jenes Treubruches war übrigens, daß England auf dem Continente während langer Zeit isolirt blieb, da es sich sowohl Oesterreich, wie Preußen politisch entfremdet hatte. Unmittelbaren Einfluß gewann es erst wieder, als es nach Beendigung des Amerikanischen Krieges sich abermals mit Preußen, und demnächst auch, als Bindeglied, mit Holland zu einem Bündniß vereinte, der Triple-Allianz von 1790; und der Erfolg dieser Allianz, die nach allen Seiten hin vermittelnd und friedestiftend einwirkte, bewies, von welcher hohen und segensvollen Bedeutung ein enges Zusammengehen der beiden großen protestantischen Staaten war und immer sein wird.

Diese Anglo-Preußische Allianz steht in unmittelbarer

---

*) Hughes vol. 13. p. 335. (Forts. von Hume u. Smollet.)

**) Lord North's Administration, p. 204.

Beziehung zur sogenannten Orientalischen Frage, die Europa bereits damals zu „lösen“ suchte, so wie zur neueren Politik Englands in Bezug auf Rußland einer- und die Türkei andrerseits. Unter allen Staaten war es aber damals Preußen, das in entschiedenster, consequentester und gleichzeitig erfolgreichster Weise für die Integrität der Türkei gewirkt hat.

Was England betrifft, so waren seine Handels-Interessen auch hier die „leitenden Rücksichten“ seiner Politik.

Schon im Jahre 1769 verweigerte England, zu Gunsten der Türkei zu interveniren, und die Fürstenthümer wurden damals nur durch Oesterreich und Preußen Rußland entzogen. „England,“ sagt der englische Geschichtsschreiber des Hauses Habsburg*), „verlockt durch commerzielle Interessen, neigte nach Rußland über.“ Pitt, der wieder am Ruder war, erkannte sehr wohl die Gefahren, welche der Türkei drohten, und hatte die Absicht, der Pforte gegen Rußland activen Beistand zu leisten: allein seine Politik drang nicht durch; selbst sein Genie brach sich am Widerstande der „materiellen Interessen“; es kam sogar dahin daß England nicht der Türkei gegen Rußland, sondern umgekehrt Rußland gegen die Türkei virtuell activen Beistand leistete, denn es schickte seine Baltische Flotte unter Elphinstone nach Constantinopel, um die Action der Pforte zu lähmen, und Rußland in der Krim freie Hand zu lassen; ja, auch im Norden unterstützte es die Russischen Intriguen, indem es in Schweden die Partei der Mützen gegen die der Hüte ergriff.

Rücksichten commerzieller Natur bestimmten auch Englands Verhalten in Bezug auf die Theilung Polens. Englischer Seits ist zwar stets behauptet worden, daß England um das Theilungs-Project nicht gewußt habe. Auch Miller spricht sich dahin aus, fügt aber unbefangen hinzu, daß „es sehr zweifelhaft erscheinen könne, ob die (englische) Nation, die vor Kurzem durch einen vortheilhaften Handelsvertrag mit Rußland sich verbunden hatte, geneigt gewesen sein würde, diesen Vortheilen um so fernliegender und allgemeiner Rücksichten Willen, wie die

*) Coxe, House of Austria, vol. 3.

Bewahrung der Integrität eines Landes im Norden Europas, zu entsagen."*)

In Bezug auf Polen möge übrigens bei diesem Anlaß noch ein Citat aus dem Werke eines sehr liberalen und sehr aufgeklärten zeitgenössischen Schriftstellers hier eine Stelle finden; derselbe äußert sich wie folgt: „Es kann nicht verkannt werden, daß der Zustand Polens der Art war, daß eine Ausnahme (vielleicht die einzige in der Geschichte der Völker) von jenen allgemeinen Grundsätzen der Gerechtigkeit, welche so unerläßlich sind in der großen Communität der Nationen, in diesem Falle gerechtfertigt erscheint.**)

Inzwischen traten die Absichten Catharinens auf die Türkei, schon seit lange kein Geheimniß mehr, immer offener hervor. Es war bekannt, daß, in der Hoffnung, die Eroberung der ganzen Europäischen Türkei durch Rußland über kurz oder lang verwirklicht zu sehen, sie dem zweiten ihrer Enkel in der Taufe den Namen Constantin und zur Amme ein griechisches Weib gegeben hatte, damit er von der Wiege an die Sprache und Sitte seines dereinstigen „Erbtheils" erlernen möge. So blieb die Aufmerksamkeit Europas in den letzteren Jahren vor Ausbruch der französischen Revolution auf den Orient gerichtet. Im Jahre 1787 endlich sah die Pforte sich gezwungen, Rußland den Krieg zu erklären. Die politische Constellation der Großmächte hatte sich

---

*) Miller, Vol. 3. S. 106.

Ein wohlwollender und achtungswerther Schriftsteller, der aber in vermeintlich philosophischem Geiste die Ereignisse stets nur ex post facto beurtheilt und würdigt, und, selbst wo er verdammt, dennoch letzten Ortes gutheißt, indem er zwar einerseits die Mittel eventuell als verwerflich bezeichnet, doch das Resultat als den wohlwollenden Absichten der Vorsehung entsprechend darstellt. So verfährt er mit der Theilung Polens, der französischen Revolution, der Politik und selbst dem „Unglauben" Friedrichs des Großen rc. In der Theilung Polens erblickt er, und zwar durch Preußen, die Rettung Europas gegen Rußland! (Wie wenn Rußland nicht, wenigstens nach Preußen hin, fast das Ganze verschluckt hätte.)

**) Professor Smyth's Lectures on the Modern History of France, vol. 2. p. 311.

unterdeß wieder wesentlich umgestaltet. Oesterreich war jetzt für die Russischen Pläne gewonnen und handelte im Einverständniß mit Rußland, in der Hoffnung, bei der „Theilung" nicht leer auszugehen. Frankreich hatte bei sich zu thun, denn der Sturm zog heran; für die äußere Politik blieben ihm zur Zeit keine Muße mehr und keine Neigung, und schon herrschte die dumpfe Schwüle, die dem Gewitter voranzugehen pflegt. So blieben nur England und Preußen, um gegen den Starken den Schwachen, gegen die Macht das Recht zu schützen. Und sie thaten es. Am 13. Juni 1788 schlossen beide Mächte nebst Holland, im Anschluß an den Vertrag zu Loo, die vorerwähnte Triple-Allianz, zum Schutze zunächst der Türkei, und, in zweiter Linie, Schwedens. Ihre Intervention hatte den günstigsten Erfolg im Norden wie im Süden. Schweden ward von den Dänen befreit, und Kaiser Leopold in Folge der Allianz Preußens mit der Pforte und der Ansammlung einer Preußischen Armee in Schlesien gezwungen, von der Russischen Allianz nach zweijährigem blutigen Kriege (unter Joseph) sich zurückzuziehen und somit seine Pläne auf die Türkei fallen zu lassen. Nun hatte es die Türkei nur noch mit Rußland allein zu thun: da zog sich England plötzlich und einseitig wieder zurück von der Preußischen Allianz, und Rußland hatte freies Spiel. Was hatte England zu diesem einseitigen Rücktritt bewogen? Die Opposition im Parlamente und die Reclamationen der Kaufleute. Aber Pitt bereute später, diesem Drucke nachgegeben zu haben; und bei Gelegenheit einer Motion des Mitgliedes des Unterhauses, Whitbread, eines der Häupter der Opposition, der die Rüstungen gegen Rußland tadelte, sprach Jener die prophetischen Worte, deren Lord Palmerston, nachdem sie in Erfüllung gegangen, zur Zeit des letzten Orientalischen Krieges sich erinnert zu haben scheint: „Diese Maßregeln (die Ausrüstung der englischen Flotte) sind durch die Nothwendigkeit geboten, das Gleichgewicht in Europa zu bewahren; er sei überzeugt, daß die Ehre und die Interessen Englands es erheischten, daß England den Verhältnissen der Continental-Mächte die wachsamste Aufmerksamkeit zuwende, um zu verhüten, daß durch die Ueberherrschaft der Einen oder der Anderen nicht jenes

Gleichgewicht zerstört werde, das für die Sicherheit des Ganzen nöthig sei. Seit Wilhem III. sei das Ottomanische Reich immer als ein wirksamer Verbündeter oder ein gewaltiger Gegner betrachtet worden, und es sei offenbar, daß der Untergang oder die Schwächung desselben die Europäische Balance wesentlich afficiren müsse. Der Zweck der Russischen Staatsmänner sei seit lange dahin gerichtet gewesen, eine ausschließliche Oberherrschaft im schwarzen Meere zu erlangen, und sollte Rußland durch Vertreibung der Türken in den Besitz der Häfen gelangen, so würde eine neue Seemacht erstehen, gefährlich für Europa, und vor Allem für Großbritannien, dessen Sicherheit und Wohlfahrt vorzugsweise auf der Ueberlegenheit seiner Flotten beruhe: es sei daher allwichtig, den schnellen Fortschritten Rußlands ein Ziel zu setzen und es zu zwingen, von seinen Plänen der Dismembrirung des Türkischen Reiches abzustehen."

Von welchen Befürchtungen übrigens England erfüllt war, in Bezug auf das Projekt der zweiten bewaffneten Neutralität, geht aus den Anstrengungen hervor, die es machte, um dessen Ausführung zu hintertreiben. Sir John Harris, der zu diesem Zwecke als Gesandter nach St. Petersburg gesandt worden, bot alle Künste der Ueberredung auf, um Catharina, die „moderne Messalina", wie Hughes sie nennt, zu bewegen, das Projekt aufzugeben; er bat „flehentlich" „fast kindisch" „in nicht sehr würdevollen Ausdrücken", machte die glänzendsten Versprechungen und Anerbietungen, wie die Cession von Minorca (!) an Rußland, und sogar von Gibraltar — Alles umsonst. Um ihn zu täuschen, nannte die Kaiserin die bewaffnete Neutratität stets lachend die „bewaffnete Nullität", bis sie plötzlich wirklich die „bewaffnete Neutralität" ward, die freilich in ihrem Ausgange Englands Ueberlegenheit zur See nur noch erhöhte.

Eine eigenthümliche Rolle spielte Fox bei dieser Gelegenheit. Er machte Politik auf eigene Hand. Zwar nur einfaches Mitglied des Parlamentes, sandte er doch als seinen Repräsentanten den bekanten Mr. Adair (der erst vor Kurzem in hohem Alter verstorben ist) nach St. Petersburg, um dem Repräsentan-

ten der Krone in seinen vorerwähnten Bestrebungen entgegenzuwirken. Adair that dies mit Erfolg. Von diesen Umtrieben, bemerkt Tomline*), hatte man Kenntniß in Constantinopel, und „wunderte sich höchlich, daß Fox dafür nicht seinen Kopf verloren habe."

Die Sorge um seine Uebermacht zur See, und, in zweiter Linie, seine Handels-Interessen, tritt in der That überall und unverkennbar als das Hauptmoment der äußeren Politik Englands, als das leitende und alle anderen Rücksichten überwiegende Princip derselben hervor. Sie ist der Hebel, auf dem seine Action nach Außen hin ruht, die Achse, um die sie sich schwingt. Darum ist seine Politik in ihrem letzten Zwecke stets darauf gerichtet, zunächst bei erster günstiger Conjunctur, wenn möglich unter dem Schatten einer Coalition, diejenige Seemacht zu schwächen, die zur Zeit die für England gefahrdrohendste scheint, und demnächst die Entstehung einer neuen größeren Seemacht zu verhindern.

In letzterer Beziehung mögen hier zwei historische Belege in Bezug der Eine auf Oesterreich, der Andere auf Preußen, Platz finden.

Als Carl VI. im Jahre 1722 eine Handels-Compagnie zur Betheiligung am Ostindischen Handel errichtete, und überhaupt versuchte, die österreichischen Niederlande zu einer Seemacht zu erheben, beeilte sich England — und Holland war hier schnell bei der Hand, — dagegen Protest zu erheben unter dem Vorwande, daß dies ein Eingriff in seine Rechte und den Stipulationen des Westphälischen Friedens zuwider sei.**)

Das Princip der Freiheit der Meere, das England und Holland noch unlängst gegen Spanien vindizirt hatten, bestand nicht mehr, nachdem *sie* diese Freiheit monopolisirt hatten. Oesterreich sah sich endlich durch den Tractat von Wien vom 16. März 1731 genöthigt, in *die gänzliche Aufhebung der Ostender Gesellschaft* zu willigen und hiermit alle seine prächtigen Handels- und Seemachts-Pläne fallen zu lassen.

---

*) Tomline's Life of Pitt, vol. 3. p. 312.

**) Smollet's History of England, Ch. 14. §§ 25. 28.

England hatte diesen Sieg billig erkauft — durch die Anerkennung der pragmatischen Sanction.

Eine ganz besondere Eifersucht aber hat England immer bekundet in Bezug auf die mögliche Entstehung einer unabhängigen Seemacht in Nord-Deutschland.

Im Jahre 1719 gelangten Bremen und Werden an Hannover, wodurch England, wie es glaubte, die Herrschaft über die beiden Haupteingänge zur See nach Deutschland erhielt. Walpole und sein Freund Townshend gaben Georg I. gern ihre Zustimmung zu dieser Aquisition (natürlich!). Townshend nannte die beiden Städte die „Thore des Reiches", und Walpole hob die Wichtigkeit des Besitzes für den englischen Handel und den englischen Einfluß hervor, als „die Schiffahrt auf der Elbe und Weser beherrschend."*) (Walpole hatte wahrscheinlich die Karte von Deutschland nicht gesehen, — wie später Lord North nicht die von Amerika, — da er von der Elbe spricht: allerdings mochte es nicht leicht sein, sich auf der Karte von Deutschland zurechtzufinden; vielleicht war es auch nur eine parlamentarische Licenz ad capt. benev.) Hume bemerkte später in seiner Abhandlung über die protestantische Succession (des Hauses Hannover), daß die (Personal-) Verbindung Hannovers mit England nur deshalb vortheilhaft sei für England, weil sie dasselbe in nähere Territorial-Verbindung setze mit Oesterreich — dem natürlichen Verbündeten Englands.

Der Preußen betreffende Fall, der für dasselbe von hohem historischen Interesse ist, jedoch unseres Wissens bisher noch von keinem Geschichtschreiber des großen Königs erwähnt worden, ist dieser.

Friedrich der Große erkannte bald nach Beginn des siebenjährigen Krieges, wie nothwendig es sei, die allen Angriffen der gegen ihn verbündeten Seestaaten blosgestellten Preußischen Küstenlande durch Aufstellung einer eigenen Seestreitkraft möglichst zu schützen und vor Allem eine Landung feindlicher Truppen (die bekanntlich während des Krieges mehrfach wirklich erfolgte) zu

*) Memoirs of Sir Rob. Walpole, vol. 1. p. 148—150.

verhindern. In Preußen selbst konnte in so kurzer Zeit, wie es die Umstände erheischten, eine hinreichende und effective Seemacht nicht geschaffen werden, wozu auch damals überhaupt die nöthigen Elemente noch mehr oder weniger fehlten. Friedrich mußte also Hülfe im Auslande suchen. Sein großer Geist aber erfaßte nun auf einmal die Idee der Schöpfung einer großen und permanenten Kriegs-Marine, die, dem Range der Monarchie entsprechend, fähig sein könnte, auch zur See ihr Ansehen und Geltung zu erringen. Wo aber im Auslande — da es einmal im Auslande sein mußte — die Elemente einer preußischen Seemacht her bekommen, und einer solchen Seemacht, die nicht nur dem gegenwärtigen Bedürfnisse genügen, sondern auch geeignet sein konnte, als Grundlage zu dienen, auf welcher demnächst unter günstigeren Zeitverhältnissen eine nationale Kriegs-Marine sich hätte begründen und fortbauen lassen? Unter den damaligen politischen Conjuncturen nun konnten diese Elemente nur aus England beschafft werden: denn wenn auch England selbst in einem Kriege begriffen war, der seine ganze verfügbare Staats-Marine in Anspruch nahm, so waren doch der Privat-Kräfte und Mittel noch genug vorhanden, die einer solchen Verwendung nicht abgeneigt waren, sie vielmehr sehnlichst wünschten, ja, die nur eines Rufes, eines Wortes, eines Winkes harrten, um dem Verbündeten Englands, dem Helden Friedrich, für den das englische Volk bereits in Begeisterung entbrannt war, auf diesem ihrem „heimischen" Elemente zu dienen, hier unter ihm Lorbeeren zu sammeln. Von Seiten der Englischen Regierung war aber um so weniger ein Widerspruch zu erwarten, als nicht zu befürchten stand, daß durch etwaige Entziehung solcher Privatkräfte der Staats-Marine irgend ein Abbruch geschehen würde, und überdies Friedrich der Verbündete Englands war, die fragliche Seestreitmacht daher nur zu Gunsten und im Interesse Englands verwandt werden konnte.

Nun traf es sich, daß damals am Hofe Friedrichs sich ein Brite, Sir Richard Perrott, befand, der sich durch verschiedene kühne und erfolgreiche Unternehmungen zur See einen bedeutenden Ruf als Seemann erworben hatte. Dieser Sir Richard

Perrott, aus einer prinzlichen Familie stammend, die ihren Ursprung von Brutus, dem ersten Könige von Britannien, ableitet, war von frühester Jugend an zur See gewesen und hatte sich bei vielfachen Gelegenheiten rühmlichst ausgezeichnet; schon im Alter von 14 Jahren stand er im Dienste der Ostindischen Compagnie und hatte seitdem auf seinen maritimen Streifzügen fast alle Länder der bewohnten Erde besucht. Angezogen durch den Ruhm Friedrichs, der bereits bis zu den entferntesten Meeren und Ländern gedrungen, kam er nach Berlin, ward vom Könige mit Wohlwollen und Auszeichnung aufgenommen, und blieb demnächst in seiner Umgebung, in der Hoffnung, daß Friedrich, der ein hohes Vertrauen in seine militärischen Talente setzte, bald Veranlassung nehmen werde, ihnen ein Feld der Wirksamkeit und Entfaltung zu eröffnen. Eine herrlichere Gelegenheit nun hätte sich nicht bieten können, als die Schaffung einer Preußischen Kriegs-Marine. Die großartige Idee, die das schöpferische Genie Friedrichs zunächst allerdings aus unmittelbarem Anlaß der Umstände, doch darum nicht weniger als ein bleibendes Werk der Zukunft, ersonnen, ward denn auch dem thatendürstenden Perrott zur Verwirklichung anvertraut. Ein Königliches Patent vom 24. October 1758 bekleidete ihn zu diesem Endzwecke mit den ausgedehntesten Vollmachten und ernannte ihn gleichzeitig zum Oberbefehlshaber der zu creirenden Flotte. Das Patent lautete im französischen Texte und in extenso wie folgt:

„Nous Frédéric, par la grâce de Dieu, Roi de Prusse, Margrave de Brandenbourg, Archi-Chambellan et Prince Electeur du St. Empire Romain etc. etc., à Notre aimé et féal serviteur, le Sr. Richard Perrott, salut. Nous vous constituons, par les présentes, Notre Commandant de vaisseaux, et Nous vous autorisons, par ces lettres patentes, de prendre à Notre service autant de vaisseaux de Guerre et autant de Compagnies de marine, que vous jugerez nécessaires, pour défendre Nos côtes et pour protéger le Commerce de Nos fidèles sujets, contre les

déprédations de Nos ennemis. Nous vous permettons, et vous autorisons, de prendre à Notre service, et de donner des commissions à un tel nombre d'officiers qu'il sera jugé nécessaire pour commander Nos vaisseaux. Nous vous ordonnons, par les présentes, de courir sus, de prendre, de brûler, de couler à fond, et de ruiner tous les vaisseaux de guerre, vaisseaux marchands, marchandises et effects, appartenant à l'Impératrice Reine, au Roi de Suède, et au Grand-Duc de Toscane, et à leurs sujets, sous les restrictions exprimées dans Nos instructions de la même date."

Donné à Berlin le 24. Octobre de l'Année 1758.

signé: Frédéric.

„Commission
„pour Sr. Perrott
„en qualité de
„Commandeur de Vaisseaux en Chef."

Es handelte sich hiernach offenbar keineswegs um Ausrüstung von Kaperschiffen, sondern um Schaffung und Organisirung einer Staats-Marine, und zwar nicht zu vorübergehendem, sondern bleibendem Zwecke. Hätte Friedrich einmal diese Elemente besessen, so würde er in der That, wie wohl zuversichtlich vorausgesetzt werden darf, dieselbe nicht wieder zerstreut und aufgelöst haben, sollte selbst das unmittelbare Bedürfniß nicht mehr so unumgänglich eine Kriegs-Marine erheischt haben: vielmehr würde er, wie ja seine späteren Bemühungen die offenbarsten Beweise dafür liefern — kühnen Blickes die Zukunft erschauend, wie er mit genialer Kraft die Gegenwart beherrschte, auf diesem Kerne fortgebaut und seinen Nachfolgern die weitere Pflege und den weiteren Ausbau dessen anvertraut haben, was sein gewaltiger Geist auch hier, auf diesem „Neptunia arva" begründet. Doch es sollte noch nicht sein.

Perrott, hochentzückt und des Erfolges sicher, eilt nach England. Ohne Säumen geht er an's Werk. Wenn ein solches Vorhaben schon an sich nicht verborgen bleiben konnte, so machte

er um so weniger ein Geheimniß daraus, als er an nichts weniger, als ein Inhibitorium Seitens der englischen Regierung dachte, vielmehr allen möglichen Vorschub von derselben erwartete. Aber nur zu bald und zu bitter sollte er enttäuscht werden. Kaum hatte das Ministerium von dem Projecte Kenntniß erhalten, so stieg wiederum jenes Schreckens-Phantom einer neuen Seemacht vor ihm auf, und in dieser neuen Seemacht erblickte es nur eine neue Rivalin Englands. Sein Entschluß war daher schnell gefaßt. Ohne Rücksicht auf die Stellung Preußens, das zur Zeit der einzige Alliirte Englands war, untersagte es dem Perrott die Ausführung der ihm übertragenen Commission, und verbot ihm selbst, England wieder zu verlassen, indem es ein Dekret „ne exeat Regno“ gegen ihn erließ. Sarkastisch äußerte der Premier-Minister, daß die dem Perrot ertheilten Machtvollkommenheiten „einem Prinzen Ehre thun würden und zu groß seien für einen Unterthan.“

Mit der Preußischen Marine war es nichts.

In dem genealogischen Werke, in dem der obige Patentbrief sich abgedruckt findet, folgt demnächst die Bemerkung: „Ein Lord-Groß-Admiral von Großbritannien könnte nicht mit ausgedehnteren Vollmachten bekleidet werden.“ Als man dem Sir Richard Perrott (ehe jenes Interdikt erlassen war) zu verstehen gab, daß alle Britischen Kriegsschiffe Befehl erhalten würden, die Preußischen Kriegsschiffe zu durchsuchen, um zu ermitteln, ob Britische Seeleute darauf seien, erwiderte er: „das mögen sie thun, wenn sie mehr Metall führen als ich.“ Aber die kluge und umsichtige Maßregel des auf immer glorreichen Pitt, fügt der patriotische Genealogist hinzu, verhütete, daß „diese junge Hydra (unter dem Commando eines Briten) zu einer formidablen maritimen Macht erwuchs, die mit der Zeit stark genug hätte werden können, (!) um die Souverainetät (!) auf unserm heimischen Element uns streitig zu machen.“

In der Familie Perrott aber lebt die ihrem Vorfahren von Preußens großem Könige einst zugedachte Ehre in dankbarem Andenken fort und der Patentbrief wird als theures Ver-

mächtniß aufbewahrt, als kostbares Erbstück von Geschlecht zu Geschlecht.*)

Die Bildung des deutschen Zollvereins erweckte unverzüglich ähnliche Besorgnisse. Dr. Bowring ward bekanntlich von der englischen Regierung nach Deutschland geschickt, um an Ort und Stelle zu ergründen, ob und ev. in wiefern eine solche Zoll- und Handels-Einheit der deutschen Staaten auf Britische Interessen rückwirken könne, und insbesondere, ob bei einer gedeihlichen Fortbildung dieser Union wohl zu befürchten sei, man werde zur Gründung einer deutschen Kriegsflotte schreiten, da englischer Anschauung nach Handel und Flotte zwei so untrennbare Dinge sind, wie Reiter und Pferd, und daher eine Union der gedachten Art demnächst zur Gründung einer Kriegsflotte führen müsse. Diese letztere „Befürchtung" erwies sich leider als unbegründet. Dr. Bowring übrigens stellte in seinem Berichte diese Union als im höchsten Grade gefahrdrohend für England dar.

Die englische Presse blieb nicht zurück hinter der Regierung und — dem Doctor. Der Charakter und die Substanz ihrer diesfälligen Betrachtungen finden sich in diesen Worten der Westminster Review ausgedrückt: „Ernstlich (!) gesprochen, Alle, die Deutschland aufrichtig wohlwollen, müssen mit uns hoffen, daß der Tag sehr fern ist, an welchem Deutschland, irre geleitet durch Ehrgeiz oder falsche Begeisterung seine wahren Interessen in solchem Grade verkennen wird, um seine Kräfte und Hülfsquellen in dem nutzlosen

---

*) Die Familie Perrott rühmt sich der ältesten und gleichzeitig höchsten Abstammung unter dem Adel der drei Königreiche. Sir Richard Perrott stammt, so sagt der Genealogist, aus einer prinzlichen Familie, an deren Spitze Brutus, erster König von Britannien, steht. Da sich hierüber Zweifel erhoben hatten, so bestätigte Georg III. durch Patent vom 3. Januar 1767 den Adel mit allen betreffenden „Ehren, Würden, Rechten, Privilegien und Immunitäten." Es giebt zur Zeit wohl wenige Familien, fügt noch der begeisterte Geschichtschreiber des Stammbaums hinzu, die sich einer so langen und edlen Abstammung rühmen können, und die „so tief in den Schoß des Alterthums sinken."

Bestreben zu vergeuden, sich zu einer Colonial- und maritimen Macht gestalten zu wollen."*)

Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Grundrichtung seiner Politik waren bis vor wenigen Jahren noch Englands innere Handelspolitik sowohl, wie die von ihm verfochtenen und stets mit äußerster Strenge festgehaltenen Grundsätze des maritimen Völkerrechts. Durch der Drang der Umstände hat sich jedoch in ersterer Beziehung eine ebenso gründliche wie dauernde Umgestaltung bewerkstelligt, während in Betreff des Seekriegsrechts England nicht zu umgehen vermochte, der französischen Allianz dies für England gewiß schwerste Opfer, natürlich mit äußerstem Widerstreben, zu bringen, auch seinerseits den Grundsatz gelten zu lassen, daß frei Schiff frei Gut macht. Freilich hat es sich ausdrücklich die Zurücknahme dieser „Concession", den „unbeschränkten Wiedereintritt in das Völkerrecht" ausdrücklich vorbehalten.

Um nun auf Grund der im vorstehenden Umrisse zurückgerufenen historischen Belege die äußere Politik Englands kurz zu bezeichnen, so kann dieselbe, wiederum in den Worten selbst — den ipsissimis verbis — englischer Schriftsteller dahin zusammengefaßt werden:

„Englands actuelle Oberherrschaft zur See ist der große Stützpunkt des Gleichgewichts im politischen Systeme Europas"; „England erkennt sich die Rolle einer zügelnden (restraining) Macht zu, um den Ehrgeiz des (je) vorzüglichsten Staates des Continents zu controliren"; — welches Supremat und Schiedsrichteramt ihren letzten Ausdruck in dem schon angeführten stolzen Citate Canning's finden:

„Celsa sedet Aeolus arce
Sceptra tenens . . . ."

Es drängt sich nun die zwiefache Frage auf: Ist England in der Lage, diese seine Politik, oder, wie man englischer Seits es nennt, seine Rolle durchzuführen und geltend zu machen, und in wie weit kann überhaupt unter allgemein internationalem und

*) Westminster Review No. 84., March 1845.

humanistischem Gesichtspunkt diese Rolle als eine berechtigte anerkannt werden?

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, was England ist.

Nur eines Blickes hierzu bedarf es — aber eines Blickes, der den Weltkreis umspannt.

In Europa selbst besitzt es eine Anzahl uneinnehmbarer Vesten und Inseln, die, abgesehn von dem Einfluß, den sie im Süden Europas ihm sichern, eine Etappenstraße bilden nach seinem Ostindischen Reiche. Längs der Westküste Afrikas besitzt es langgestreckte Colonien und Stationen, die auf der Südspitze als natürlichem Schwerpunkte ruhen: so harrt es des Augenblickes, wo es möglich sein wird, von diesen Punkten aus in das noch unerforschte Innere vorzudringen, sollten auch noch Jahrhunderte darüber vergehen. Vom Cap und Port Natal über Mauritius, diesem Jamaica des Indo-afrikanischen Oceans, den Amiranten und Seychellen nordwärts, über Tedschurrah und Aden, dem Tanger und Gibraltar des rothen Meeres und der Straße nach Indien, endlich den Socotora-Inseln gelangt es zu seinem Indischen Reiche, wo nahe an zweimalhundert Millionen Menschen seinem Zepter gehorchen und noch fort und fort Provinz über Provinz — jede ein Königreich an sich — demselben sich unterwerfen. Auch auf jenem großen und herrlichen Inselcomplexe, den Sundas, Mollukken und Philippinen, die gleichsam eine zahllos gegliederte Kette bilden zwischen Hinterindien und dem australischen Continente, besitzt es Stationen und Häfen, sogar die Pforten des himmlischen Reiches hat es sich geöffnet in den 5 Häfen, den vorzüglichsten Chinas, und immer weiter dringt sein Einfluß hinein in dies unermeßliche Reich, während es mit dem Zwischenreiche Siam, vor Kurzem einen Handels- und Freundschafts-Vertrag schloß, der seinem Handel auch dort die glänzendsten Prospecte eröffnet. Der fünfte Welttheil, Australien, gehört ihm ganz allein: hier, auf dem entgegengesetzten Punkte der Erde, wächst mit Riesenschritten ein neues England heran; wohin vor wenigen Jahrzehnten kaum noch ein Europäer gedrungen, erstehen jetzt Schienenwege und Telegraphenlinien, und wo vor einem Lustrum noch eine kleine Anzahl winziger Hütten

nur stand, erheben nun sich große und blühende Städte, deren Einwohnerzahl bald nach Hundert Tausenden sich rechnen wird; binnen Kurzem ohne Zweifel wird auch das Innere dieses weiten Kontinentes sich erschließen und mit deutschen und englischen Niederlassungen bedecken. Die englische Regierung, wohl erkennend, daß dieser „Welttheil", mit der angelsächsischen und der germanischen Race bevölkert, einst Herr sein wird der südlichen Hemisphäre und gleichzeitig Englands natürlichster und wirksamster Stützpunkt für sein Ostindisches Reich und den ostindischen Archipelagus, geht in dem australischen Colonisirungs-Werke planmäßiger und nachdrucksvoller zu Werke, als es in früherer Zeit und bei irgend einer anderen Colonie geschehen ist und vielleicht geschehen konnte. Vor Jahren schon ward eine eigene Regierungs-Behörde gebildet, um, unabhängig von der freiwilligen Auswanderung, noch eine Art offizieller Auswanderung nach Australien zu organisiren und zu leiten; dieselbe entsendet seitdem unter gewissen Vergünstigungen, still und geräuschlos, alljährlich Tausende von Englands Söhnen hinaus, um Australien und seine Inseldependenzien um so schneller zu bevölkern und zu cultiviren, und so das Britische Element in jene ferne Erde einzupflanzen und Wurzel fassen zu lassen. — In Südamerika besitzt England nur, im Süden die Falklands-Inseln, im Norden (Britisch) Guyana; aber seine Flotten halten Station auf allen wichtigeren Punkten der Ost- und der Westküste. Dagegen gehört ihm mehr, als die Hälfte des Nord-Amerikanischen Continentes: fast die ganze andere Hälfte jedoch beherrscht, stammverwandt, die anglo-amerikanische Race, und wenn auch mit Alt-England schmollend und scheinbar in eifersüchtigem Ringen, so sind im Grunde doch Beide Eins. Auch jene Inselkette vom nördlichen zum südlichen Continente Amerikas, die fruchtbaren Eilande West-Indiens, nennt England zum größeren Theile sein. Endlich reihen sich noch, auf allen Meeren zerstreut, eine Anzahl detachirter Inseln hinzu, welche die großen Wasserstraßen der Weltmeere beherrschen.

Das ist der territoriale Gliederbau, auf welchem die Weltherrschaft Englands sich stützt. Und was ist ihre materielle

Garantie? Eine active Seemacht, wie, nach den verschiedenen Hauptstationen (am 1. November 1856) aufgeführt, diese:

Auf der Ostindischen, Chinesischen und Australischen Station 27 Schiffe von 389 Kanonen; Cap der guten Hoffnung 7 Sch. v. 77 K.; Westküste v. Afrika 14 Sch. v. 83 K.; Südostküste von Amerika 10 Sch. v. 266 K.; Nord-Amerika und Westindien 28 Sch. v. 526 K.; Mittelländisches Meer 48 Sch. v. 947 K.; Lissabon 5 Sch. v. 410 K.; Plymouth 8 Sch. v. 342 K.; Portsmouth 17 Sch. v. 308 K.; Sheerneß 8 Sch. v. 339 K.; Woolwich 6 Sch. v. 48 K.; Pembroke 2 Sch.; Cork 4 Sch. v. 60 K.; in besonderem Dienst 10 Sch. v. 36 K.; Küstendienst 11 Sch. v. 61 K.; Yachten 3 Sch. v. 2 K.; ohne bestimmte Verwendung und in Ausrüstung begriffen 15 Sch. v. 388 K.; in Abtakelung begriffen 9 Sch, v. 173 K.; nach Hause beordert 24 Sch. v. 425 K. — Total: 264 Sch. v. 5,037 K., mit einer Bemannung von 49,644 Mann. Das sind nur die Durchschnittszahlen der jezeitig in activem Dienst befindlichen Schiffe. Mit Inbegriff aller in nicht activem Dienst und der zur Zeit im Bau befindlichen und seitdem von Stapel gelassenen Schiffe würden diese Ziffern sich noch um mindestens halbmal so hoch belaufen. Als Rückhalt erscheint eine Handelsflotte (incl. der Colonialschiffe) von etwa 45,000 Schiffen von 5,000,000 Tonnengehalt, mit einer Bemannung durchschnittlich von 300,000 Mann.

Nach einem parlamentarischen Nachweise vom Juli d. J. (1858) befinden sich in Chatham allein, als jetzige permanente Station, an Linienschiffen, Fregatten und anderen Kriegsfahrzeugen: 40 Schiffe von 1,294 Kanonen; außerdem 3 schwimmende Dampf-Batterien von 46 K., nebst Bombenschiffen.

Demnächst aber besitzt England bei sich und in seinem Innern alle erforderlichen Hülfsquellen und Elemente, um diese schon so formidable Streitmacht nöthigenfalls in Wahrheit ad infinitum vergrößern zu können, den Fall vorausgesetzt, daß es von dem Reste der Welt zeitweilig gänzlich abgeschnitten würde.

Gleichzeitig sind namentlich seit Beendigung des letzten Orientalischen Krieges, unter dem „Drucke" der Allianz mit Frankreich, Bauten aller Art und von unermeßlichstem Umfange in Angriff

genommen worden; die, wenn vollendet, die Küsten Englands und Irlands, insbesondere im Süden und Westsüden, zu einer schlechterdings uneinnehmbaren Veste gestalten werden. Nicht nur wird auf dem Lande längs der Küste das Vertheidigungssystem mittels der Martello-Thürme zu einer fortgesetzten „verschanzten Linie" ausgebildet, sondern die großartigsten Dock- und Hafenwerke sind an verschiedenen Punkten der Küste in Ausführung begriffen, zu deren äußerstem Vorposten und Stützpunkte die Insel Alderney bestimmt ist, die deshalb zu einem zweiten Gibraltar sich heranbilden soll. (Gegen letztere Anlage hat sich jedoch kürzlich ein diesfälliger Bericht der Parlaments-Commission ausgesprochen.) Einer entsprechenden Erweiterung und Vergrößerung untergehen zur Zeit die Etablissements zur Verfertigung des Kriegs-Materials aller Gattung. Einen Begriff von dem Umfange dieser Werke gewährt u. A. die eine Thatsache, daß in Woolwich, sobald die Vergrößerungsbauten des Arsenals (das demnächst nebst Dockyard einen Flächenraum von mehren hundert Acres bedecken wird) beendet sein werden, an Percussions- und Concussionsbomben allein zu jeder Zeit auf jedes Schiff der Britischen Kriegsmarine durchschnittlich 3 bis 400 Stück vorräthig sein sollen; im Verhältniß wird der Vorrath an anderen Geschossen sein. Die technische Kunst aber ist so weit gebracht, daß, wie kürzliche Versuche erwiesen, täglich drei Geschütze von schwerstem Caliber (64 Pf.) aus den ganz unverarbeiteten Rohstoffen in höchster Vollendung und zum sofortigen Gebrauch geeignet, fertig gemacht werden können.

Jene über alle Meere und Küsten vertheilten Batterien nun, die schwimmenden „Wälle von Holz", das sind die Frohnvesten Englands, auf denen seine Herrschaft ruht. Und sie sind kein eitler Prunk, kein leerer Schmuck. Die englische Politik, immer wachsam, immer spähend, immer thatbereit, kennt ihre Bedeutung, ihren Werth. Auf jedem beliebigen Punkte, den nah oder fern die Meere bespülen, kann in kürzester Frist und beliebiger Stärke eine Seemacht sich sammeln, der Nichts zu widerstehen vermag, und die dem Willen, der sie bewegt und

dessen Werkzeug sie ist, Gehorsam und Anerkennung verschafft. So macht sich der Wille Englands geltend, und in den meisten Fällen ist es geschehen, ehe selbst nach Europa irgend eine Kunde davon dringt.

Und kaum giebt es ein Land, wohin die Action Englands nicht reicht, und wo sein Einfluß nicht nur sich fühlbar macht, sondern vorwaltet und überwiegt. Was nicht unmittelbar Colonie und Dependenz von ihm ist, das fühlt, wenn es darauf ankommt, seinen starken Arm, und aller Widerspruch endet in Zustimmung, alle Einrede in Unterwerfung. Denn außerhalb Europas hat England fast überall freies Feld, und es kann schalten und walten, wie ihm beliebt. Wenn es einen Zwist zu schlichten hat mit einem Staate oder dem Andern, so hat es stets nur mit diesem einen Theile zu thun, und seine Ueberlegenheit ist von vornherein gesichert und der Erfolg gewiß. Denn wo könnten jene Länder einen Verbündeten finden in Europa, sei es selbst China oder Persien? Und für einen europäischen Staat wird es ohnehin niemals der Mühe werth sein, sich einzumischen oder gar für oder wider activ sich zu betheiligen. Freilich hat England in Frankreich einen „treuen Alliirten" gefunden, der sich angelegen sein läßt, diesen „activen Beistand" zu gewähren, wo England seit Begründung der Allianz in Krieg verwickelt ward, und zwar eben in Persien und China. England konnte sich diesem „großmüthigen Beistand" seines „mächtigen Alliirten" bisher nicht entziehen und mußte selbst Diesen seines „herzlichen Dankes" versichern. Aber glaubt man, daß es darum England wirklich angenehm sei, den „mächtigen Alliirten" immer und überall zur Seite zu haben, den Ruhm und selbst die Gefahren mit ihm theilen zu müssen? Wo die Gefahren getheilt werden und der Ruhm, da muß auch der Preis es sein. Und gern trüge England die Gefahren allein und die Kosten, um auch allein den Ruhm zu erndten und allein den Preis. Dauerte in der That diese Freundschaftsbezeugung noch längere Zeit, so würde sie England gar bald eine Last werden, und eine unerträgliche Last. Unerträglich dem Britischen Stolz — und unerträglich

dem Britischen Interesse. Wieder der treue Ausdruck nur der Stimmung des Volkes ist es, wenn die Saturday Review*) in dieser Beziehung sich also äußert: „Wir können es erschwingen, über diese Prahlereien (in Bezug auf den Umstand, daß sich Frankreich in den Waffenerfolgen überall das meiste Verdienst zuschreibt, wie in der Krimm, so auch in Persien und China) uns zu ergötzen. Aber es ist kein Ding zum Lachen, daß eine fremde Macht Anspruch erhebt und dieser Anspruch zugelassen wird, an allen commerziellen Unternehmungen, welche bisher die Stärke und das ausschließliche Besitzthum Englands waren, sich zu betheiligen. Die Wahrheit ist, daß diese „herzliche Cooporation" ein gutes Stück zu weit geht, um weder angenehm noch ersprießlich für uns zu sein. Wir bezweifeln sehr stark, daß es zweckmäßig sei, auch nur die Europäischen Interessen Englands in eine Art continentalen Brautopfs zu stecken; aber wenn es so weit geht, daß in allen unseren Angelegenheiten eine Art unbeschränkter Theilnehmerschaft (unlimited partnership) mit den Franzosen errichtet wird, dann nimmt die Sache eine sehr ernste Gestalt an. Wir bekennen, daß uns die Tendenz mit Befürchtung erfüllt, unsere auswärtige Politik unter der Voraussetzung zu leiten, daß die französische Regierung eine Art Joint-stock Interesse in unserem politischen Capital besitzt."

Das in der That ist das wahre Verhältniß und die wahre Stimmung, wie sie sich mehr und mehr geltend macht. England findet seine Rechnung nicht in dieser Societät und früher oder später wird es sich seiner alten Politik wieder zuwenden und zuwenden müssen, die da ist, seine eigenen Unternehmungen auf seine eigene Rechnung und Gefahr zu führen. Die vorcitirten Worte sind übrigens ein anderer Beleg dafür, daß das leitende Princip der englischen Politik in Wirklichkeit das in der vorstehenden Skizze bezeichnete und historisch veranschaulichte ist, und daß dasselbe ungeschwächt und ungemindert, in voller Stärke und in voller Kraft auch heute noch, und in Wahrheit mehr als je besteht und fortbestehen wird. Ein anderer überzeugender

---

*) Saturday Review, 17. Juli 1858.

Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, ist die Stellung, die England, unter dem früheren Whig-, wie dem jetzigen Tory-Ministerium, zu dem Suez-Canal-Projecte einnimmt.

Aber, um auf das obige unmittelbare Thema zurückzukommen, selbst in Europa ist der Einfluß Englands nicht weniger real und effectiv. Er ist thatsächlich überwiegend überall. Lissabon ist eine englische Station. In Madrid kämpfen Frankreich und England um das Uebergewicht, und die Frage ist bei jedem neuen Cabinete, nicht, ob es spanisch sei (so spanisch es sei!) sondern ob französisch, ob englisch: der englische Gesandte, heißt es, erbittet sich stets das Programm der inneren Politik (von einer äußeren ist natürlich gar nicht mehr die Rede) von jedem neuen Ministerium, zwar nicht immer mit dem gewünschten oder obligat geglaubten Erfolge. Die Einmischung in die Sicilischen Angelegenheiten ist historisch geworden, lange vor dem gegenwärtigen Streite. Constantinopel und der ganze Orient ist ein vorzügliches Feld für die englische Diplomatie: und hier findet es wieder Frankreich sich gegenüber, trotz und inmitten der „herzlichen Freundschaft"; die türkischen Staatsmänner werden nur als französische oder englische bezeichnet, und Sir Henry Bulver, der neue Gesandte Englands, ist nicht der Mann, in dieser Beziehung aus den Fußtapfen seines Vorgängers zu treten. In Deutschland schirmt England den Status quo. Selbst die Geschicke der französischen Dynastien und mithin Frankreichs rühmt sich England — und freilich nicht mit Unrecht — gewissermaßen in seiner Hand zu haben. Oesterreich und Rußland sind weniger empfänglich für Britischen Einfluß, Oesterreich deshalb, weil es im Grunde stets mit England geht. In allen Fragen aber der Europäischen Politik ist Englands Stimme die einflußreichste und entscheidendste — der Wille Englands am zähesten und am schwersten zu biegen, und nicht selten für sich allein stark genug, dem der anderen Großmächte das Gegengewicht, Europa in suspenso zu halten.

Dieser hohe Einfluß Englands läßt sich nicht verkennen und nicht ableugnen. Er ist factisch. Ebensowenig läßt sich verkennen, daß der Charakter desselben ein wesentlich eigennütziger und

selbstsüchtiger ist. Wenn es völlig naturgemäß und darum völlig gerechtfertigt ist, daß ein Staat jede Frage selbst der allgemeinen Politik zunächst von seinem eigenen specifischen Standpunkt aus betrachtet und daß bei seinen diesfälligen Ansichten und Entschließungen die Bedingungen und Rücksichten seiner eigenen Existenz maßgebend sind, so ist dagegen eine so ausschließlich einseitige und selbstsüchtige Politik über alle sittliche und internationale Berechtigung hinausgehend, und mit den allgemeinen Völkerinteressen und einem versöhnungsvoll harmonischem Zusammenwirken der Staaten um so mehr in Widerspruch, als eine so ausschließliche äußere Politik bei keinem anderen Staate obwaltet. England sucht das Schwache schwach zu halten, das Starke zu schwächen oder zu neutralisiren, um sein eigenes Uebergewicht aufrecht zu erhalten. Namentlich ist dies in seiner Politik in Bezug auf Deutschland der Fall. Absichtlich verkennt es und leugnet es in jedem gegebenen und besonderen Falle das Recht, sobald es mit seinen specifischen politischen Zwecken und Tendenzen nicht im vollsten Einklange ist. Es hat nur einen und zwar seinen Zweck im Auge: Alles — das ist sein Wahlspruch — was nicht mit uns ist, ist wider uns; — was daher nicht willenlos sich ihm anschließt, wird rücksichtslos behandelt. Es ist nicht nöthig, hier einen Rückblick auf die englische Politik während der letzten 2 bis 3 Decennien zu werfen zum Beweise.

Niemand, dem die Europäischen Staatshändel während dieser Zeit im Gedächtnisse sind, wird in Abrede stellen können, daß die englische Politik, wie einerseits äußerst eigennützig und selbstsüchtig, so anderseits geschäftig, übergreifend, aufdringlich, anmaßend war. Es kommt hier nicht darauf an, ob und in wie weit diese Politik mit einem leitenden Staatsmann, der die äußere Politik Englands seit langen Jahren fast ohne Unterbrechung mittelbar oder unmittelbar geleitet hat, identificirt und in ihm gewissermaßen personificirt ist, da sie als die Politik nicht dieses oder jenes Staatsmanns, sondern Englands gelten muß: und sollte sie auch in dieser ihrer übergreifenden und daher unberechtigten Action dem Charakter und überwiegenden Einflusse dieses einen Mannes zuzuschreiben sein (was allerdings der Fall

ist) so ist zu fürchten, daß sie durch ein so verlängertes Verharren in dieser Bahn und in diesem Modus zur traditionellen Politik sich gestalte und als solche sich „vererbe", wie sie bereits im englischen Volke selbst ein Gefühl der nationalen Ueberhebung unverkennbar erzeugt hat. Glücklicherweise giebt es unter den englischen Staatsmännern nicht Wenige, denen das Unberechtigte einer solchen Politik nicht entgeht und die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß dieselbe sehr geeignet ist, England früher oder später in ernste Verwickelungen zu führen, wie auch in Europa die Achtung vor England und daher seinen sittlichen Einfluß zu schwächen. Nur diesen Gefühlen der Besorgniß und Unruhe hat u. A. Mr. Cobden Ausdruck verliehen, indem er bei Gelegenheit eines „öffentlichen Privat-Schreibens" an das „Bradford Committee for the Investigation of our foreign policy" sagt, daß „die englische auswärtige Politik eines vernünftigen (intelligible) und rechtlichen Principes bedürfe, auf dem der Verkehr Englands mit anderen Staaten beruhen müsse; und daß die Ueberzeugung immer mehr um sich greife, daß irgend ein Zügel (restraint) in der diplomatischen Action Englands nothwendig sei." Diese Bradford-Commission ist ein selbstconstituirtes Tribunal, eine Art Areopag, ein imperium in imperio, das alle Acte und Actenstücke des auswärtigen Ministeriums seiner „Investigation" unterwirft, und die höchsten Personen bis zu den Staats-Ministern vor sein Forum citirt, indem es an dieselben schreibt, und seine „Mißbilligung" ausdrückt, oder „Aufklärung" verlangt, seine „Ansichten" zur Richtschnur empfiehlt ꝛc. — Daß ein solches „Institut" (eine Gesellschaft von ehrenwerthen Worsted-Spinnern und ihren Clerks) selbst in England, dem Lande der freien Association, überhaupt sich constituiren konnte, ist nichts als ein Auswuchs jener anmaßenden Politik, deren üble Folgen in der That letzten Orts auf England selbst zurückfallen müssen.

Das nun ist England, die englische Macht und die englische Politik.

Die Politik verdammen wir, in dem, was sie Uebergreifendes hat, und soweit sie daher für eine unberechtigte gelten muß.

Die Macht Englands, seinen Einfluß, sein Uebergewicht, seine Vorherrschaft, — sie erkennen wir an und billigen sie. Ja, wir wünschen sie ihm und freuen uns ihrer. Aus vollem Herzen, in aller Aufrichtigkeit.

Denn sie sind nothwendig für England, und nothwendig und ersprießlich für die Menschheit.

Das ist ihre sittliche ratio — die Quelle ihrer Rechtfertigung, der Grund ihrer Berechtigung.

Schon daß England eine solche Höhe erreichen konnte und daß es sich auf derselben behauptet, ist in der That der beste Beweis, daß es außer seinen physisch-geographischen Vortheilen und Vorzügen auch die sittlich-nationalen Eigenschaften besitzt, die, mehr noch als Jene, zu einem Erfolge so glänzender, und in seinem Glanze so erstaunlicher Art unerläßlich waren. Nachdem es aber einmal diesen Höhepunkt erreicht hat, kann es nicht hinabsteigen, wäre es um die Breite eines Zolles, ohne sich selbst zu verleugnen; es kann seine Präponderanz auf dem Meere sich nicht schmälern lassen, und ist selbst gebieterisch angewiesen, immer einen Vorsprung, und zwar einen bedeutenden Vorsprung vor allen anderen Seestaaten zu bewahren. Ja, England ist durch alle Rücksichten seiner nationalen Wesenheit in politischer und handelspolitischer Beziehung gebieterisch darauf hingewiesen, seine gegenwärtige Machtstellung zur See aufrecht zu erhalten und in der Lage zu sein, gegen eine Verbindung, schlimmsten Falls, aller anderen Europäischen Seestaaten, sollte eine solche jemals vorübergehend zu Stande kommen, seine Ueberlegenheit zu behaupten, und seine Herrschaft zu vindiziren.

Im Hinblick aber auf die gegebenen Gesammt-Verhältnisse physischer und sittlicher Ordnung nicht nur Europas, sondern der Erde, ist es unverkennbar, daß England auf lange Zeiten noch zu einer Vorherrschaft auf dem Meere, zu einer wenigstens bedingungsweisen Thalassokratie berufen ist, und demnächst, als der damit untrennbar verknüpften hohen und herrlichen Prärogative, zum vorzüglichsten Träger der christlich-europäischen Civilisation und deren Verbreitung über die Erde. Das ist die von einer allweisen und allwaltenden Vorsehung ver-

ordnete und ihm zugewiesene Mission; eine Mission, die unter allen Völkern nur England erfüllen kann, und die England seinerseits wiederum nur erfüllen kann in Gemeinschaft und im Verein mit dem neu-germanischen Elemente, das da geschickt ist und berufen, dem alt-germanischen, d. h., angelsächsischen Elemente in dieser seiner erhabenen Mission, und dieser seiner weltgeschichtlichen und weltumfassenden Aufgabe läuternd, mildernd, veredelnd, vergeistigend, treu und brüderlich zur Seite zu stehen.

Aus diesem letzteren Grunde nicht nur, sondern auch aus unmittelbar europäisch-politischen Gründen ist aber England, ungeachtet seiner eigenen inneren Kraft und Stärke, auf eine alle anderen europäischen Rücksichten überwiegendes enges und unlösbares Freundschaftsverhältniß mit Deutschland hingewiesen und an dasselbe geknüpft.

Preußen.

A. Preußen zur Seeseite.

C'est la marine, qui fait l'état fleurir.
Guizot.

Preußen kann in seiner gegenwärtigen Gestalt, das heißt, so lange es ein reiner Ostseestaat oder als solcher auf sich selbst angewiesen bleibt, niemals ein Seestaat, im höheren Sinne des Wortes, werden.

Ein wenig erfreulicher, wenig trostvoller Satz.

Und doch ist er, unter den hiernächst entwickelten Modalitäten, begründet — nur zu begründet.

Da dieser Umstand bisher wohl wenig in Betracht gezogen, so sei es gestattet, ihn hier zu beleuchten und durch statistische Belege zu begründen. Nicht die Statistik an sich, sondern die Thatsachen, auf denen sie beruht und deren äußerer Factor sie ist, geben ein richtiges Kriterium der wirklichen Verhältnisse. Und es ist gut, die Verhältnisse in ihrem wahren Lichte zu betrachten, sie in ihren thatsächlichen Elementen sich zu vergegenwärtigen. Denn nur dann wird es möglich sein, ihnen aufzuhelfen, sollten sie der Aufhülfe bedürfen, sie zu bessern, sollten sie der Besserung fähig sein.

Die Ostsee ist, für alle große und überseeische Handelszwecke, für alle erhebliche Betheiligung an der Schifffahrt der großen Weltmeere, ein geschlossenes Meer, ein Binnensee. Der Handel, den diejenigen Staaten besitzen, die reine Ostseestaaten sind, ist und kann nur ein verhältnißmäßig beschränkter und bedingter sein; er kann ein Jahr um das andere sich günstiger gestalten,

sich vermehren, sich erweitern: — allein er kann intensiv wie extensiv eine gewisse Grenze nicht überschreiten:: Intensiv wird er auf die Produkte des eigenen Landes, so weit sie zum Exporte gelangen, und diejenigen des eigenen Bedarfs vom Auslande, beschränkt bleiben; extensiv aber wird er wesentlich und in seinem überwiegendsten Theile gewissermaßen nur ein Küstenhandel — England und Frankreich einbegriffen — bleiben. Es kann nicht anders sein, denn es liegt in der Natur der Dinge. Wohl mögen einzelne Schiffe direct von Preußischen Häfen nach entfernteren Meeren versegeln und gleicher Weise dahin zurückkehren: allein das werden eben nur in Rücksicht auf die Gesammtheit vereinzelte und gewissermaßen ausnahmsweise Fälle sein. Von unmittelbarem und sehr wesentlichem Einflusse wird dagegen stets der Bedarf des Auslandes, vor Allen Englands, an Preußischen Export-Artikeln sein; und ob ein Jahr für die Preußische Schifffahrt ein gutes oder ein schlechtes gewesen, wird daher lediglich von dem Bedarf abhängen, den England während des Jahres hatte, und demnächst allerdings auch von den Preußischen und den allgemeineren Ernteergebnissen. Kein Preußischer Rheder wird das in Abrede stellen, und die statistischen Nachweise, die Erfahrung aller Jahre, stellen diese Thatsache ohnehin ganz außer Zweifel.

In gleichem Falle befinden sich alle anderen Ostseestaaten: Rußland, Schweden, Mecklenburg und Lübeck. Die Russische und Schwedische Ostsee-Handelsschifffahrt ist verhältnißmäßig nur unbedeutend; Rußland freilich erfreut sich des unendlichen Vortheils, einen ungeheuren Innen-Markt zu besitzen und mit der Zeit mag daher seine Handelsmarine wohl zunehmen. Allein Preußen, sollte ihm selbst der Russische, das heißt, zunächst der Russischpolnische, Markt eröffnet werden, hat und wird für alle Zukunft die Concurrenz der Nordsee haben, und nur der Besitz der Nordseeküste könnte Preußen zu einem wahren Handelsstaate, zu einem Welt-Seestaate erheben.

Die Entwickelung der deutschen Nordseestaaten im Vergleich mit der der deutschen Ostseestaaten wird die Wahrheit dieser Thatsache unwiderlegbar herausstellen.

Die Preußische Rhederei war wie folgt:

Nach Dieterici:	am 1. Jan. 1849:	998	Schiffe	von	134,531½	Last.
„	„ 1850:	989	„	„	133,776	„
Nach Hübner:	„ 1852:	872	„	„	130,606	„
„	„ 1853:	835	„	„	125,938	„
Nach Metzler:	„ 1854:	861	„	„	130,878	„

Küstenfahrer:

Nach Dieterici:	1849:	533	Schiffe	von	7,312¾	Last.
„	1850:	531	„	„	7,302¾	„

Die Preußische Rhederei hatte also bis dahin positiv abgenommen, und, greift man auf längere Jahre zurück, so ergiebt sich, daß sie mindestens stationair geblieben ist. Gleiches Schicksal hatten die andern deutschen Ostseestaaten; es hatten:

	Mecklenburg.	Lübeck.
In 1852:	309 Schiffe von 90,652 Lst. (à 2,000 Zollpfund.)	71 Schiffe von 14,530 Lst.
„ 1853:	297 „ „ 84,065 „	60 „ „ 11,368 „

Wie verhält es sich dagegen mit den deutschen **Nordsee**staaten? Bei ihnen zeigt sich eine eben so stetige, wie entschiedene Vermehrung.

Es betrug die Rhederei von:

	Bremen.		Hamburg.		Oldenburg.	
	Schiffe	Ton.	Schiffe	Ton.	Schiffe	Ton.
Am 1. Jan. 1852:	237 von	100,466	349 von	97,497	513 von	32,647
„ 1853:	243 „	105,016	309 „	105,584	534 „	36,466
„ 1854:	241 „	115,746	408 „	42,565 Lst. (à 6,000 Pfund.)	—	

Hamburg besaß, weiter zurückgehend, nach Lasten à 6000 Pfund:

In 1844:	205	Schiffe	von	16,979	Last.
„ 1848:	243	„	„	21,826	„
„ 1852:	349	„	„	34,240	„
„ 1854:	408	„	„	42,565	„
„ 1855:	456	„	„	53,289	„

Die Vermehrung der Bremer Rhederei bietet ein analoges Resultat; über die Hannoversche Rhederei liegen dem Verfasser

neuere statistische Nachweise zur Zeit nicht vor, doch hat auch rücksichtlich ihrer eine erhebliche Vermehrung stattgehabt.

Nach dem Berichte der Bremer Handelskammer für 1853 hatte sich die Rhederei Bremens in jenem einen Jahre um 28 Schiffe von 9,760 Lasten vermehrt; sie bestand (wie oben) am 1. Januar 1854 aus 241 Schiffen von 57,873 Last; seitdem ist sie noch in ähnlichem Verhältniß jährlich gewachsen. Desgleichen die Hamburger.

In gleich günstigem Verhältniß hat sich in den letzteren Jahren die Gesammt-Weserflotte vermehrt; sie bestand am 1. Januar 1854 aus 749 Schiffen von 82,652 Last.

In noch helleres Licht tritt das Mißverhältniß in der Vermehrung der deutschen Ostsee- und Nordsee-Handelsmarinen, wenn man auf einen längeren Zeitraum zurücksteigt, und die damaligen mit den neueren Beständen von z. B. 1852 vergleicht.

Die Handelsmarine zählte:

Preußens,	in 1830:	643	Schiffe	von	75,079	Lasten.
"	1852:	862	"	"	131,468	"
Hamburgs,	1836:	146	"	"	17,148	"
"	1852:	369	"	"	56,442	"
Bremens,	1830:	109	"	"	12,249	"
"	1852:	239	"	"	52,048	"

Während also die Rhederei Preußens seit 1830 bis 1852 sich nur um etwa 80% vermehrte, vermehrte sich diejenige Bremens in dem gleichen Zeitraum um nahe an 450%, und diejenige Hamburgs seit 1836 bis 1852 um mehr als 300%.

Hätte die Rhederei Preußens in ihrer Entwicklung mit der Entwicklung und dem Aufschwung der allgemeinen Gewerbe- und Handelsbewegung gleichen Schritt gehalten, so würde sie im Laufe der letzten 10 Jahre sich verdoppelt und verdreifacht haben, und müßte sich jetzt auf mindestens 300,000 Last belaufen, während sie sich bis zum 1. Januar 1858 nur mühsam auf 163,000 Last emporgearbeitet hatte. Es muß also hier ein ernstes und Constitutiv-Hinderniß vorhanden sein, ein innerer Grund, weshalb das nicht geschehen ist, denn es liegt sicher weder an Abwesenheit von Unternehmungsgeist, noch Mangel an Thatkraft und Geschick.

Und ein solches Hinderniß ist in der That vorhanden: es liegt lediglich in der angedeuteten Ursache.

Diese Thatsache stellt sich noch unverkennbarer heraus, wenn man den Umfang der Schifffahrt, das heißt, die Gesammt-Schifffahrtsbewegung der Ostsee- und der Nordseestaaten in vergleichender Analyse gegenüberstellt.

Zunächst Preußen. In Preußischen Häfen

	liefen ein	liefen aus
In 1850:	6,010 Sch. von 511,848 T.	6,124 Sch. von 533,331 T.
„ 1851:	6,893 „ „ 557,724 „	6,799 „ „ 558,939 „
„ 1852:	5,650 „ „ 457,305 „	5,737 „ „ 481,672 „

Hieraus erhellt, daß die Preußische Schifffahrtsbewegung ebenfalls stationär bleibt, und die Fluctuationen — das Mehr oder Weniger von einem Jahre zum anderen — sind, wie oben bemerkt, allein bedingt und bestimmt einerseits durch die jährliche innere Produktions- und Exportfähigkeit des Landes, und andererseits den größeren oder geringeren jährlichen Bedarf des Auslandes, vorzugsweise Englands. Dies springt noch unerquicklicher in die Augen, wenn man bedenkt, eine wie unverhältnißmäßig große Zahl dieser Schiffe in Ballast auslaufen, namentlich aber einlaufen.

	Es liefen ein in Ballast:	Es liefen aus in Ballast:
1850:	2,605 Schiffe von 225,329 T.	865 Schiffe von 81,037 T.
1851:	2,939 „ „ 247,535 „	915 „ „ 81,999 „
1852:	1,702 „ „ 141,248 „	1,218 „ „ 112,698 „

Also im Durchschnitt 30 bis 40 Procent der eingegangenen Schiffe waren in Ballast.

Die Jahre 1856 und 1857 weisen allerdings eine ansehnliche Vermehrung auf; denn es liefen ein:

In 1856: 7,582 Schiffe von 668,874 Last.
„ 1857: 8,533 „ „ 792,311 „

allein diese Vermehrung ist mehr scheinbar, als wirklich: erstens sind diejenigen Schiffe einbegriffen, die aus preußischen Häfen kamen, also eigentlich zur Küstenschifffahrt gehören, und zwar waren dies in 1857: 1960 Schiffe von 135,644 Last; zweitens

sind die Dampfschiffe einbegriffen, und drittens liefen in Ballast ein die ganz unverhältnißmäßig große Zahl von

in 1856: 1,994 Schiffe von 190,925 Lst.
„ 1857: 3,052 „ „ 280,565 „

Wahrlich, bei einer solchen „Sachlage" kann von einer Vermehrung nicht die Rede sein.

Daß Preußen ferner an jedem directen atlantischen und a fortiori transatlantischen Schifffahrtsverkehr so gut wie unbetheiligt ist, erhellt aus folgendem Nachweise. Es liefen ein in 1852 Preußische Schiffe in Ladung in Preußische Häfen:

a. Aus europäischen Ländern (Nicht-Ostsee):

Türkei	2	Schiffe von	325	Last.
Hansestädte .	31	„	2,417	„
Norwegen . .	9	„	274	„
Niederlande .	22	„	2,492	„
Belgien . . .	28	„	4,500	„
Frankreich . .	28	„	3,941	„
Spanien . . .	16	„	3,871	„
Portugal . . .	4	„	696	„
Italien . . .	3	„	441	„
England . . .	836	„	122,407	„

b. Aus außereuropäischen Ländern:

Nord-Amerika 2 Schiffe von 292 Last.

Der ganze directe Schifffahrtsverkehr Preußens einwärts mit anderen Nicht-Ostseeländern beträgt also, mit Ausschluß von England, nicht mehr als

145 Schiffe von 19,249 Last;

von „jenseit der Meere" kamen factisch nur 2 Schiffe!

Aehnlich verhält es sich mit der Schifffahrts-Bewegung Mecklenburgs und Lübecks; der Handel Lübecks hat in den letzteren Jahren entschieden abgenommen. Die vergleichsweise bedeutende Rhederei Mecklenburgs ist hauptsächlich im indirecten Handel zwischen den Ostsee- und Nordseestaaten verwandt.

Ganz andere Resultate dagegen weist die Schifffahrts-Bewegung der deutschen Nordseestaaten auf.

		Es liefen ein:	Es liefen aus:	
Altona,	1852:	51,037 Last.	51,037 Last.	à 5,040 Zollpfund.
"	1848:	28,756 "	28,756 "	
Brake,	1852:	35,553 "	39,303 "	à 3,842 "
"	1848:	28,535 "	24,488 "	
Bremen,	1852:	204,817 "	314,378 "	à 3,988 "
"	1848:	124,611 "	127,624 "	
Hamburg,	1852:	280,565 "	281,728 "	à 5,612 "
"	1848:	197,878 "	197,668 "	

Während also der Seeverkehr der Preußischen Häfen seit einer Reihe von Jahren im Durchschnitt so ziemlich stationär geblieben, oder bestenfalls nur sehr wenig gewachsen ist, ist bei den Nordseehäfen ein fortgesetzter und bedeutender Zuwachs ersichtlich. Das Ergebniß des Jahres 1853 war wie folgt: es liefen ein in 1853 Schiffe und Lasten (à 2000 Zollpfund):

in Altona	Hamburg
1728 Schiffe von 128,611 Lst.	4,440 Schiffe von 785,582 Lst.
Bremen	**Preußen**
2665 Schiffe von 409,634 Lst.	5,650 Schiffe von 855,160 Lst.

Also der einzige Hafen von Hamburg hatte fast schon ganz Preußen überflügelt; und noch ungünstiger stellt sich das Verhältniß für Preußen, wenn man die in Ballast eingelaufenen Schiffe vergleicht; von obigen Schiffen und Lasten liefen ein in Ballast:

in Altona		Hamburg		Bremen		Preußen	
Schiffe	Last	Schiffe	Last	Schiffe	Last	Schiffe	Last
235.	17,431.	403.	51,842.	449.	61,624.	1702.	264,133.

Diese Nachweise gehen zwar überall nur bis 1852/53; allein die späteren Jahre weisen ganz analoge Ergebnisse auf, und stellen den Vorsprung der Hansestädte in nur noch entschiedeneres Licht.

Zu diesem Vorsprunge hat außer dem allgemeinen Aufschwunge des Handels die Ausdehnung des Eisenbahnsystems sehr wesentlich mitgewirkt, und zwar zum Theil auf Kosten eben der Ostseehäfen, da durch die Schnelle und Billigkeit des Eisenbahn-Verkehrs selbst aus den östlicheren Gegenden Deutschlands ein

großer Theil des Ein- und Ausfuhrhandels nach den Nordseehäfen sich hingezogen hat, der andernfalls die alte Wasserstraße des Baltischen Meeres nicht verlassen haben würde.

Daß übrigens die Gesammt-Schifffahrts-Bewegung der Ostsee eine stationäre bleibt, erhellt aus der Sundstatistik, wonach in den zehn Jahren 1845/54 den Sund klarirten:

1845	15,950	Schiffe,
1846	18,765	"
1847	21,526	"
1848	16,856	"
1849	18,959	"
1850	19,070	"
1851	19,919	"
1852	17,563	"
1853	21,586	"
1854	16,358	"

also stets nur ein Mehr oder Weniger, niemals ein Fortschritt; denn wenn auch allerdings der Durchschnitts-Tonnengehalt der Schiffe jetzt ein größerer ist, als früher, so wird das Verhältniß doch dadurch nicht sehr wesentlich verändert. Ebensowenig dürfte die Aufhebung des Sundzolls einen so hohen Aufschwung der Ostseeschifffahrt zur Folge haben, wie man vielfach zu hoffen scheint. Der Sundzoll war ohne Zweifel eine schwere Fessel, und daß sie endlich gesprengt ist, das preisen auch wir als einen hohen Triumph des Völkerrechts, als einen letzten Sieg des großen Grundsatzes der Freiheit der Meere — wenn freilich dieser Sieg um schweres Geld nur erkauft ist: daß aber durch die bloße Ersparung dieses Zolles die Ostsee-Rhederei nun plötzlich sich in ungeahnter Kraft entwickeln und entfalten werde, das ist eine Hoffnung, die wir leider nicht zu theilen vermögen. Hätte die Ostseeschifffahrt eine innere selbsteigene Expansionskraft, besäße sie in sich und durch sich die Elemente einer schwungvollen und in ihrem Schwunge nachhaltigen Entwickelung, so würden wahrlich nicht zehn solcher Frohnvesten, wie Jene es war, vermocht haben, ihre Bahn zu hemmen, ihrem Aufschwunge Einhal

zu thun: sie würde in ihrer mächtigen Strömung jene Schranke durchbrochen haben, wie die stürmende Fluth den lockeren Damm, und nicht einer der güterbeladenen Kiele würde zurückgeblieben sein diesseit des Sundes, sondern seinen Weg gefunden haben hinaus auf die machtvollen Wogen des freieren Weltmeers. Aber die Ostsee ist einmal für alle Weltzwecke ein geschlossenes Meer — mare inter fauces inclusum. — Innerhalb nur seines Kreises kann der Ostseeschifffahrtsverkehr ohne Zweifel ein sehr lebhafter und ergiebiger sein: allein er wird niemals vermögen, über diesen seinen Kreis hinauszugehen, die von der Natur gezogene Peripherie zu durchbrechen, zu erweitern; diese Letztere wird vielmehr stets, um so zu sagen, das Weichbild sein, auf dem der Handel gebannt ist, innerhalb dessen er sich bewegen muß; und wenn in diesem Jahre die Radien über diese Grenze hinausgehen, so werden sie im nächsten vielleicht in gleichem Grade nach Innen zurückweichen, je nach Maßgabe der inneren und äußeren Conjuncturen, das heißt, einerseits der Produktions- und Consumtionsfähigkeit des Inlandes, andrerseits des Bedarfs des Auslandes, insbesondere der gewohnten Märkte und Absatzgebiete.

Aber soll damit gesagt sein, daß die Preußische Handelsmarine nicht mehr und nicht weiter sich entwickeln, nicht wesentlich sich vergrößern könne? Durchaus nicht. Im Gegentheil, sie ist einer sehr wesentlichen Vergrößerung, einer sehr hohen Entwicklung noch fähig. Sie ist bedingt durch das Hinterland, das der preußischen Ostseeküste rechtmäßig und naturgemäß gehört, und dies Hinterland ist, selbst auf Preußen beschränkt, glücklicher Weise von solcher Ausdehnung, daß es einer weit größeren Handelsmarine, als die preußische gegenwärtig ist, zur Basis und zum Träger dienen könnte.

Die preußischen Landestheile, die zwischen der Oder, von ihrem Ausfluß in's Meer bis zur Einmündung der Neisse, und von hier bis zur sächsischen Grenze einerseits und der Weichsel andrerseits liegen, gehören zum naturgemäßen Gebiete der Ostseeküste von Swinemünde bis Danzig. Dasselbe enthält gegenwärtig etwa Sieben Millionen Seelen. Ein großer Theil nur der Ein- und Ausfuhr dieses Gebietes, namentlich Schlesiens,

geht zur Zeit über Hamburg und Bremen, da dies der schnellere und billigere Weg ist; wäre aber Schlesien durch einen directen Schienenweg, etwa von Glogau in möglichst grader Richtung nach Stettin und Cammin mit der Ostsee in Verbindung gesetzt, so würde für ganz Schlesien der Ostseeweg der billigere sein und Ein- und Ausfuhr würden sich daher wiederum diesem Wege zuwenden, wo es nicht gerade auf äußerste Schnelle ankommt, und für Eilgüter würden ohnehin auch Dampfboote in den Ostseehäfen zur Verfügung stehen, denn sobald ein Bedürfniß vorhanden, wird ihm auch Genüge geleistet, wenn irgend ein Gewinn dabei zu erzielen ist. Demnächst aber würde die vollendete Stettin-Danziger Bahn durch mindestens zwei Parallel-Bahnen, etwa Cörlin-Schneidemühl, und Stolp-Bromberg mit der Ostbahn in Verbindung zu setzen, und durch Ausbau der kleineren Linien das Eisenbahnsystem dieses Oder-Weichsel-Gebietes zu vervollständigen sein. Alsdann würde Letzteres bis zum weitesten Süden nicht nur der Ostsee zugänglicher gemacht, sondern ein so vollendetes Eisenbahnsystem würde auch die inneren Hülfsquellen dieser Lande schnell und mächtig entwickeln, ihre Produktionskraft erhöhen und die Verwerthung der Produkte nach Außen hin erleichtern, während gleichzeitig durch Hebung des Wohlstandes die eigene Consumtionskraft, wiederum zum Vortheil der Ostseeschifffahrt, sehr erheblich gesteigert werden würde. Ohnehin sind Pommern, Posen und Westpreußen im Durchschnitt die am wenigst bevölkerten Provinzen des preußischen Staats, und abgesehen davon, daß eine Uebervölkerung ein ganz relativer Begriff ist, könnte die Bevölkerung dieser Landestheile eine doppelt so starke sein, wie die heutige, ohne daß in Rücksicht auf den Flächeninhalt und die Ertragsfähigkeit des Bodens in Verbindung mit der nunmehr so nahe gerückten See eine Uebervölkerung im Entferntesten Statt finden, oder zu befürchten sein würde, um so weniger, als der hauptsächlichste Hinderungsgrund, weshalb die Industrie bisher in den genannten Provinzen eine so geringe Stätte gefunden, die Entfernung vom Meer, alsdann hinweggeräumt sein würde. Eine möglichst vielfältige Eisenbahnverbindung des Inlandes mit der Ostsee würde aber auch zur Folge

haben, daß der Transitverkehr von und nach Böhmen und Mähren bis zur Donau den Ostseehäfen sich zuwendete, und da dieser Weg ebenso schnell und jedenfalls billiger sich erweisen würde, als derjenige über die West-Hansestädte, so ist nicht abzusehen, weshalb — unter der Voraussetzung des Wegfalls der Transitzölle — aller Verkehr zwischen Nordamerika, England und Skandinavien einerseits, und Oesterreich bis zur Donau, einschließlich Galiziens und theilweise Ungarns, andrerseits, nicht den Ostseehäfen zwischen Stettin und Danzig als natürliches Erbe anheimfallen sollte. Kann nun auch nach Vollendung eines geeigneten Eisenbahnnetzes in Ostpreußen darauf gerechnet werden, daß der Haupt-Transitverkehr von und nach Polen über die ost-preußischen Ostseehäfen gehen werde, so ist klar, daß die Preußische Rhederei noch eines außerordentlichen Aufschwunges fähig ist, und zwar nicht nur eines vorübergehenden, sondern eines bleibenden, nachhaltigen, fort und fort naturgemäß steigenden. Ohnehin ist selbst in ihrem heutigen Bestande die preußische Handels-Marine keineswegs eine dem heutigen Umfange des preußischen Ostseehandelsverkehrs entsprechende: denn dieser Verkehr wird kaum zur Hälfte durch die preußische Flagge vermittelt, während doch mindestens 75 Procent des Gesammtverkehrs durch die heimische Flagge vermittelt werden sollten: wäre dies der Fall, so würde die preußische Rhederei heute eine fast halbmal größere sein und in diesem Verhältnisse wachsen.

Mancherseits hat man wohl die Befürchtung ausgedrückt, eine größere Entfaltung der preußischen Ostseeschifffahrt, soweit dieselbe etwa auf Kosten der Nordsee geschehen möchte, würde eine nachtheilige Rückwirkung auf den Transitverkehr der Hauptstadt üben und deren weiteren Aufschwung mehr oder weniger beeinträchtigen. Wir mögen nicht sagen, daß diese Befürchtung auf einer engherzigen Anschauung beruhe: jedenfalls aber ist sie eine kurzsichtige und grundlose. Berlin, abgesehen davon, daß es keiner wesentlichen Bedingung ermangelt, um eine Hauptstätte, um weithin die Hauptstätte deutscher Industrie zu sein, ist schon durch seine Lage der nothwendige und naturgemäße Verbindungs- und Vereinigungspunkt zwischen dem preußischen Ost und West,

und wenn es vielleicht etwas von dem Transit über die Nordsee verlieren sollte, so wird es dagegen doppelt und dreifach gewinnen durch die umfangreichere Ostseeschifffahrt und den höheren Reichthum der Ostgebiete der Monarchie, der in vielfacher Weise auf die Hauptstadt segensreich zurückwirken müßte. Ohnehin ist Berlin berufen, in geistiger, wie materieller Beziehung, nicht nur die Metropole Deutschlands zu werden, sondern auch diejenige Stadt, die durch die Pulsschläge des gesammteuropäischen Lebens auf allen seinen Gebieten und nach allen Richtungen hin in weit höherem Maße als irgend eine andere Stadt Europa's berührt werden wird, und es hat daher eine große, eine herrliche Zukunft vor sich, eine Zukunft des Aufblühens, der Entfaltung, der Größe, wie keine andere Stadt. Und nicht eine künstliche Größe ist es, welcher Berlin entgegengeht, sondern eine Größe, die nothwendig und gleichsam unumgänglich ist, weil sie durch die Lage Berlins im eigentlichsten Mittelpunkte Europa's von vornherein und für alle Zeit gegeben ist. Darum erscheint auch die Voraussetzung durchaus nicht zu kühn, daß, wenn keine langjährigen und erschöpfenden Kriege Deutschland ein neues Mal heimsuchen während dieser Zeit, nach Verlauf von drei bis vier Jahrzehnten die Bevölkerung Berlin's sich verdoppelt, das heißt, eine Million Seelen erreicht haben wird. Und schon als bloße Hauptstadt Preußens würde selbst bei der jetzigen Bevölkerung des preußischen Staates von 17½ Millionen eine Einwohnerzahl der Hauptstadt von 7 bis 800,000 das richtigere und angemessnere Verhältniß sein, im Vergleich zur Einwohnerzahl der meisten anderen Hauptstädte der Staaten des Festlandes. Wenn Wien eine Ausnahme macht, so findet sich dieselbe hinreichend erklärt durch die Zusammensetzung der österreichischen Monarchie, und immerhin steht selbst einer ansehnlichen Bevölkerungszunahme der österreichischen Kaiserstadt nichts im Wege, wie denn auch in den letzteren Jahren die Einwohnerzahl bereits namhaft gestiegen ist. Für Preußen aber muß es doppelt erwünscht sein, daß seine Hauptstadt eine Million Einwohner zähle, damit die entfernten Glieder sich im Mittelpunkte fester und inniger zusammenfinden, sich vereinen und verschmelzen mögen, und damit Berlin mehr und mehr der Sitz

werde und der Brennpunkt deutscher Kunst, Wissenschaft und Industrie, deutschen Lebens und deutscher Cultur.

Eine andere Erwägung von höchster, von entscheidendster Wichtigkeit drängt gebieterisch darauf hin, daß die preußische Handelsmarine sich möglichst hebe und entwickele.

Preußen geht endlich, wie zu hoffen ist, allen Ernstes damit um, ohne weiteres Säumen eine Kriegsmarine zu schaffen. Damit dieselbe einigermaßen der Machtstellung Preußens entsprechend und überhaupt ihrer Aufgabe zur Zeit eines Krieges gewachsen sei, wird die Größe derselben vorläufig doch auf mindestens 3,000 Kanonen festzustellen sein. Die Durchschnitts-Bemannung der Kriegsschiffe ist wie folgt:

Schiffe	1. Größe:	850	Mann
"	2. "	675	"
"	3. "	625	"
"	4. "	400	"
"	5. "	290	"
"	6. "	140	"

Im Kriegsdienste haben die Linienschiffe erster Größe 2 bis 300 Mann mehr; die Anderen im Verhältniß. Auf 100 Kononen kommen daher im Friedensdienst durchschnittlich 800 Mann; jene 3,000 Kanonen würden mithin etwa 24,000 Mann preußischer Seemannschaften erheischen. Die praktische Vor- und Pflanzschule der Kriegsmarine, aus der sich dieselbe vorzugsweise zu rekrutiren und namentlich im Kriege zu ergänzen hat, ist die Handelsmarine. Nun verwendet aber Preußen bei einer Rhederei von 160,000 Tonnen nur etwa 10,000 Mann Seevolk, und es springt sogleich in die Augen, daß diese Zahl bei Weitem nicht zureichend ist, um jenem ihrem Zwecke in genügender Weise entsprechen zu können. Es heißt zwar, daß der preußischen Admiralität Mannschaften sich anbieten, mehr als sie deren bedarf und als sie verwenden kann. Das ist sehr gut. Wird es aber noch also sein, wenn die Admiralität, anstatt wie jetzt nur wenige Hundert, deren zwanzig Tausend bedarf und mehr? Etwas Anderes ist es, drei oder vier Corvetten bemannen, und etwas Anderes, eine Kriegsflotte von 3,000 Kanonen. Sollten aber auch die Seeleute

in nöthiger Zahl sich finden, so würde immerhin nur ein geringer Theil derselben jene Vorschule der Handelsmarine durchgemacht haben können und ebensowenig würde dem Staate in außergewöhnlichen und dringenden Fällen irgend eine erhebliche Zahl seetüchtiger und geübter Matrosen aus der Handelsmarine zu Gebote stehen. Ob übrigens ein Marine-Conscriptionssystem nach Analogie des französischen einzuführen sein würde, ist eine Frage, für deren Entscheidung wir uns nicht competent erachten. Unter allen Umständen aber ist eine Vergrößerung der Handelsmarine auch aus diesem hier in Rede stehenden Grunde ein unerläßliches Bedürfniß. Zu diesem Behufe dürfte zunächst darauf Bedacht zu nehmen sein, die eigentliche Seebevölkerung möglichst zu vermehren, und ein geeignetes und vortreffliches Mittel dazu bietet sich in dem System der Ansiedelungen längs der Küste, insbesondere in Hinterpommern von Cöslin und Stolpe bis hinauf nach Leba und Danzig. Es würden tüchtige Arbeiter mit ihren Familien aus dem Innern des Landes, namentlich Schlesien, heranzuziehen sein, die zunächst zur Cultivirung des Landes längs jenes bisher so verwaisten und verwahrlosten Küstenstriches verwandt werden könnten, während sie gleichzeitig mit Seefischerei und Küstenhandel sich beschäftigen würden; auf diese Weise würden sie bald mit dem Meere und seinen Eigenthümlichkeiten sich vertraut machen, und, ein nachgeborenes Geschlecht des Tritonen, dem alten Seegott — oder sei es ihnen, dem Uogi und seiner Gattin Rahana, der „blauen Göttin des Meeres“ – ihre Künste und Launen ablernen. Da, in jener classischen Erde der Cassuben und Wilzen, liegen noch ungehobene Schätze für Preußen.

Endlich aber ist es von letzter Wichtigkeit, daß in Allem, was sich auf die Kriegsmarine bezieht, Preußen freie Hand habe an der Nordsee. Es ist hiermit hauptsächlich gemeint, daß Preußen das Recht habe zur unbeschränkten Werbung von Seeleuten in allen deutschen Staaten an der Nordsee, und daß im Fall eines Krieges vertragsweise ihm auch diejenigen materiellen Hülfsmittel, insbesondere Schiffe, zur Verfügung gestellt seien, deren es bedürfen möchte. Der Verfasser enthält sich, seine diesfälligen

Ansichten hier weiter zu entwickeln. Da übrigens auch Preußen jetzt ein Nordseestaat ist, so wird es, abgesehen davon, daß unter gewissen Eventualitäten die Nordseeküste eine Hauptvertheidigungsbasis für Preußen ist, schon ohnehin und selbstverständlich sich gezwungen sehen, zum Schutze seines Nordseegebietes und event. seiner Flotte im Fall eines Krieges die nöthige Vorkehr längs der Küste zu treffen, und natürlich können dabei nur die eigenen Interessen — die ja übrigens diejenigen Deutschlands sind — allein und ausschließlich maßgebend sein.

Unabhängig aber von dieser zu bewirkenden Verschmelzung der Nord- und der Ostsee weisen die gewichtigsten Erwägungen sowohl der Politik wie der Volkswirthschaft Preußen auf die Entwickelung seiner Handelsmarine hin. Und unverkennbar ist sie einer großen Entwicklung, eines hohen Aufschwunges noch fähig. Und zwar keineswegs eines nur künstlichen, sondern eines natürlichen und darum sicheren und bleibenden Aufschwunges.

Schon die Römer — und sie nicht zuerst — erkannten frühe, noch ehe die stolze Stadt der Dido, zum Gipfel ihrer Blüthe und ihres Ruhmes gelangt, ein neues Mal vor ihren Augen diese Wahrheit bestätigte, die hohe Bedeutung der Seeschifffahrt: sie gewährten große Vorrechte Denen, die Schiffe ausrüsteten, und verboten bei Todesstrafe, fremde Nationen in der edlen Kunst des Schiffebauens zu unterrichten.*)

B. Preußen zur Landseite.

Man hat das deutsche Staatensystem, wie zuerst der Westphälische Friede es schuf, und namentlich, wie die Wiener Verträge es „vollendeten", weit und breit und noch in neuerer und neuester Zeit als eine der herrlichsten Schöpfungen der Diplo-

*) Terrasson, Histoire de la Jurisprudence Romaine, S. 137-138.

matie gepriesen, und selbst deutsche Staatsmänner und Publicisten — Herzberg, Schoell, Hegel, in England u. A. Hallam — haben in seinem Lobe sich überboten. Daß diese deutsche „Kleinstaaterei" im Auslande so hoch gepriesen wird, kann nicht auffallen: man erblickt in ihr eine Bürgschaft der beständigen Ohnmacht Deutschlands, und hält sich versichert, unter dem Schutze deutscher Zersplitterung und Uneinigkeit um so leichter gelegentlich einen Einfluß auf die Richtung der deutschen Politik nach Außen, und selbst auf seine inneren Angelegenheiten ausüben zu können, wie es allerdings bisher nur zu wohl gelungen ist.

In der That kann dieser Zustand der Dinge Seitens der anderen Großmächte unter ihrem Gesichtspunkte nur als äußerst zweckgemäß, und daher in hohem Grade erwünscht erachtet werden, und wiewohl man von Zeit zu Zeit nicht umhin kann sich zu überzeugen, daß auch Fälle eintreten können, in denen deutsche Zerspaltung dem einen oder dem anderen Theile sehr ungelegen kommt, sofern das Gelingen ihrer Politik — dieser oder jener Macht — wesentlich von dem Verhalten Gesammt-Deutschlands abhängt, so kann man dennoch sich nicht entschließen, eine einheitlichere Gestaltung Deutschlands mit günstigem Auge zu betrachten, und nicht etwa zu deren Verwirklichung eine hülfreiche Hand zu bieten, sondern, was allein nöthig wäre, die feindliche zurückzuziehen.

So kommt es, daß man deutsche Gespaltenheit oft beklagt und verspottet, und dennoch, um so zu sagen, in demselben Athemzuge so feindlich wie immer allen Bestrebungen zur Erzielung größerer Einheit sich ausspricht. Das war insbesondere zur Zeit des orientalischen Krieges der Fall, und die englische Presse war voll von Commentaren über Deutschland, die meistens in dieser antithetischen Anschauung sich bewegten. So suchte u. A. die Times, indem sie zwar die Unbehülflichkeit der deutschen Staaten-Maschinerie bejammerte, gleichwohl zu beweisen und zu rechtfertigen — freilich war Letzteres damals als eine captatio benevolentiae in Bezug auf Frankreich gemeint — daß die Autoren der Wiener Verträge, indem sie Deutschland seine gegenwärtige Gestalt gaben, bezweckten, Deutschland jede Aggressiv-Fähigkeit

zu nehmen, es nur stark (!) zu machen oder stark zu lassen zu Defensiv-Zwecken! Wie wenn Deutschland, statt seit Jahrhunderten das Opferlamm der europäischen Cabinets- und Rivalitätspolitik gewesen zu sein, der allgemeine Friedensstörer gewesen wäre, und insbesondere, wie wenn der große Völkerkrieg, der damals so eben beendet worden, durch einen deutschen Corsen hervorgerufen und gegen ihn gerichtet gewesen, ein deutscher Napoleon in alle europäischen Hauptstädte als Eroberer eingezogen wäre!

Frankreich dagegen verschmerzte ohne Mühe die gemächliche Neutralität des Bundes, in Erwägung der Ursache. Die französische Presse blieb natürlich hinter der englischen nicht zurück, und neulich noch hielt das weithin maßvollste und achtbarste Organ der französischen Presse, das Journal des Debats, mit jenem köstlich sarkastischen Ernste, in den es seine Sprache zu Zeiten so wohl zu kleiden und zu verhüllen weiß, eine begeisterte Lobrede auf die Bundesverfassung, und pries mit sichtlichem Wohlgefallen „cette heureuse rivalité," (zwischen Oesterreich, Preußen und den anderen Staaten), und „cette rivalité si nécessaire au repos de l'Europe! (risum teneatis amici?) Daß das Journal des Debats dieser „glücklichen Rivalität" Hymnen singt, ist ganz in der Ordnung: — wir aber möchten, wir Deutsche, rufen mit Cicero: „o misera tempora stultasque nostras discordias!" —

Daß aber dies deutsche Staaten- und Gleichgewichtssystem in Deutschland verfochten wird, geschieht — soweit es objectiv geschieht — der Theorie zu Liebe: der Theorie zu Liebe vergaß man und vergißt man noch so oft die bittere Erfahrung der Jahrhunderte, die herbe Lehre der Geschichte! Ist es nicht genugsam erwiesen, daß die Kleinstaaterei, weit entfernt, eine Garantie der Macht nach Außen zu sein, vielmehr eine beständige und nothwendige, eine prinzipielle und immanente Gefährdung desselben ist; daß sie Deutschland nicht gesichert und bewahrt hat vor fremden Ein- und Uebergriffen, sie vielmehr erzeugt und hervorgelockt, und daß die einzelnen Staaten sich gegenseitig befeindeten und bekämpften im Kriege, sich lähmten und schwächten im Frieden?

Von allen Landes-Souverainetätsrechten, welche der Westphälische Friede den einzelnen Staaten einräumte, hat man nun, allerdings sehr logisch, das Recht zum Abschluß auswärtiger Bündnisse als das hauptsächlichste bezeichnet und in diesem Rechte sogar eine der vorzüglichsten Garantien des europäischen Gleichgewichts erblickt! Gewiß, eines Gleichgewichts, dessen Schwerpunkt überall liegen mag, nur nicht in Deutschland. Ein Gleichgewicht à la Henri IV. In der That schon das Project Heinrich IV. war eine erste Auflage des Rheinbunds; von seinem phantastischen Gehänge und Gepränge entkleidet, war dasselbe nichts, als ein Bund der deutschen Rheinfürsten unter dem Protectorate Frankreichs. Dies war der Kern, und der einzig ausführbare Theil (ach!) des ganzen Projectes, der auch wahrscheinlich eine wenigstens vorübergehende Verwirklichung erhalten haben würde, hätte nicht der Tod Heinrichs „diese hohen und prächtigen Pläne des Königs," wie Sully sich ausdrückt, in anderen Worten, die Unterstellung Süd-Deutschlands unter die Aegide und die Souverainetät Frankreichs, vereitelt.

Aber schon als deutsche Staaten von dem durch den Frieden zu Münster, wie gesagt, förmlich ihnen zuerkannten Allianzenrechte zum ersten Male Gebrauch machten, geschah es unter der Aegide Frankreichs gegen andere deutsche Staaten, in Folge dessen eine Gegenallianz der Letzteren sich bildete, so daß anstatt der vermeintlichen Garantie des Gleichgewichts sofort eine Spaltung in zwei feindliche Lager erfolgte, die freilich auch das Gleichgewicht bewahrten oder zu bewahren suchten: das war in 1651, drei Jahre nur nach Abschluß des Westphälischen Friedens. In diesem Jahre schlossen bekanntlich die geistlichen Wahlfürsten, deren Gebiet am Rheine lag, die sogenannte Rheinligue unter dem Protectorate Frankreichs: in Folge dessen sahen die protestantischen Fürsten sich ihrerseits zu einem Gegenbündniß, der Allianz von Hildesheim, gedrängt, an deren Spitze ebenfalls eine außerdeutsche Macht, Schweden, stand. Es gab noch kein Preußen, wenigstens war dasselbe eben erst im Werden begriffen. Und selbst als diese beiden Ligues im J. 1658 (vor just zwei Jahrhunderten) zur Rheinallianz von Frankfurt sich verschmolzen, ge-

schah es noch unter der Aegide und selbstverständlich für die Zwecke Frankreichs. Die späteren Ereignisse, insbesondere die Bestrebungen Preußens zur Begründung größerer politischer Einheit in den drei Fürstenbünden von 1785, 1806 und 1849 sind zu wohl bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier in Erinnerung zu rufen.*) Und ist nicht zu befürchten, daß event. auch heute noch deutsche Staaten dergleichen auswärtige Bündnisse eingehen würden, trotz Bundes-Acte und Wiener Schluß-Acte? Freilich über die Bundesacte hinauszugehen, wird Preußen selber einst gezwungen sein — durch das erste und höchste der Rechte, das Recht der Selbsterhaltung. Die ratio dieses Rechtes liegt in der europäischen Stellung nicht nur Preußens, sondern überhaupt Deutschlands.

Diese Stellung ist keine willkürliche, vorübergehende, sondern eine durch die Geschichte unabänderlich gegebene, nothwendige.

Es ist ersprießlich, einen Augenblick zurückzugreifen in die Geschichte.

Nachdem den Eroberungs- und Principalsgelüsten Frankreichs in Italien durch die mißglückten Feldzüge Carl VIII. und Louis XII. und demnächst die Niederlage bei Pavia ein Ziel gesetzt worden, richteten sich die Pläne Frankreichs nach Deutschland hin: Deutschland ward von nun an das Ziel, die Haupttriebfeder der französischen Politik. Doch geschah das noch nicht in Folge einer eigentlichen Eroberungstendenz, war vielmehr damals mehr oder weniger eine politische Nothwendigkeit für Frankreich; sie war in dem Uebergewicht begründet, welches das Haus Habsburg plötzlich erlangt hatte, und den ehrgeizigen Absichten (eines stärkeren Ausdrucks bedient sich Sully**), die Oesterreich allerdings bekundete und die unter den damaligen Machtverhältnissen freilich eine Quelle ernster Befürchtungen für Frankreich sein mußten. Seit jener Zeit bis zu Ende des 18. Jahrhunderts war die Eifersucht Oesterreichs und Frankreichs die vorzüglichste Quelle und Triebfeder aller Continental-Staatshändel, inmitten

*) S. Preußens deutsche Politik von Dr. W. Ad. Schmidt, 1850.

**) Mémoires de Sully, t. 8. p. 147.

selbst der religiösen Kämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts, und die Verbindung dieser beiden Mächte gegen Friedrich steht als ein ganz vereinzeltes historisches Ereigniß da. Mit Carl V. und Franz I. beginnt diese Periode, und wenn anfänglich durch den Frieden von Crespy am 18. September 1544 zwischen beiden Mächten ein vermeintliches Gleichgewicht hergestellt ward, so erwies die Zukunft gar bald, wie nichtig und trügerisch dasselbe war.

Oestreich war durch seine enge Verbindung mit Spanien, sein de facto Supremat in Deutschland, den Umfang seiner Besitzungen und vor Allem die unmittelbare Angrenzung gewisser seiner Kronländer an Frankreich für dieses ein viel zu mächtiger Nachbar, als daß es nicht hätte wünschen und streben sollen, diese Macht zu brechen und möglichst zurückzudrängen. Und selbst nachdem ein Bourbone zur spanischen Thron- und Erbfolge gelangt war, ward jenes Verhältniß nicht beseitigt noch selbst wesentlich gemindert, da einestheils die Macht Oesterreichs im Centrum Europas ungeschwächt blieb und es immer noch in Italien, wie am Rhein und selbst bis zum atlantischen Meere hin Frankreich umgränzte und anderntheils, nachdem Spaniens Macht zur See gebrochen war, nun auch England in seiner Continentalpolitik sich enger und systematischer an Oesterreich gegen Frankreich anschloß.

Diese Verhältnisse sind heute wesentlich umgestaltet. Die Eifersucht zwischen Frankreich und Oesterreich ist verschwunden, oder hat wenigstens jeden inneren Grund, jede unmittelbare und permanente Ursache verloren.

Und weshalb?

Zunächst, weil die allgemeinen europäischen Machtverhältnisse sich gänzlich verändert haben, indem nicht mehr Oesterreich und Frankreich allein auf dem Continente vorherrschen, sondern noch zwei andere leitende Mächte erschienen sind, Rußland und Preußen. Dann aber, und das ist vielleicht der Hauptgrund, weil heute kein unmittelbarer Berührungs- und Befeindungspunkt zwischen jenen beiden Mächten mehr existirt. Für Frankreich liegt kein Grund mehr zur politischen Eifersucht gegen Oesterreich vor, da dieses weit von den Grenzen des Ersteren zurück-

getreten ist, und die österreichische Politik durch den Gang der Geschichte ohnehin vom Westen Europas sich abgelenkt sieht, statt dessen nunmehr dem Oriente sich zuneigt und mehr und mehr zuneigen muß. Frankreich dürfte vielmehr ein wesentliches Interesse finden, gegen die Uebermacht Rußlands Oesterreich nach Osten hin zu stärken, insbesondere, nachdem Rußland so eben zur Ueberraschung Europas in Italien auf so eigenthümliche Weise sich eingenistet hat. Der einzige Punkt, wo möglicher Weise eine Rivalität zwischen beiden Mächten noch stattgreifen könnte, ist eben Italien: allein weit wahrscheinlicher ist, zumal nachdem Rußland eine mittelländische Seemacht geworden, daß Beide geneigter sein werden, den Einfluß in der Apenninischen Halbinsel sich zu theilen, anstatt sich nutzlos zu bekämpfen. Schon der Vertrag vom 2. December 1854 und die geheime Uebereinkunft zwischen Frankreich und Oesterreich mochten der Anfang dieser „Theilung des Einflusses" sein und in diesem Sinne einen Wendepunkt in der französisch-österreichischen Politik constituiren.

An die Stelle Oesterreichs aber Frankreich gegenüber sind nunmehr Deutschland und Preußen getreten. Für Frankreich existirt nicht mehr der frühere Grund der Eifersucht und Befürchtung, da der Politik Deutschlands nichts ferner liegt, als Aggressiv-Pläne und Tendenzen gegen Frankreich. Für Deutschland dagegen sind Befürchtungen dieser Art mehr am Orte, als je, in Rücksicht auf die gegenwärtige Macht und die inneren Verhältnisse Frankreichs einerseits und die Constituirung Deutschlands andrerseits. Und da unter obwaltenden Umständen auf eine wirksame Hülfe von Oesterreich kaum stets mit Zuversicht zu rechnen sein dürfte, so wird Deutschland immer ganz auf sich selbst und seine eigenen Kräfte angewiesen sein. Um aber diese wirksam verwenden und entfalten zu können, ist doch unbedingt nothwendig, daß die ganze Kriegsmacht und deren Leitung in einer Hand ruhe, einem Haupte anvertraut sei. Und kann es in der Natur der Dinge anders erwartet werden, als daß im Fall eines mittel- und westeuropäischen Krieges die stärkste der deutschen Mächte sich diese Oberleitung, sollte sie ihr nicht freiwillig

geboten werden, anzueignen und sie festzuhalten suche, da es ein Kampf sein wird um Sein oder Nichtsein?...

Eines jener großen Schlagworte, mit denen man die Kleinstaaterei von offiziöser Seite zu beschönigen sucht, ist, daß sie das geistige und sittliche Leben der Deutschen in seiner eigenthümlichen Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit schütze und fördere, und daß sie ein mächtiger und fruchtbarer Hebel sei für deutsche Kunst und Wissenschaft. Das ist eine Behauptung, die mehr oder weniger wahr sein mag, aber immerhin nur eine Voraussetzung ist, und zwar eine Voraussetzung, die nicht bewiesen werden kann; denn bewiesen könnte sie nur werden durch den factisch unmöglichen Gegenbeweis, daß eine größere politische Einheit jener vielseitigen und freien Entwickelung des deutschen Lebens, der deutschen Kunst und der Wissenschaft hinderlich gewesen wäre und sie beeinträchtigt hätte. So weit aber die Erfahrung reicht, beweist sie grade das Gegentheil. Oder ist Preußen etwa in irgend einer Beziehung, sei es in Wissenschaft oder Kunst, in Handel oder Gewerbe, auf geistigem oder materiellem Gebiete, zurück im Vergleich zum übrigen Deutschland? Hier bedarf es glücklicher Weise nicht einer a priori Theorie, denn der Beweis a posteriori liegt vor. Die Thatsache ist da. Das heutige Preußen besteht aus einer großen Anzahl ursprünglicher Mannigfaltigkeiten in jeglicher Beziehung, ja recht eigentlich aus Stämmen, die ursprünglich zu den verschiedenartigsten Deutschlands gehören, und mit nur wenigen Ausnahmen schließt es in der That alle deutschen Stämme in sich. Und doch, hat die Vereinigung dieser zu einem politischen Ganzen und selbst zur vollkommensten staatlichen Einheit jener Mannigfaltigkeit und ihrer freien und selbstständigen Bewegung geschadet, ihre Entwickelung gehemmt? Hat sie in irgend einer Hinsicht deutschen Geist und Sinn, deutsche Kunst und Wissenschaft, deutsche Sitte und Cultur gelähmt und geschwächt? Welches deutsche Land denn rühmt sich, den alten deutschen Geist in seiner Kraft und Reinheit, seinem Ernst und seiner Tiefe, mehr bewahrt zu haben, denn Preußen? Welche Lande entfalten ein regeres Leben, eine höhere Thatkraft, einen mannigfaltigeren Aufschwung? Und sind nicht alle Bestandtheile der Preußischen Mo-

narchie, vom Niemen zur Mosel, vom Fels zum Meer, so verschiedenartig sie ihrem Ursprunge und Entwickelungsgange, ihrer Lebensweise und Beschäftigung nach auch gewesen sein und theilweis noch sein mögen, nicht heute schon, wie wohl einige seit kaum vier oder fünf Jahrzehnten ihm angehören, so innig und unauflöslich verschmolzen, daß eine Wiederabtrennung nicht nur nicht in ihren Wünschen und Neigungen, ihren Interessen und Bedürfnissen liegt, sondern sie die Ersten sein würden, mit Gut und Blut für Bewahrung dieses Verbandes einzutreten?

Und warum? Sie fühlen und wissen, daß sie ein Vaterland haben, in Ermangelung eines deutschen, doch ein preußisches, und kein bildliches, ideales, sondern ein wirkliches, reales, ein Vaterland mit Fleisch und Blut. Und wer denn anders, als Preußen, hat überhaupt ein „deutsches" Nationalgefühl geschaffen, oder es wiedergeschaffen und wieder aufgerichtet und wiederbelebt? Nur ein englisches Zeugniß möge hier eine Stätte finden, und zwar das Zeugniß eines Engländers, der sonst keineswegs sehr freundlich gesinnt ist gegen Friedrich den Großen. „Der Ruhm Friedrichs fing an," so sagt Macaulay*), „den Platz einer gemeinsamen Regierung und einer gemeinsamen Hauptstadt zu ersetzen. Er wurde ein Vereinigungs- und Sammelpunkt für alle wahren Deutschen, ein Gegenstand gegenseitiger Beglückwünschung für Baiern, wie für Westphalen, für den Bürger von Frankfurt wie für den von Nürnberg. Jetzt zuerst ward es offenbar, daß die Deutschen in Wahrheit eine Nation seien."

So wenig übrigens, wie Friedrich der Große daran dachte**), nach Erwerbung von Schlesien eine völlige Gleichstellung der Verwaltung und anderer Einrichtungen zu bewirken und die neue Provinz den alten gewaltsam zu assimiliren, so wenig würde auch heute an eine derartige Assimilirung gedacht werden können.

Der Verfasser bemerkt hier ausdrücklich, daß er unter Verschmelzung oder den analogen Ausdrücken durchaus nicht eine Be-

---

*) Macaulay's Frederic the Great.

**) Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 540 u. 41. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. § 613.

seitigung der einzelnen Staaten als solcher versteht, sondern nur eine engere und unlösbarere Vereinigung aller deutschen Staaten unter einem Haupte, einem Oberhaupte, und er keineswegs von vorn herein die unbedingte Ansicht aufstellt, daß dieses Oberhaupt Preußen und das Preußische Regentenhaus sei und nur sein könne: vielmehr sei es derjenige Staat, der es am füglichsten und am geeignetsten sein kann. So mag es nicht Preußen, sondern Baiern, Hessen, Reuß, Lichtenstein oder jeder andere Staat sein, wenn etwa der eine oder der andere dieser Staaten dazu befugter, befähigter und geeigneter sein sollte: nur einer sei es, und muß es sein. Und ist nicht von allen deutschen Staaten selbst bereits vielfach und ausdrücklich anerkannt worden, daß die Begründung oder Ernennung eines deutschen (erblichen) Oberhauptes der einzige Weg zur Herstellung deutscher Einheit ist und deutscher Macht? Und haben nicht alle deutsche Staaten in der Einsicht und der Ueberzeugung dieser unbedingten Nothwendigkeit schon in feierlichster und ausdrücklichster Weise ihre Bereitwilligkeit erklärt, sich einem Oberhaupte unterordnen zu wollen? In der Note vom 16. November 1814 erklärten die Bevollmächtigten von 29 souverainen deutschen Fürsten und freien Städten, denen sich demnächst 5 andere souveraine Staaten anschlossen, so daß der „Verein" fast alle deutsche Staaten umfaßte, feierlichst ihre Bereitwilligkeit, zum Besten des Ganzen auf jede nothwendige Beschränkung ihrer Souverainetät eingehen zu wollen, indem sie gewisse Grundzüge der deutschen Verfassung aufstellten, unter welchen vor Allen: Ein gemeinsames Bundesoberhaupt, welchem die Vollziehungsgewalt, die Bundesjustiz, die Kriegsmacht des Bundes ausschließlich übertragen sein solle, so daß dieses Oberhaupt als erster Repräsentant der deutschen Nation nach Innen und Außen, als Garant der Verfassung, als deutscher Freiheit Aegide sich darstelle.*)

Man hat jüngst von einflußreicher Seite eine „germanische Allianz" zum Unterschiede einer deutschen Allianz, bez. eines

*) H. A. Zachariä, deutsches Staats- und Bundesrecht, Bd. I, S. 167.

deutschen Bundesstaates in Vorschlag gebracht und befürwortet; dem Zwecke nach — soweit derselbe dem Verfasser verständlich geworden — ist diese germanische Allianz im Wesentlichen übereinstimmend mit vorstehenden „Grundzügen"; nur hat man noch darüber nicht deutlich und umständlich sich ausgesprochen, auf welche Weise man jenerseits diesen Zweck zu erreichen, die „germanische Allianz" zu bewerkstelligen meint: jedenfalls kann es doch nur durch Begründung, als erste und unumgängliche Bedingung, eines gemeinsamen Oberhauptes geschehen, denn sonst würde es offenbar beim Alten bleiben, das heißt, beim Bundestage, für den die Autoren jenes Vorschlages in der That eine besondere Vorliebe und Zuneigung zu besitzen scheinen. Wenn man ferner in diese germanische Allianz alle Nachbarstaaten germanischer Abstammung, wie Holland, Dänemark und ganz Scandinavien, auch Belgien und die Schweiz aufnehmen will, so ist das eine schöne und große Idee, die aber für's Erste leider noch unausführbar ist, und so lange unausführbar sein wird, als Deutschland nicht in sich abgeschlossener und einheitlicher gestaltet ist, und auch dann bleibt sehr die Frage, ob jene außerdeutschen Staaten in ein Allianzverhältniß dieser Art einzutreten geneigt sein werden. Und es wäre auch kaum abzusehen, weshalb sie dies thun sollten, und andrerseits, weshalb Deutschland seinerseits eine solche Allianz wünschen und erstreben sollte. Es wird stets im Interesse Deutschlands liegen, diese kleineren Staaten, die germanischen Außenwerke des Mutterlandes, zu schützen und zu vertheidigen, nicht mit Worten nur und Noten, sondern mit Thaten, das heißt „Kanonen"; ebenso liegt es im Interesse dieser Staaten, immer und in allen Dingen auf das Engste an Deutschland sich anzuschließen: da aber dieser gegenseitige Anschluß und gegenseitige Schutz im Interesse des einen wie des anderen Theiles liegt, so wird auch ohne eine „Allianz unter Brief und Siegel" dies gegenseitige Schutz- und Trutzverhältniß obwalten, und zwar fester und inniger, als es jene germanische Allianz zu bewirken im Stande sein möchte.

Es kommt nun hier ein anderes Moment von höchster Wich-

tigkeit für Preußen und Deutschland noch in Erwägung: die Stimmung der anderen Großmächte in Bezug auf Preußen.

Es ist eine bittere, aber unbestreitbare Thatsache: in der „Familie" der europäischen Staaten, wenigstens der Großmächte, hat Preußen keinen Freund.

Nicht bedarf es des Beweises.

Diese Mißliebigkeit gegen Preußen begann mit seiner ersten größeren Machtentfaltung, seinem ersten Erscheinen auf der politischen Bühne Europas. Siegreich schied Friedrich der Große aus dem gigantischen Kampfe: siegreich, aber freundlos, und mit bitteren Gefühlen nannte ihn Fleury den Schiedsrichter Europas.

Im Frieden von Campo Formio, durch welchen Oesterreich das linke Rheinufer bis zur Nathe mit Einschluß von Mainz an Frankreich abtrat, war die Clausel, über welche beide Paciscenten vermuthlich zu schnellster und aufrichtigster Einigung kamen, die wechselseitige Garantie, daß bei Zurückgabe seiner Besitzungen an Preußen dasselbe am linken Rheinufer gar keine Acquisition machen solle.

Es ist wohl bekannt, wie auf dem Wiener Congresse die Mächte, namentlich Frankreich und Oesterreich, der Incorporation Sachsens in Preußen sich widersetzten und die gerechten Ansprüche Preußens scheitern machten. Nichts Geringeres, als die Zerstörung, der Umsturz des Europäischen Gleichgewichts, suchte Talleyrand zu beweisen, würde die Folge sein, indem er vom positivsten der Diplomaten plötzlich zum speculativsten Theoretiker ward und — zwar noch an der Hand Montesquieu's — bis zu den Griechen und Römern hinabsteigt, um von ihnen seine Schlüsse für das Europa des 19. Jahrhunderts zu deduciren. Das Europäische Gleichgewicht zerstört! Wie, weshalb, wodurch? — wenn Sachsen mit Preußen vereinigt würde, die damals alsdann zusammen kaum 11½ Millionen Seelen gezählt hätten, gegen Frankreich und Oestreich und Rußland mit ihren 110 Millionen! Auch England war im Grunde Preußen nicht weniger abgeneigt, wie aus den Depeschen Lord Castlereagh's ersichtlich, und noch ganz neuerdings nennt ein englischer Schriftsteller jene Denkschrift

Talleyrand's „bewunderswerth"*), während selbst ein Franzose**) mit mehr Anstand und Maaß des milderen Ausdrucks sich bedient „mémoire resté célèbre."

Nicht minder speciös war der Einwand, daß Oesterreich — durch die Zwischenschiebung Sachsens — eine Schutzmauer gegen Preußen haben müsse.***)

Forscht man nun nach dem Grunde dieser Mißgunst, so kann es nicht schwer sein, ihn zu erkennen.

Einerseits liegt er in der psychologischen Thatsache, daß eine neue Macht, sobald sie stark genug geworden, um ebenbürtig in die Schranken treten zu können, niemals mit besonderer Vorliebe betrachtet wird, wenigstens nicht von Seiten Derer, die mit Recht oder Unrecht sie hier oder da als Nebenbuhler betrachten. Mit Moos ist die alte Eiche bedeckt, vom Lorbeer umschlungen die junge.

Dann aber ist es das Vorgefühl oder vielmehr die Gewißheit, daß, je mehr Preußen und mit ihm Deutschland erstarkt, seine Stellung im Europäischen Staatensystem eine gewichtvollere und allseitig eindrucksvollere werden muß: schon seitdem Preußen, sagt ein Geschichtschreiber, mit einer verhältnißmäßig nur geringen Territorialausdehnung in die Reihe der ersten Mächte sich stellte, ward es auch der Ring, welcher die Kette beider Systeme, des nördlichen und des südlichen, verband, und somit gleichzeitig einer der vorzüglichsten Träger, in Wahrheit der Mittelpfeiler und Eckstein des Gesammt-europäischen Staatensystems. Die politisch-europäische Bedeutung Preußens selbst in seiner jetzigen unvollendeten Gestalt geht übrigens genugsam aus dem Werthe hervor, den während des letzten Krieges die kriegführenden Parteien auf die Stellung und das Verhalten Preußens legten. Preußen im Bunde mit Deutschland würde in der That nach

---

*) Rob. Phillimore, Commentaries upon International Law vol. I. § 275, ein Schriftsteller, der durch eine, nicht wohl erklärliche, in einem auf wissenschaftlichen Ernst Anspruch machenden Werke jedenfalls infatuirt und affectirt erscheinende feindselige Stimmung gegen Preußen sich auszeichnet.

**) Ortolan, § 156.

***) Klüber, Acten des Wiener Congresses, Bd. 7, S. 48.

Nord und Süd, nach Ost und West naturgemäß das Mittler- und Schiedsrichteramt üben können oder würde wenigstens immer der Mittelpunkt aller politischen Allianzen und Combinationen bilden; dagegen würde es freilich auch immer noch eine schwierige Stellung haben zwischen den beiden mächtigen Nachbarn im Ost und im West, insbesondere für den Fall einer Russisch-französischen Allianz gegen Deutschland.

Die Orientalische Frage.

Es erscheint hier nöthig, die sogen. Orientalische Frage, da dieselbe durch und durch eine allgemein europäische ist, kurz zu beleuchten.

Unter so optimistischem Gesichtspunkte man auch die damalige Kriegspolitik der Westmächte und Oesterreichs in der orientalischen Frage betrachten möge, und ganz unabhängig davon, auf welcher Seite das Recht oder Unrecht war, so wird doch gegenüber den Ansichten, die vor dem Kriege in Europa über die allgemeinen Verhältnisse der Türkei vorherrschten und namentlich gegenüber den Gesinnungen, welche die vier Großmächte gegen die Pforte thatsächlich und offenkundig hegten, schwerlich irgend Jemand im Ernste sich überreden können, daß diese Politik wirklich so uneigennütziger Natur gewesen war und noch ist, und daß sie überhaupt so ausschließlich durch allgemein europäische Interessen der Politik und der Cultur bestimmt und getragen ward. Ist es in der That nicht wohl bekannt, daß seit Jahrzehnten schon gewissermaßen nur der Eifersucht der vier Mächte die Türkei ihre Forterxistenz verdankte, ihr Leben fristete, ihre „Integrität" bewahrte sei es gegen rebellische Paschas und Vice-Könige, sei es gegen ihre hohen „Protectoren" im Norden und Westen Europas? War es nicht die Politik der Mächte, die Pforte um so zu sagen auf der Pforte des Lebens und Todes zu lassen, den „kranken Mann" weder leben noch sterben zu lassen? Nein, zu ihrem Ruhme wird die Geschichte es sagen, nicht aus Vorliebe zur Türkei und zur türkischen Herrschaft, aber auch nicht in plötzlicher Begeisterung für europäisches Völkerrecht und europäische Cultur stritten England und Frankreich, die christlichen

Mächte, nebeneinander für den Halbmond und richteten sie wieder ihn auf, da er schon wankte; nicht ihm zu Liebe schleuderten sie das christliche Kreuz, mochte es zwar das griechische sein, zurück, da es triumphirend wieder sich aufpflanzen wollte. Auf der Kuppel der herrlichen Sancta Sophia, des stolzesten der Baudenkmale Justinians, das er auf der Stätte errichtete, auf welcher Constantin — wie seine Mutter es wünschte, sie, die fromme Helena, Tochter des Volkes, die, in der Hütte geboren, die Zierde des Thrones war — in seiner Hauptstadt jenen Tempel erbaute, der da bezeugen sollte, daß der größte der Throne sich dem Kreuze gebeugt.

Was zunächst England betrifft, so dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß der Kaiser von Rußland, indem er dem englischen Gesandten die bekannten vertraulichen Eröffnungen machte, nicht etwa auf's Gerathewohl sie machte, vielmehr auf eine bestimmtere substantiellere Basis hin, auf die durch frühere Symptome und Merkzeichen gewährleistete Präsumption, daß England derartigen Projecten kein unwilliges Ohr leihen werde; Verhältnisse nur, die heute unbekannt sind, ließen die Dinge englischer Seits eine andere Wendung nehmen. Daß England keine Vorliebe zur Türkei hegte, ist hinlänglich bekannt, und nur seitdem der Streit gegen Rußland eine ernste Wendung nahm, entdeckte die englische Presse plötzlich so hohe und herrliche Eigenschaften im Muselmann und dem muselmännischen Staate; man darf sich nur erinnern, wie wüthend u. A. die Times noch kurz vor Beginn des Krieges über die Türkei sich erging und ganz im Sinne Rußlands sprach.

Rücksichtlich Oesterreichs darf nach den eigenen Andeutungen und Aeußerungen des Kaisers Nicolas vorausgesetzt werden, daß zwischen ihm und Rußland ein gewisses Einverständniß obwaltete, das in seiner Tragweite vielleicht noch unbestimmt und dunkel sein mochte, über dessen Natur und Tendenz man aber völlig im Klaren war: denn wenn auch Oesterreich ein einseitiges Vorgehen Rußlands über die Donau nicht zugeben würde und könnte, so hat es doch stets bewiesen, daß es bedingungsweise ganz bereit ist, den Plänen Rußlands die Hand zu bieten. Schon Pozzo

di Borgo — da Rußland die Catharinischen Pläne wieder aufgenommen, — schien in 1825 keinen ernsten Widerstand von Seiten Oesterreichs in Bezug darauf zu erwarten, vielmehr der Mitwirkung Oesterreichs versichert zu sein, das, wie er sagte, sich „beeilen werde, an der Beute seinen Theil sich zu sichern“ (de s'assurer une part dans les dépouilles). Die wahre Ansicht Oesterreichs in Bezug auf die Türkei findet sich übrigens in unzweideutigster und mindestens halb-offizieller Weise in einem Passus ausgedrückt, der in dem „Handbuch des Consulatwesens ꝛc. von Prof. Dr. L. Neumann, Wien 1854,“ das allen Consular-Agenten Oesterreichs als offizielles Handbuch beigegeben wurde, enthalten ist; dieser Passus lautet: „Daß die Russen, seit dem das Loos der Pforte für die Folgezeit besiegelnden Frieden von Koutchouk-Kainardschi (1774) sich nicht weniger und noch mehr für ihre Consule ausbedungen, als die übrigen Nationen schon besaßen, ist leicht zu begreifen. Jetzt, wo die Auflösung der Macht der Osmanlis, wenigstens in Europa, unaufhaltsam, weil nach Naturgesetzen, fortschreitet — eine Thatsache, die keine Schönrednerei, keine Diplomatie, die nicht sich selbst oder Andere täuschen möchte, in Abrede zu stellen, noch weniger hintan zu halten vermag; wo die Katastrophe lediglich Frage der gewiß nicht sehr fernen Zeit ist.... Nicht die Ansichten nur, sondern die Wünsche auch, sind hier offen genug ausgesprochen.

Und wie verhielt es sich mit Frankreich?

Seit lange betrachtete man hier eine Absorbirung der Türkei durch Rußland als unvermeidbar und war auf sie gefaßt. Jedes Cabinet erachtete die Türken als „une race destinée à pèrir,“ als nur vorübergehend „campés en Europe,“ und M. Guizot erklärte in voller Sitzung der Deputirtenkammer, daß die Türkei „ein Körper sei, von welchem das Fleisch in Stücken sich ablöse.“ Bei alledem war Frankreich jedoch keineswegs gewillt, diesen Körper zerfallen zu lassen, ohne das eine oder das andere der „Fleisch-Stücke“ sich zu Gemüthe zu führen, sondern war „toute prête à tirer parti de sa dissolution.“ Frankreich hatte also den „kranken Mann“ ganz und gar schon aufgegeben und glaubte

ihn in articulo mortis, während selbst der Kaiser von Rußland, höheres Vertrauen in seine Künste setzend, wenn nicht seine Kunst, und in die Wundertugend seiner Recepte, dem kranken Mann noch eine neue Pille zum Verschlucken darbot. Ging doch Lamartine so weit, in öffentlicher Rede die Türkei „das Erbe Rußlands" zu nennen. Endlich aber war der letzte Anlauf Frankreichs in Betreff der Saints-Lieux bezeichnend genug für die damaligen Ansichten und Wünsche Napoleon III.

Wie sich die Dinge jedoch gestaltet haben, ist es für's Erste mit einer Auflösung der Türkei vorbei, soweit der Anstoß hierzu von Außen, durch äußere Heilmittel, kommen möchte. Es blieb den Westmächten, nachdem sie nothgedrungen für sich selbst allen Territorial-Erwerbungsplänen „im Interesse des Rechts und der Civilisation" entsagt hatten, keine Wahl, als die Türkei, so gut es gehen möchte, zu stützen und zu stärken. Doch wie? Zunächst durch Schwächung Rußlands. Das war freilich ein negativer Proceß, der aber allerdings eine nothwendige Vorarbeit war. Diese Schwächung Rußlands konnte nun zwiefacher Art sein, einmal, Vernichtung seiner Seemacht im Pontus euxinus, dann, Abtrennung gewisser Provinzen im Süden. Daß Letzteres ebenfalls in der Absicht und den Wünschen der Westmächte lag, läßt sich schon aus jener Erklärung folgern, wonach sie für sich selbst allem Länder-Erwerbe entsagten: es mußte hiernach ein Ländererwerb in Aussicht genommen sein, denn sonst wäre es unnöthig gewesen, davon überhaupt und schon von vorn herein in feierlicher Proclamation Europa zu unterhalten: dieser Länder-Erwerb, vorausgesetzt, daß ein solcher erzielt würde, konnte aber nur auf Kosten Rußlands geschehen, denn da die Westmächte eben für die „Integrität" der Türkei kämpften, so ist es unmöglich, vorauszusetzen, daß sie einen Erwerb auf Kosten der Türkei im Auge hatten (gleichviel, was man mit und aus diesem Ländererwerbe gemacht haben würde).

Der eigentliche Grund und Zweck dieses Krieges war daher nicht die Ohnmacht der Türkei, sondern die Uebermacht Rußlands. Und es konnte nicht anders sein. Die Uebermacht läßt sich beugen und brechen: die Ohnmacht aber, eine Ohnmacht wie die der

Türkei, läßt auch durch die glänzendsten Siege nicht sich umschaffen zur Macht, sondern bestenfalls nur sehr allmälig sich mindern und überwinden.

Nun ist freilich aus dem Ländererwerbe, das heißt, der Verkleinerung Rußlands nichts geworden, und der Krieg ist beendet. Da aber die Frage der Verkleinerung Rußlands von unendlicher Wichtigkeit für Europa ist, und sie noch oft als das schwerste Problem der europäischen Politik immer und immer in den Vordergrund treten wird, so wird es am Orte sein, sie hier kurz zu beleuchten, um so mehr, als sie für den Orient nicht nur, sondern für das ganze europäische Staatensystem und das europäische Gleichgewicht von entscheidender Bedeutung ist.

Mit Bezug schon auf die Unternehmung des ersten Napoleon äußerte Heeren: „Die Russische Monarchie zu zertrümmern, konnte selbst die kühnste Hoffnung sich nicht schmeicheln", und „sie von Europa auszuschließen und nach Asien zurückzuwerfen, war schon seit Peter I. eine wahnsinnige Idee." Das ist ohne Zweifel sehr stark gesprochen, aber der Substanz nach ganz wahr, und heute noch wahrer, als damals. Rußland, wie es heute existirt, ist ein historisches Factum und muß als solches anerkannt, als solches acceptirt werden: daß es so übermäßig groß geworden, mag ein europäisches Unglück sein — aber es wird schwerlich jemals auf die Dauer zerstückelt und verkleinert werden können, es sei denn vielleicht durch innere Umwälzungen. Der letzte Krieg hat wohl bewiesen, daß selbst für „die beiden mächtigsten Nationen der Erde" es keine so leichte Aufgabe ist, Rußland zu biegen, geschweige zu brechen. Und wenn es auch mit Hülfe Oesterreichs und Preußens vergleichsweise leicht gewesen wäre — was ohne sie unmöglich sein würde — hier Bessarabien, dort Polen und dort noch etwa Finnland abzutrennen, so würde man verlegen gewesen sein, zu entscheiden, wer diese Provinzen erhalten und wer sie bewahren solle. Möge wenigstens, was Polen betrifft, Preußen nimmer in einer verhängnißvollen Stunde diesen Nessusmantel auf seine Schulter sich werfen, und sollte Rußland selber ihm ein Geschenk damit machen wollen.

Seine Seeprovinzen aber kann und wird Rußland nimmer

sich nehmen, nimmer seine Küste um eine Werst sich verkürzen lassen. Es würde und müßte sie vertheidigen mit seinem letzten Mann. Denn ein Reich von so ungeheurem Binnenareal kann nicht existiren ohne ein Littoral, das ihm zu eigen gehört und das einigermaßen im Einklang ist mit seiner Configuration. Darum war es eine nothwendige und natürliche Tendenz, daß Rußland nach dem Meere zu strebte und daß es den Besitz der Nordküste des schwarzen Meeres zu erreichen suchte; so lange sich daher dies Streben auf den Besitz jener Nordküste beschränkte, war es ein in sich selbst gerechtfertigtes. Nur daß ihm dieser Besitz, nachdem er erlangt war, nicht genügte, daß es suchte, noch weiter südlich zu dringen und seine Polypenarme wo möglich um den ganzen euxinischen See und die benachbarten Länder zu schlingen, das war ein Streben, das nur auf politischer Verblendung beruhen konnte und früher oder später zu argem Falle kommen mußte.

Gelänge es dagegen, Rußland im Süden seine Küstenprovinzen vorübergehend zu entziehen und es gänzlich abzuschneiden vom Meere, glaubt man, daß darum und alsdann Rußland auch einen Tag nur und eine Stunde seine Politik, eine Seemacht, und zwar die größte Seemacht auch im Süden zu sein, aufgeben und ihr entsagen, daß es selbst die Erneuerung seiner Flotte, nachdem dieselbe zerstört, auch einen Augenblick nur hinausschieben würde? Ist nicht schon jetzt, nach Verlauf von kaum drei Jahren, der Verlust an Schiffen, so ungeheuer er war, ersetzt und vielleicht schon mehr als gedeckt? Freilich blieben ihm unverkümmert seine Häfen, unverkümmert seine Küsten und unverkümmert seine inneren Hülfsquellen: aber wäre ihm nicht ein Hafen und nicht eine Werst Küste geblieben, so würde es dennoch Mittel und Wege gefunden haben, Kriegsschiffe sich zu bauen, und sollte es in der alten Hauptstadt der Czaren, unter dem Dome des Kreml sein. Wie wenig es aber von seiner Politik im Süden abgelassen, wie weit vielmehr im Raum und in der Zeit seine Pläne gehen, das beweist die Erwerbung eines Hafens im eigentlichsten Mittelpunkt des Mittelmeers, mag derselbe auch immerhin nur für Handelszwecke bestimmt sein. Wie es rastlos und ruhelos

unter der trügerischen Hülle des Friedens und der „Ruhe" seine Pläne verfolgt und wie sein Ehrgeiz glimmt unter der Asche in verhaltener Gluth, wer ist es, der noch zweifelt daran? „La Russie ne se résigne pas, la Russie se recueille!" Rußland selber hat es ausgesprochen, und wahrlich, dieser Ausspruch ist keine „Phrase", wie es seine Gegner im Rausche der Siegesfreude, vielleicht zur Rettung auch des Scheines nur, selbstgefällig ausriefen. Rußland ruht sich und sammelt sich, das heißt, es bereitet sich vor. Es bereitet sich vor, nicht, um seiner Zeit die Gelegenheit vom Zaun zu brechen und wieder „loszubrechen", sondern um eben vorbereitet zu sein, sobald im Laufe der Zeit und der Ereignisse ein Losbruch stattfindet, sobald eine Gelegenheit sich bietet. Man vergegenwärtige sich aber, was Rußland sein wird nach zehn oder zwanzig Jahren, wann ein Netz von Eisenbahnen seine inneren Kräfte und Hülfsquellen nicht verdoppelt und verdreifacht, nein, verzehnfacht haben wird. Rußland wird auferstehen stärker, mächtiger, dräuender, als je. Als je? Ah, als Europa je es geahnt, und je es ahnen gekonnt!

Das ist also der erste Vordersatz: Rußland kann nicht geschwächt und verkleinert, und, mehr noch, kann in seiner inneren Kraftentwickelung nicht aufgehalten und nicht beeinträchtigt werden — was an sich auch gar nicht zu beklagen ist.

Um aber das unvermeidbare und unausbleibliche Gewicht Rußlands nach Außen — soweit es ein Unberechtigtes und nicht nur den Orient, sondern ganz Europa gefährdendes Uebergewicht sein wird — zurückzuweisen, bedarf es eines wirksamen und permanenten Gegengewichts, eines Gegengewichts, das an sich und durch sich allein dem Gewicht Rußlands gewachsen ist und mindestens ein Gleichgewicht, ein reales und dauerndes Gleichgewicht, herzustellen vermag. Zunächst handelt es sich um den Orient, und da würde denn das natürlichste Gegengewicht der Orient selber, das heißt, die Türkei, sein müssen.

Damit aber die Türkei ein solches Gegengewicht bilden und üben könne, ist doch als entscheidende Vorbedingung unerläßlich, daß sie selber innerlich fester, stärker, selbstständiger, staatlich geordneter sei, mit einem Worte, daß sie zuvor sich „regenerire",

nicht durch künstliche Mittel und auf künstliche Weise, sondern durch eine politische und sociale Wiedergeburt, durch eine Neugeburt durch und in sich selbst.

Welche Bewandniß es nun mit dieser „Regeneration des Orientes durch den Orient" in Wahrheit hat, darüber ist man jetzt doch hinlänglich aufgeklärt in Europa, und selbst die eifrigsten Verfechter dieses Regenerations-Processes sind in neuerer Zeit sehr kleinlaut geworden oder haben gänzlich ihren Glauben verloren an die wunderbare Verjüngungskraft des „alten Türken". Und in der That ist es schwer, noch dieses Glaubens zu sein. Die Türkei kann weder durch sich selbst, noch durch Andere regenerirt werden. Nicht durch sich selbst, weil die Elemente ihrer Kraft erschöpft sind und eine Regeneration durch sich selbst überhaupt nur auf muselmännischer, also anti-christlicher Grundlage stattfinden könnte, was eben heute in Europa glücklicher Weise eine Unmöglichkeit ist. Nicht durch Andere, weil Diese nur eine Regeneration auf christlicher Grundlage bewirken könnten, und diese müßte und würde verderblich sein für die Türkei als muhamedanischen Staat. Diese letztere Regeneration wird aber jetzt versucht durch die europäischen Mächte. Wohlan, was muß und wird geschehen? Gerade je mehr und je enger die Türkei „an das Europäische Gleichgewicht geknüpft" wird, um so schneller und gewisser werden auch im Innern Ereignisse sich bewerkstelligen, welche die Auflösung der Türkei als solcher zur Folge haben müssen; und wie Europa heute die Türkei als Türkei zu festigen und zu stärken sucht, so wird es alsdann durch die unwiderstehliche Macht und die welt-historische Bedeutung dieser Ereignisse, durch ihren Charakter und ihr Ziel, sich unabwendbar gezwungen sehen, sie nicht nur ihren Lauf nehmen zu lassen, sondern sie in diesem ihrem Laufe, der mit dem Sturze des Osmanischen Reiches in Europa enden muß, zu unterstützen und zu fördern. Das in Wahrheit ist die große weltgeschichtliche That, welche die Emancipation der christlichen Unterthanen der Pforte früher oder später unvermeidbar und unabwendbar zur Folge haben muß, nicht, weil es ihrer eilf Millionen sind gegen drei Millionen, sondern weil es so viele Christen sind gegen so viele Türken.

Ob diese Umgestaltung nun allmälig, ob sie plötzlich sich vollziehe, — keine menschliche Voraussicht kann es bestimmen. In keinem Falle und durch keine Mittel aber ist es möglich, die Türkei zu regeneriren, so daß sie stark genug sein könne, ein wirksames Gegengewicht gegen Rußland zu bilden, sei es zum eigenen Schutze, sei es zum Schutze Europa's.

Das ist der zweite Vordersatz: Die Türkei kann nicht in Europa gestärkt, noch selbst erhalten werden, und wird daher auch niemals Rußland zu widerstehen vermögen.

Weder also ist eine Schwächung Rußlands möglich, noch eine Stärkung der Türkei. Vielmehr geht die Macht Rußlands unaufhaltsam voran, die Macht der Türkei unaufhaltsam zurück.

Das sind die Prämissen.

Von selbst folgt der Schluß.

Zum Schutze des Orientes gegen Rußland ist Oesterreich berufen, und nur Oesterreich befähigt. Damit aber Oesterreich befähigt sei, diesen seinen Beruf zu erfüllen, der in Wahrheit ein europäischer und ein welthistorischer ist, bedarf es der Unterstützung Deutschlands. Es muß an Deutschland sich anlehnen, auf Deutschland sich stützen, immer und unter allen Umständen rechnen können auf Deutschland, ihm vertrauen können wie ein Bruder dem Bruder. Damit es das aber könne, ist es nöthig und unerläßlich, daß die deutschen Rivalitäten verschwinden. Wie können diese aber anders verschwinden, als durch eine einheitlichere Gestaltung Deutschlands? Hier also, in Deutschland, liegt die einzige Lösung der orientalisch-russischen Frage, der Schwerpunkt des russisch-orientalischen, und gleichzeitig des europäischen Gleichgewichts. Oesterreich-Deutschland (dieses als politische Einheit) ist der einzig mögliche, und der einzig wirksame Damm gegen Rußland und die russische Sturmfluth.

Vornehmlich in Oesterreich's Interesse — in der That ebenso in seinem eigenen, wie im Interesse des Orientes — liegt es heute, Rußland von der Donau fern zu halten, vor Allem, dasselbe zu verhindern, daß es die Donau überschreite, einerseits, und andrerseits, daß es selbst, daß Oesterreich selbst vordringe

südlich längs der Donau nach dem schwarzen Meere hin. Und in seiner eigenen Hand liegt es, seinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen. Es biete zuerst die Hand zur einheitlicheren Gestaltung Deutschlands, es erkenne die Strömung der Zeit, den Lauf der Geschichte. Was es in Deutschland aufgiebt, wird es zehnfach gewinnen im Orient. Preußischer Seits ist es eine engherzige, und nicht nur eine engherzige, sondern auch eine irrige Politik, Oesterreich entgegenzuwirken im Süden: denn der Süden ist der natürliche und rechtmäßige Wirkungskreis Oesterreich's, und darum ist es auch natürlich und recht, daß Oesterreich den ersten und meisten Gewinn ziehe aus diesem seinem natürlichen Einfluße und seinem naturgemäßen Vordringen nach dem Oriente: dieser Gewinn aber erstreckt sich in zweiter Linie ebensowohl auf Deutschland im Süd wie im Nord, und Deutschland schlägt sich daher selber in's Gesicht, wenn es dem Einflusse Oesterreich's und seinen Erfolgen im Oriente Hindernisse in den Weg legt und sie zu beeinträchtigen und zu hemmen sucht. Müßte es Deutschland nicht im Gegentheil vortheilhaft sein und erwünscht, daß Oesterreich die Fürstenthümer besäße, abgesehen davon, daß es für diese vielleicht, und nicht vielleicht nur, ohne Zweifel ja, das Beste wäre, was ihnen widerfahren könnte? Welch' reiches Feld würde sich dort alsdann eröffnen für deutsche Industrie und deutschen Handel, und welche herrliche Gelegenheit zur Ausbreitung deutschen Geistes und deutscher Cultur? Und, vor Allem, welche glänzende Zukunft für Oesterreich, welch' Zuwachs seiner Macht und seiner Größe und seines Ruhmes! Und ist es so schwer, dies Ziel zu erreichen? Oesterreich räume freiwillig und großherzig Preußen den Vorrang ein in Deutschland und unterstütze Preußen im Norden: Preußen aber arbeite Oesterreich nicht mehr entgegen im Osten, unterstütze es vielmehr und helfe ihm aus aller Kraft. Die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich ist ein ganz unnatürliches Verhältniß, wodurch Beide gegenseitig sich lähmen und schwächen. Träte Oesterreich aus aus dem Bunde, und schlösse alsdann der Bund ein Bündniß mit Oesterreich, ein enges, inniges, aufrichtiges Bündniß zum Schutz und Trutz für alle Zeit, im engstem Anschluß gleichzeitig

in handelspolitischer Beziehung, so würde es in Wahrheit einen weit höheren Einfluß besitzen in Deutschland, als jetzt, und würde gleichzeitig den festesten und wirksamsten Stützpunkt finden für seine Politik im Oriente. „Oesterreich,“ bemerkt sehr wahr ein französischer Publicist, „ist eine Regierung, nicht ein Volk; Oesterreich hat zu Unterthanen Holländer, Franzosen, Belgier gehabt; es hat sich dieser Länder begeben, sie von sich geworfen, ohne irgend etwas von seiner Macht zu verlieren; ja, es ist selbst erstarkt in dem Maße, wie es dem Osten sich zugewandt hat. . . . Die Donau-Provinzen erwarten nur deutsche Thätigkeit, um ebenso reich und blühend zu werden, wie die reichsten und blühendsten der Länder. . . .“

So spricht ein Franzose! Und wie wahr gesprochen! Ja, Oesterreich erstarkt in dem Maße, wie es dem Osten sich zuwendet. Und Oesterreich fühlt das und weiß das am besten. Nur sein Stolz hält es zurück, die große That zu thun, den deutschen Bund als Rubicon zu überschreiten. Wahrlich, ein gerechter und rechtmäßiger Stolz! Aber wenn Oesterreich ihn überwände, so hätte es den herrlichsten Sieg errungen über sich selbst, und doch in diesem Siege den Grundstein gelegt zu einer neuen Größe und einer neuen Macht, wie selbst das stolze Haus der Habsburg noch nie sie besessen und noch nie sie gekannt.

Und vorbei wäre es dann mit dem Uebergewicht Rußlands, vorbei mit der Europa vom nordischen Riesen drohenden Gefahr. Oesterreich würde, auf Deutschland gestützt, die Schutzmauer gegen Rußland bilden im Süden, und Deutschland, auf Oesterreich gestützt, die Schutzmauer im Norden: Oesterreich — Deutschland würde der Hort sein europäischer Freiheit und europäischer Cultur. Für Oesterreich aber ist es um so nothwendiger, daß es ruhe auf Deutschland, als es nur dann im Stande sein wird, auch in handelspolitischer Hinsicht der russischen Concurrenz, die es mehr und mehr von allen Seiten umspannt und umstrickt, mit Erfolg entgegenzuwirken: kein Sebastopol ist Villafranca, und kann niemals es sein: aber es ist nachtheiliger und schlimmer für Oesterreich, Angesichts seines eigenen, ein anderes, ein russisches Triest.

In der Hand Oesterreichs und Preußens liegt es, das jetzige unnatürliche Verhältniß umzuwandeln in jenes natürliche, sich selber und Deutschland zu kräftigen und zu stärken, und den „deutschen Bund" zu dem Range zu erheben, der ihm gebührt unter den Staaten Europa's. Ja, wie die römischen Gesandten einst Krieg oder Frieden schüttelten aus ihrer Toga, so können Oesterreich und Preußen die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Macht des deutschen Bundes für immer begründen durch einen Druck ihrer Hand, durch eine That der Versöhnung!

Preußen.

Schlußbetrachtung.

Sollte nun aber Preußen sich unabwendbar einst in den Fall gesetzt sehen, für seine und Deutschlands Rechte das Schwert zu ziehen, wird es dann, so mag es immerhin gestattet sein, zu fragen, von keiner Seite auf Hülfe rechnen können, und wird es unter den Mächten nur Widersacher und Uebelwünscher, keinen Freund und Verbündeten haben? Wer vermöchte diese inhaltschwere Frage zu beantworten? Es wurde oben gesagt, daß Preußen in seinen Deutschen Bestrebungen unter den Mächten keinen Freund habe: dessenungeachtet darf wohl vorausgesetzt werden, daß, sobald es wirklich einmal zur entscheidenden Lösung kommt — und es kann ja kommen, kommen über Nacht — Preußen wenigstens eine der Mächte auf seiner Seite haben werde. Diese Eine mag, je nach den obwaltenden Conjuncturen, diese oder jene, die eine oder die andere sein: doch aller politischen Wahrscheinlichkeit nach wird es England sein, wenngleich auch England einer einheitlicheren Gestaltung Deutschlands bisher sich gleichfalls so ungeneigt und ungünstig gezeigt hat.

England ist gegenwärtig im Bunde mit Frankreich, freilich nicht mehr in gleichem Maße und gleichem Sinne, wie während des Russischen Krieges; immerhin aber waltet der Bund noch ob, sofern beide Mächte einen gemeinschaftlichen Krieg führen und überhaupt bisher trotz aller Widersprüche und Gegensätze gemeinschaftlich agirt haben.

Die englisch-französische Allianz war ursprünglich und konnte nur, wenigstens englischerseits, objektiver Natur sein. Sie ruhte

auf einer rein objectiven Basis. Ihr Object war die Zurückwerfung Rußlands, des russischen Uebergewichts im Oriente. Sie war daher eine nothwendige und würde sich deshalb auch bewerkstelligt haben ohne Rücksicht auf die zu jener Zeit obwaltenden inneren Verhältnisse Frankreichs in dynastischer Beziehung, wenngleich sie durch den Wunsch des Kaisers der Franzosen eines engen Anschlusses an England vielleicht auch beschleunigt sein mochte. Diese objective und daher nothwendige Basis mußte aber verschwinden, sobald eben das Object erreicht, Rußland „gedemüthigt" war. Und in der That beruht die Allianz seit Beendigung des Krieges im Grunde nur noch auf einer rein persönlichen Basis, dem Wunsche des französischen Kaisers, diese enge Verbindung mit England noch aufrecht zu erhalten. Offenbar, weil dieselbe seinem Interesse, das heißt, seinem persönlichen und dynastischen Interesse zur Zeit noch entspricht, weil sie eine politische Nothwendigkeit für ihn ist. Wie schwankend und wie zerbrechlich diese persönliche Basis aber ist, das haben die seitherigen Ereignisse hinlänglich in's Licht gestellt. Und wirklich kann in Ermangelung eines bestimmten und vorübergehenden Objects als Zweck derselben eine Allianz zwischen England und Frankreich nur eine künstliche und gezwungene Verbindung sein, für beide Theile eine auf die Dauer unerträgliche Last. Und wie oft haben beide Theile während der kurzen Dauer der Allianz nicht schon versucht, diese Last sich abzuschütteln, um wieder selbstständig und frei sich bewegen zu können? Der in England in dieser Beziehung vorwaltenden Stimmung ist bereits Erwähnung geschehen und die Ereignisse jeder Woche geben neue Belege dafür. In der That muß es eine sonderbare Allianz sein, die so vieler und immer und immer wiederholter Betheuerungen der „ungetrübten" Fortdauer bedarf, und die trotz und inmitten aller dieser Betheuerungen eine „Kriegsbereitschaft" von Seiten Englands und eine Befestigung seiner Küsten nothwendig erscheinen läßt, wie sie kaum größer sein können zur Zeit eines activen Krieges mit dem „Alliirten."

Was aber Frankreich betrifft, so hat dasselbe ebenfalls offenbar kein Interesse an einer fortgesetzten Allianz mit England,

abgesehen davon, daß die französische Nation nichts weniger als eine Zuneigung und Vorliebe dafür besitzt. Denn sein Interesse weist vielmehr auf Rußland hin, und am wenigsten kann Frankreich wünschen, die Russische Seemacht geschwächt zu sehen, die ihm niemals gefährlich, wohl aber unter Umständen sehr zweckdienlich werden kann.

Trägt man aber auch allen Umwandlungen in den Beziehungen der Völker und allen Nothwendigkeiten der Politik, wie des geistigen und materiellen Lebens vollste Rechnung, so scheint es dennoch kaum möglich, daß jene Grundbeziehungen, die ebensowohl in den historischen Traditionen der Jahrhunderte, wie in dem Character der beiden Völker begründet sind, so bald und so leicht verändert, geschweige gänzlich umgestaltet werden können. Nein, die Eifersucht ist nicht verschwunden, und kann nicht verschwinden, selbst nicht unter der Hülle einer „herzlichen Allianz"; die Erfahrung zeigt vielmehr, wie trügerisch diese Hülle ist, und wie sie nur dazu dient, die inneren und durch die Natur vielleicht auf immer gegebenen Gegensätze zu nähren und beim leisesten Anstoß um so schärfer hervortreten zu lassen.

Aber schon der eine Umstand, daß Frankreich die einzige Macht ist, welche England, nicht in seinen entfernteren Gliedern, sondern seinem eigentlichsten Herzen, dem Sitz und Quell seines Lebens, gefährlich werden und, wenn auch nur vorübergehend, die empfindsamste Wunde schlagen kann, muß englischer Seits den Beziehungen zu Frankreich als Grundcharakter nothgedrungen immer den Charakter eben der Eifersucht, des Mißtrauens und der Befürchtung aufdrücken, und die englische Politik wird daher immer im Principe Frankreich abgewendet, hingegen derjenigen Macht zugewendet sein, die in Bezug auf Frankreich in gleicher Lage wie England sich befindet. Diese Macht aber war, wie bereits historisch nachgewiesen wurde, Oesterreich, und ist nunmehr Preußen — Deutschland. Wenn nun aber die Oesterreichische Allianz in dieser Beziehung für England ihre frühere Wichtigkeit verloren hat, so besitzt sie dessenungeachtet immer noch einen hohen Werth für England.

Die Neigung der englischen Politik zu einer engen und

fortgesetzten Allianz mit Oesterreich entsprang jenem Umstande, daß Oesterreich seit Wiederbeginn (in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) der anglo-französischen Rivalität die einzige Continentalmacht war, welche Frankreich ebenfalls die Spitze zu bieten vermochte und welche überhaupt auf dem Festlande ebenso der Rival Frankreichs war, wie England auf dem Meere es ward. Hätte die Allianz nur diesen historischen Grund, so würde sie principiel heute nicht mehr, jedenfalls nicht mehr in gleichem Grade obwalten, da neben Oesterreich heute noch andere Staaten bestehen, die wenigstens unter gewissen Umständen gleiche Allianzverhältnisse mit England anknüpfen könnten, und deren Allianz in vielfacher Hinsicht England ersprießlicher sein würde, als eine österreichische Allianz heute ihm sein kann; und vor Allem ist es Preußen-Deutschland, deren Allianz für England Frankreich gegenüber von nun an eben so erwünscht und nothwendig sein muß, wie früher die österreichische Allianz es war. Allein neben jenem historischen Grunde bestand noch ein anderer, der auch heute noch fortbesteht und auf immer fortbestehen wird. Denn dies ist ein innerer Grund in Bezug auf Oesterreich, der nicht vorübergehend, sondern bleibend ist, und der, so große Unterschiede und Gegensätze auch in anderer Beziehung zwischen England und Oesterreich obwalten mögen, für Ersteres von solcher Wichtigkeit ist, daß er alle anderen Rücksichten überwiegt und für die englische Politik immer von entscheidendem Gewichte sein wird; ein Grund, der in allen Fragen der europäischen Politik englischer Seits immer eine principielle Hinneigung und Vorneigung für Oesterreich hervorrufen wird. Dies ist der Umstand, daß unter allen größeren Staaten Europas Oesterreich derjenige Staat ist, der durch seine geographische Configuration am wenigsten in der Lage ist, ein Seestaat zu sein oder zu werden. Weil in Oesterreich ihm niemals ein Rival zur See erstehen kann, darum nennt England, und in diesem Sinne mit Recht, Oesterreich seinen „natürlichen" Verbündeten. England wird daher in allen Beziehungen der äußeren Politik Oesterreich stets befreundet sein und geneigt, dasselbe in seiner jetzigen Gestaltung aufrecht zu erhalten und zu unterstützen, ja selbst seiner Machtstellung nach

Osten hin Vorschub zu leisten. Denn so sehr die Macht und der Einfluß Oesterreichs auch sich ausdehnen mögen, so werden sie dennoch niemals England gefährlich oder schädlich sein können, oder aber ein etwaiger Nachtheil würde gegen jenen Vortheil ganz verschwinden; denn der Einfluß Oesterreichs muß wesentlich ein territorialer sein und kann niemals auf dem Meere sich geltend machen; wogegen die erhöhte Machtstellung Oesterreichs zu Lande, sofern sie gegen einen größeren Staat gerichtet ist, der gleichzeitig Seestaat ist, für England nur erwünscht sein kann, und um so mehr, als es im Grunde nur Rußland und Frankreich sein können, gegen welche die höhere Machtstellung Oesterreichs sich richtet, das heißt, gegen die einzigen Rivalen zur See, welche England zu fürchten hat und welche es überhaupt in Europa besitzt. Man setze dagegen ein Bündniß Englands voraus mit einer von diesen letzteren Mächten: die erste Folge wird sein, daß unter dem Impulse und gewissermaßen dem Schutze dieser Allianz die betreffende Macht ihre Streitkraft zur See vergrößern wird, wie es Frankreich gethan. Freilich kann auch Oesterreich eine Seemacht sich schaffen, wie es jetzt so eifrig bestrebt ist; allein die österreichische Seemacht kann immerhin vergleichsweise nur eine wenig bedeutende sein und ist ohnehin auf das Mittelländische Meer, für alle Kriegszwecke wenigstens, angewiesen: aus diesem Grunde aber kann sie nur und muß sie nothgedrungen eine Rivalin Frankreichs und event. auch Rußlands werden, und das ist wiederum ganz im Sinne und im Wunsche Englands, weshalb auch England keineswegs mit ungünstigem Auge betrachten dürfte, wenn Oesterreich einen Hafen oder Küstenstrich am schwarzen Meere besäße.

Nunmehr kommt noch letzten Ortes das Verhältniß zwischen England und Preußen in Betracht.

Es waltet in Preußen vielfach die Meinung ob, daß, so unliebsam und theilweis entschieden feindselig auch die englische Politik in neuerer Zeit sich gegen Preußen erwiesen hat, England doch niemals mit einer dritten Macht sich gegen Preußen verbinden und überhaupt sich niemals zu activen Feindseligkeiten gegen Preußen entschließen werde, und zwar deshalb nicht, weil

England eben in Allem, was Nationen kettet und eint, mit Preußen auf immer gewissermaßen solidarisch verbunden sei, und daß, sollte etwa ein Cabinet Miene machen, es zu thun, die öffentliche Meinung dagegen sich auflehnen und die Regierung zwingen würde, von derartigen Absichten und ihrer Ausführung abzustehen. Daß diese Ansicht zunächst in Bezug auf die öffentliche Meinung selber eine irrige ist, beweist die Erfahrung während des Russischen Krieges: die öffentliche Meinung kann und wird unter Umständen ebenso „kriegslustig" sein gegen Preußen, wie die Regierung. Freilich wird das ein sehr seltener Fall nur sein, eine ganz „außerordentliche" Erscheinung: aber der Fall ist doch möglich und stand erst so kürzlich auf dem Punkte, sich zu verwirklichen. Und was gestern geschah, das würde auch sicher morgen wieder geschehen, wenn dieselben Umstände wieder eintreten sollten. Allein vorausgesetzt, daß die öffentliche Meinung — was glücklicher Weise ganz entschieden der Fall ist — mehr und mehr zu Preußen sich hinneigte und freundschaftlich sich gestaltete und zwar in solchem Grade, daß sie unter allen Umständen ein feindliches Auftreten Englands gegen Preußen mißbilligte und entschieden dagegen sich ausspräche, so dürfte keineswegs darauf zu rechnen sein, daß die Politik des Cabinets dadurch im Sinne der öffentlichen Meinung beeinflußt und modificirt werden würde; und wäre die öffentliche Meinung die einzige Bürgschaft für die Geneigtheit der englischen Politik in Bezug auf Preußen, so würde, es ist kaum zu viel gesagt, nicht ein Strohhalm darauf zu verwetten, nicht ein Stein darauf zu bauen sein. Die öffentliche Meinung hat in der That, allgemein gesprochen, nur geringen Einfluß auf die Action der Regierung in ihrer äußeren Politik, und zwar, weil Jene in ihrem äußeren Ausdrucke, das heißt, der Presse, selten einstimmig ist. Weil die öffentliche Meinung unbeschränkt ist in ihrer äußeren Manifestation, ist sie vergleichsweise schwach in ihrem Einflusse auf die äußere Politik, denn weil sie unbeschränkt ist, ist sie auch selten einstimmig und selten vereint, selten unter demselben Banner kämpfend, demselben Zwecke dienend, demselben Ziele zustrebend, und darum bekämpft sie und schwächt sie sich selbst. Es ist aber

das Eigenthümliche der äußeren Politik, daß sie sehr schweigsam und heimlich zu Werke geht, und daß ihre Werke daher meistens erst offenbar werden, nachdem sie geschehen und nicht wieder rückgängig gemacht werden können: sie erscheinen als faits accomplis; sie müssen als solche acceptirt werden sammt allen ihren „Consequenzen." Die öffentliche Meinung mag sich dagegen auflehnen, sie mag tadeln, widerrufen, verdammen — aber es geschieht ex post facto, und umsonst! Der Sturm braust vorüber, und was geschehen, bleibt. Es ist ein „Stück" Geschichte.

Bleibt das Parlament. Entweder es billigt, oder es mißbilligt. Im letztern Falle tritt das Cabinet zurück — aber seine Werke folgen ihm nicht. Sie bleiben; höchstens können sie hie und da in ihren Folgen mehr oder weniger gehemmt und umgestaltet werden.

Wäre die öffentliche Meinung weniger getheilt und gespalten, als sie es der Natur der Dinge nach in der Regel ist, so würde sie allerdings unzweifelhaft eine größere Einwirkung auch auf die äußere Politik ausüben, wie sie es gerade im letzten Russischen Kriege gethan hat, da lediglich sie es war, die das Cabinet Aberdeen stürzte und Lord Palmerston an die Regierung berief. Das aber war vielleicht das erste Beispiel in der neueren Geschichte Englands, daß die öffentliche Meinung ungetheilt war und ungetheilt demnächst auf Seiten der Politik des Cabinets blieb, bis der Krieg beendet war. Aber wann immer die öffentliche Meinung so einstimmig und so ungetheilt ist, — es kommen hier „Fractionen" natürlich nicht in Anschlag, denn diese werden immer vorhanden sein — so ist das ein Beweis, daß sie unter nationalem Gesichtspunkte die richtige ist, daß sie ein Erzeugniß des politischen Instinctes, des nationalen Bewußtseins ist. Und das auch ist das Geheimniß ihrer Macht — und wohl dem Lande, wo die öffentliche Meinung solche Macht besitzt, und wo die zeitweiligen Lenker seines Schicksals nicht wagen dürfen und können, sie mißzuachten und ihr Trotz zu bieten.

Aber, wie bemerkt, wird einerseits die öffentliche Meinung nur selten in dieser Einstimmigkeit sich geltend machen, und andrerseits wird die äußere Politik der Regierung nur selten von

ihr erreicht, und ihre Einwirkung auf Letztere wird daher immer zweifelhaft und bestenfalls nur beschränkt sein.

Deshalb wird die öffentliche Meinung zu Gunsten Preußens, so werthvoll sie auch für Letzteres sei, und so wirksam sie auch für gewöhnliche Zeiten zur freundschaftlichen Beziehung zwischen beiden Ländern beitragen möge, doch schwerlich selbst günstigsten Falles an sich allein mächtig genug sein, der englischen Politik mit Rücksicht auf Preußen immer und unter allen Umständen den Charakter der Freundschaft und des Wohlwollens zu bewahren, sieht man selbst von der Eventualität offener Feindseligkeiten gänzlich ab.

Glücklicherweise jedoch sind die europäisch-politischen Interessen Englands und Preußens so gewissermaßen identisch, daß eine enge Wechselverbindung für beide Staaten ein gleiches Bedürfniß ist, und zwar ein höheres Bedürfniß, als die Verbindung des Einen oder des Anderen mit irgend einem dritten Staate.

Dies Bedürfniß entspringt für England aus der Lage Preußens inmitten Europas, wie es in früherer Zeit mit Oesterreich der Fall war. Und zwar ist die Verbindung mit Preußen für England heute weit wirksamer und darum werthvoller, als sie es jemals mit Oesterreich war, weil Preußen einerseits eine in sich geschlossene politische Macht ist und andrerseits es wesentlich und ausschließlich in Deutschland ruht, während Oesterreich selbst zur Zeit seiner größten Macht im Reiche nur eine mittelbare und sehr unvollkommene Herrschaft in Deutschland, namentlich da, wo es sich um Kriegszwecke handelte, zu üben vermochte, und was Oesterreichs eigene Macht betraf, diese von jeher überwiegend nach Osten hin lag. Hätte Preußen gar keinen Einfluß in Deutschland und würde die Haltung Deutschlands dem Ausland gegenüber und insbesondere zur Zeit ernster politischer Krisen in keiner Weise durch die Haltung Preußens bestimmt und beeinflußt, so würde dennoch Preußen, als Bundesgenosse Englands, durch sich allein in territorialer Beziehung mehr als die Hälfte Deutschlands England zuführen, und zwar eben die nördlichere Hälfte, welche in jeder Hinsicht für England die weithin wichtigere und entscheidendere ist, wie sie auch in allgemein

europäischer Beziehung von unendlich höherer Wichtigkeit und unendlich höherer Bedeutung ist, als die südliche Hälfte. So lange England daher einen Einfluß auf die continental-europäische Politik bewahren will, ist es unter allen Umständen vorzugsweise auf Preußen angewiesen, und es wird in Preußen immer einen Verbündeten finden, der — allerdings unter gewissen Bedingungen nur — geneigt ist und fähig, sein Gewicht zu Gunsten Englands nach West oder nach Ost in die Wagschale zu werfen. Da nun aber dies politische Bedürfniß für England vorhanden ist, so werden die anderen Gründe zu einem engen Freundschaftsverhältniß, die für sich allein in Ermangelung eines politischen Bedürfnisses ohne entscheidendes Gewicht sein würden, allerdings zu einem mächtigen Hebel und Stützpunkt desselben: Preußen ist in Wahrheit der „natürliche" Freund und Bundesgenosse Englands, wenigstens in der „natürlichen" Ordnung der Dinge.

Aber abgesehen von seiner Bedeutung für England wird die hohe Bedeutung Preußens, sein Werth und sein Beruf im Europäischen Staatensystem auch in England in vollem Maße gewürdigt, wie es in der That nicht anders sein kann. Sir F. Eden, nachdem er die Meinung französischer Publicisten (und auch Ancillon's) über die heilsamen und segensreichen Folgen für Europa der Vergrößerung und Machtentwickelung der Preußischen Monarchie citirt hat, fügt in beredten Worten hinzu: „Aber der Werth Preußens für das Europäische Gemeinwesen kann am besten gewürdigt werden durch seine heldenmüthigen und erlösenden (redeeming, zwar in Bezug auf die Haugwitz'sche Politik) Anstrengungen in dem letzten Kriege gegen Frankreich, Anstrengungen, die nicht hätten erwartet werden können und nicht möglich gewesen wären, wenn die dasselbe bildenden Landestheile noch, wie ehemals, Oesterreich unterworfen gewesen wären oder aus einer Anzahl winziger Fürstenthümer bestanden hätten." Und ein Diplomat selbst der Palmerston'schen Schule, Sir Henry L. Bulwer, wiewohl bei dieser Gelegenheit gegen Lord Palmerston sprechend, drückte sich mit Bezug auf die Resolutionen der Diät im J. 1832 bei Begründung eines von ihm

eingebrachten diesfälligen Antrages am 2. August 1832 im Unterhause unter Anderem folgendermaßen aus: „Wenn es etwas giebt, das die Interessen Englands berühren kann und ihnen nahe geht, so ist es die politische Zukunft Deutschlands. Wäre dies Land unter einem Oberhaupte vereinigt, so würde es als Damm dienen, sowohl gegen den Ehrgeiz Rußlands, wie die Vergrößerungs-Pläne Frankreichs. Man lasse es, wie es ist, und es wird ein Werkzeug sein in der Hand des Einen, oder die Beute des Andern. Der Friede Europa's würde gesichert sein durch die Macht Deutschlands, und wenn England wünscht, daß Deutschland mächtig sei, so darf es nicht zögern, die Motion in ihrer proponirten Fassung anzunehmen . . . . . Mit dieser Erde und mit diesem Volke müßte die englische Nation auf immer sympathisiren: in den Wäldern Deutschlands war es, wo die erkeimende Freiheit gewiegt und gepflegt ward, und von den Altären Deutschlands noch entlehnte England das Licht seiner reineren Religion . . . . ." Ehre dem Manne Englands, der so wahre und so edle Worte sprach! Der unmittelbarere Zweck dieser Motion bezog sich auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands: Lord Palmerston wies in Erwägung dieses inneren Charakters eine Intercession zurück, erklärte aber in ausdrücklichen Worten, daß England nimmer passiv sich verhalten würde, wenn die Selbstständigkeit Gesammt-Deutschlands bedroht oder gefährdet werden sollte. „So lange," sagte er, „wie England commerzielle Interessen von solchem Umfange mit und in Deutschland hat, so lange, wie die Möglichkeit vorhanden ist, daß eine Macht der Anderen gefährlich werde, so lange, wie England mit Interesse die politischen Gestaltungen des Continents betrachten muß, und so lange England seine eigene Unabhängigkeit bewahren will, kann es seine Augen niemals Dem verschließen, was die Unabhängigkeit Deutschlands bedrohen könnte."*)

Wodurch aber können die Unabhängigkeit und die Macht

---

*) Hansard Parliam. Debates, vol. 14. (3. series) p. 1030—48, citirt in Wheaton, Histoire du Droit des gens etc.

Deutschlands wirksamer erreicht und besser gewährleistet sein, als durch eine politisch-einheitlichere Gestaltung desselben? Hiernach hätte der edle Lord handeln sollen, als sich später die Gelegenheit bot.

Der einzige Grund nun, weshalb England eine Stärkung Preußens und einheitlichere Gestaltung Deutschlands heute mit Ungunst noch betrachten könnte, liegt in dem Umstande, daß Preußen und beziehungsweise Deutschland alsdann befähigt sein würde, eine bedeutende Seemacht zu werden. Allein es bricht sich in England glücklicher Weise bereits die Ueberzeugung Bahn, daß die deutsche Seemacht schon um ihrer selbst willen niemals eine Rivalin der englischen, und noch weniger jemals ihr gefahrdrohend werden kann, sie vielmehr nothgedrungen immer eine befreundete der englischen sein muß, und eine unter allen Umständen ihr verbündete. Es wäre in der That eine unsinnige Voraussetzung, daß eine deutsche Seemacht, so groß sie sei, jemals gegen die englische „die Segel spannen" könnte; und ebenso unsinnig wäre die Voraussetzung, daß eine preußische Flotte jemals sich einer dritten — es könnte natürlich oder vielmehr unnatürlicher Weise nur die französische oder die russische sein — gegen England anschließen könne — das wäre ein „Selbstmord". In der That existirt die Mißliebigkeit gegen Preußen in dieser Beziehung nur noch in der Presse, denn, was die englische Regierung betrifft, so soll dieselbe in Bezug auf die Creirung einer preußischen Kriegsmarine wiederholt ihre Theilnahme zu erkennen gegeben und selbst aufmunternd sich geäußert haben.

Wenn nun England im natürlichen Zustande der Dinge auf eine enge Verbindung mit Preußen hingewiesen ist, so ist mehr noch Preußen, wie freilich nicht zu verkennen ist, auf England als auf seinen natürlichen Freund und Bundesgenossen hingewiesen. Preußischer Seits kann niemals der Fall eintreten, daß Preußen mit irgend einer anderen Macht gemeinschaftliche Sache macht gegen England; wohl aber kann englischer Seits immerhin dieser Fall sich ereignen, sei es auch nur zur Erreichung eines besonderen Zweckes, und es bleibt nur zu wünschen, daß England über derartige vorübergehende und besondere, und

ihrer Substanz nach immer vergleichsweise selbst für England untergeordnete Zwecke jene allgemeineren und höheren Rücksichten niemals vergessen und mißachten möge, die seine eigenen bleibendsten und weithin wichtigsten Interessen als leitendes Princip seiner Continental-Politik ihm auferlegen und ihm zur unverbrüchlichsten Pflicht machen — jedenfalls sollten.

Das scheinen uns, wie der vorstehende Grundriß sie erkennen läßt, die natur- und politisch-vernunftgemäßen Beziehungen zu sein, welche zwischen Preußen-Deutschland-Oesterreich, und demnächst diesem „deutsch-österreichischem" Bunde einerseits und England, gleichwie den kleineren Staaten der deutschen Familie, die dem Mutterlande in der That noch näher liegen als England, nicht nur in geographischer, sondern auch in politischer Hinsicht, andrerseits, immer und ewig obwalten sollten und müßten. Sollten und müßten — ach, dieser Modus, der unwillkürlich der Feder entschlüpfte, ruft er nicht mit klagender, mit mahnender Stimme die Wirklichkeit zurück gegenüber dem Wunsche? Ruft er nicht zurück, daß eine Kluft den Wunsch noch trennt von seiner Erfüllung, eine Kluft, die es so leicht ist zu füllen und doch wieder so schwer? Eine Kluft, welche die Eifersucht schafft und welche nur die Eifersucht füllen kann und auf immer verschließen, wenn sie von hüben und drüben hineingeschleudert würde, kühnen Entschlusses, dem Götzen der Zwietracht zur Sühne.

Wer aber vermäße sich nüchternen Sinnes, vorauszusagen, wie die Dinge sich gestalten werden in Deutschland? Ein reges Streben, eine tiefe Bewegung hat die Gemüther erfaßt. Zunächst und vorzugsweise auf den materiellen Gebieten des Lebens: aber hier schlingt sich ein Band um alle deutschen Länder und Staaten, das nicht wieder zu lösen, nicht wieder zu lockern ist; das im Gegentheil enger und enger sich knüpft von einem Tage zum andern, und fester und fester schürzt sich der Knoten der deutschen Einheit, der Knoten, den kein Alexander vermessen durchhaut. Und nicht nur, Gottlob, auf materiellem Gebiete. Auch auf dem der Wissenschaft und der Kunst, und eine geistige Gemeinschaft und geistige Verbrüderung begründen und bewerkstelligen sich und kommen täglich zum volleren und nationaleren Be-

wußtsein, auf ihrer siegreichen Bahn schon köstliche Früchte erntend hier und da, nachdem der Same kaum erst gestreut.

Was aber geschehen werde auf dem dornigen Felde der deutschen Politik, noch einmal, wer möchte wagen, das Loos wohl ziehen zu wollen aus der dunkeln Urne der Zukunft? Aber, daß Stürme heraufziehen über Europa, darauf deuten wohl manche Zeichen der Zeit jetzt hin. Nicht des Orakelspruches einer Delphischen Priesterin bedarf es, nicht eines Teiresias Seherblicks, um dessen gewiß zu sein. Am südöstlichen Horizonte sammeln sich dräuend die Wolken.

Was aber schließlich Preußen betrifft, so wird es, ohne sein Suchen und ohne sein Wünschen, früher oder später unabwendbar in dem Fall sich sehen, einzustehen für sich und, um seiner selbst willen, für Deutschland. Schlimmsten Falles wird es alsdann allein stehen als europäische Macht, Europa selbst mehr oder weniger gegen sich haben: aber, sollte keine Wahl ihm bleiben, als den Riesenkampf noch einmal aufzunehmen mit mächtigen Feinden, so dürfte es sich dessen nicht scheuen. Kämpfend für sein gutes Recht, das Recht der Selbsterhaltung, würde das Preußenvolk, mit seinem Königshause unauflöslich vereint, mit Gottes Hülfe sicher noch einmal jene herrlichen Tage des Ruhmes wiederholen, und seine Stellung siegreich zu behaupten, sein Ziel zu erringen, seinen Beruf zu erfüllen wissen.

Dazu aber bedarf es der Selbstpflege und des Selbstvertrauens. Die Selbstpflege besteht darin, daß es sich weniger auf Andere verlasse, und mehr auf sich selbst. Das Selbstvertrauen wird nur erzeugt und genährt durch eine größere Geltendmachung seines berechtigten Einflusses in der europäischen Politik, durch eine kraftvollere und entschiednere selbstbestimmende Betheiligung an den großen Händeln der Völker.

Dazu aber ist nöthig wieder vor Allem, daß preußische Staatsmänner, so am Ruder sind, nicht auf ihre Fahne als Wahlspruch mehr schreiben: „Littus ama .... altum alii teneant —“, sondern daß sie muthig hinaussteuern auf's Meer. Möchten sie sich erinnern, daß die gefährlichsten Klippen nahe dem Ufer sind, und es schwerer ist, das edle Schiff, das ihrer

Leitung anvertraut, glücklich hindurchzusteuern durch sie, als mit vollerem Segel über die schwellenden Wogen des Meers. Sollte es aber also beschlossen sein von Ihm, der die Meere beherrscht und dem die Stürme gehorchen, daß es untergehe, dies Schiff, wohlan, so ist es würdiger und ruhmvoller, daß es untergehe, nicht zerschellend im zaghaften Steuern am Ufer auf seichter Sandbank oder am tückischen Riff, sondern im Kampfe muthvoll und männlich mit Woge und Sturm, auf hoher See — am hellen Tage — daß es untergehe mit Ehren: möge dann die Völkerfluth von hüben und drüben, von Ost und von West, zusammenschlagen über das berstende, brechende, sinkende Schiff, und hoch am Maste über die Flagge, die Flagge schwarz und weiß, und über den Aar, den preußischen Aar, der nimmer zur Sonne, nimmer zum Siege mehr fliegt — Preußen sinket dahin — — und Deutschland ihm nach!...

Bei der großen Entfernung des Verfassers vom Druckorte sind leider verschiedene Druckfehler stehen geblieben, die der Leser zu entschuldigen gebeten wird.

Der Verleger.

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9.

Das Europäische Gleichgewicht der Zukunft ein historisch-politischer Versuch

Berlin 1859